



74. Sitzung

Donnerstag, 11. Mai 2000

Vorsitzende: Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt und Zweite Vizepräsidentin Sonja Deuter

Inhalt

Mitteilungen der Präsidentin

Fortsetzung der **Tagesordnung** 3601 A

Fragestunde 3601 A

Fehlender Bus-Ersatzverkehr zwischen Baumwall und Rathaus

Norbert Hackbusch REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3601 A, C

Eugen Wagner, Senator 3601 B, D, 3602 A

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3601 D

Susanne Uhl REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3602 A

Europa-Informationszentrum

Dr. Barbara Brüning SPD 3602 A, 3603 A

Dr. Willfried Maier, Senator 3602 B, C, D
3603 A, B

Bettina Machaczek CDU 3602 B, D

Axel Bühler GAL 3602 C

Dr. Ulrich Karpen CDU 3602 D, 3603 B

Bauwagenplätze

Klaus-Peter Hesse CDU 3603 B, D, 3604 A

Eugen Wagner, Senator 3603 C, D, 3604 A, B

Susanne Uhl REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3604 A

Computer-Virus „I love you“

Bettina Kähler GAL 3604 B, 3605 C

Dirk Reimers, Staatsrat 3604 C, 3605 A, B, C

Axel Bühler GAL 3605 A

Drogenentgiftungseinrichtung „Viva Rahlstedt“

Lutz Jobs REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3605 C, 3606 A

Karin Roth, Senatorin 3605 D, 3606 A–D

Heike Sudmann REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3606 B

Peter Zamory GAL 3606 C

Susanne Uhl REGENBOGEN –
für eine neue Linke 3606 C

Gewalt im häuslichen Bereich

Britta Ernst SPD 3606 D

Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit,
Senatorin 3606 D, 3607 B

Carsten Lüdemann CDU 3607 B

Innovationsstiftung

Barbara Ahrons CDU 3607 C, 3608 A

Dr. Heinz Gizzas, Staatsrat 3607 C, D, 3608 A–D

Farid Müller GAL 3607 D

Volker Okun CDU 3608 A, B

Wolfgang Beuß CDU 3608 B, C

Jürgen Mehlfeldt CDU 3608 D

Schwerhörigenschule

Christa Goetsch GAL 3609 A, C

Ute Pape, Senatorin 3609 B, C, D, 3610 A–D

Wolfgang Beuß CDU 3609 D, 3610 A

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL 3610 A

Dr. Dorothee Freudenberg GAL	3610 B, C	Senatsantrag:	
Sonja Deuter GAL	3610 C, D	Errichtung eines Gewerbehofes „Ökozentrum“ durch die HaGG Hamburger Gesellschaft für Grundstücksverwaltung und Projektplanung mbH	
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		– Drs 16/4134 –	3627 C
Auswirkungen der Beschlüsse zum Zivildienst auf Hamburg		Axel Bühler GAL	3627 D, 3631 A
– Drs 16/3967 –	3610 D	Horst Schmidt SPD	3628 C
Dazu:		Volker Okun CDU	3628 D
Antrag der Fraktion der CDU:		Dr. Willfried Maier, Senator	3630 B
Vermeidung von Sozialabbau und Versorgungslücken durch verkürzten Zivildienst		Beschluß	3631 B
– Drs 16/4224 –	3611 A	Antrag der Fraktion der CDU:	
Rolf-Rüdiger Forst CDU	3611 A	Verbesserte Abrechnung medizinischer Leistungen für Sozialhilfeempfänger	
Tanja Bestmann SPD	3612 B	– Drs 16/3944 –	3631 B
Dr. Dorothee Freudenberg GAL	3613 C	Dietrich Wersich CDU	3631 C, 3633 D
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	3614 C	Doris Mandel SPD	3632 C
Karin Roth, Senatorin	3615 A, 3616 C	Peter Zamory GAL	3633 B, 3634 B
Dietrich Wersich CDU	3615 D, 3616 D	Beschluß	3634 B
Beschlüsse	3617 A	Große Anfrage der Fraktion der SPD:	
Große Anfrage der Fraktion der SPD:		Wissenschaftliche und künstlerische Nachwuchsförderung von Frauen an Hamburger Hochschulen	
Erinnern statt vergessen – Die Geschichte der Verfolgung vergessener Opfer des Nationalsozialismus in Hamburg von 1933 bis 1945		– Drs 16/3969 –	3634 C
– Drs 16/3970 –	3617 A	Dr. Silke Urbanski SPD	3634 C
Dr. Franklin Kopitzsch SPD	3617 B	Karen Koop CDU	3635 D
Frank-Thorsten Schira CDU	3618 B	Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	3636 D
Dr. Martin Schmidt GAL	3619 A	Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	3638 B
Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke	3621 B	Dr. Christina Weiss, Senatorin	3638 D
Lutz Kretschmann SPD	3621 D	Besprechung erfolgt	3639 D
Dr. Christina Weiss, Senatorin	3622 C	Antrag der Fraktion der GAL:	
Besprechung erfolgt	3623 B	Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern im Fach Arbeitslehre für die Bereiche Arbeit, Beruf, Wirtschaft, Technik und Haushalt	
Antrag der Gruppe REGENBOGEN – für eine neue Linke:		– Drs 16/4174 –	3640 A
Rechtsextremismus in Hamburg		Dr. Hans-Peter de Lorent GAL	3640 A
– Drs 16/4086 (Neufassung) –	3623 B	Dr. Barbara Brüning SPD	3640 C
Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke	3623 B	Wolfgang Drews CDU	3641 B
Ingo Kleist SPD	3624 C	Beschluß	3641 C
Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke	3625 A	Interfraktioneller Antrag:	
Heino Vahldieck CDU	3625 B	Kuren des Müttergenesungswerkes	
Manfred Mahr GAL	3626 A	– Drs 16/4172 –	3641 C
Hartmuth Wrocklage, Senator	3626 D	Eleonore Rudolph CDU	3641 C
Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	3627 A	Petra Brinkmann SPD	3642 D
Beschluß	3627 C	Sonja Deuter GAL	3643 B
		Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke	3644 C
		Beschluß	3644 D

Bericht des Wissenschaftsausschusses:		Absatz 2 StGB durch eine unabhängige anwaltliche Schlichtungsstelle	
Neue Steuerung und Globalisierung im Hochschulbereich		– Drs 16/4169 –	3645 C
– Drs 16/4120 –	3644 D	Beschluß	3645 C
Beschluß	3645 A		
Bericht des Eingabenausschusses:		Einrichtung eines Trauzimmers im Rathaus	
Eingaben		– Drs 16/4170 –	3645 C
– Drs 16/4131 –	3645 A	Beschluß	3645 C
Beschlüsse	3645 A		
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Tierbetreuung als gewaltpräventive Maßnahme im Hamburger Strafvollzug	
Hepatitis im Justizvollzug		– Drs 16/4171 –	3645 D
– Drs 16/4093 –	3645 A	Beschluß	3645 D
(Besprechung beschlossen)			
Große Anfrage der Fraktion der CDU:		Drucksachenmanagement bezirklicher Gremien	
Weiterer Verfall des Hamburger Straßennetzes		– Drs 16/3949 –	3645 D
– Drs 16/4094 –	3645 A	Beschluß	3645 D
(Besprechung beschlossen)			
Sammelübersicht	3645 B		
Beschlüsse	3645 B, 3647		
Bericht des Schulausschusses:		Umweltmanagement-System im Hamburger Hafen	
Bildungsoffensive für Hamburgs Schulen: Einstellung junger Lehrer		– Drs 16/4153 –	3645 D
– Drs 16/4167 –	3645 B	Beschluß	3645 D
Beschlüsse	3645 C		
Bericht des Rechtsausschusses:		Bauwagenplätze in Hamburg	
Schadenswiedergutmachung im Strafverfahren gemäß Paragraph 46 a		– Drs 16/4173 –	3646 A
		Beschluß	3646 A

A Beginn: 15.00 Uhr

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren, die Sitzung ist eröffnet. Ich kann die heutige Sitzung mit einer Gratulation beginnen: Herzliche Glückwünsche zum Geburtstag im Namen des ganzen Hauses an unseren Kollegen Dietrich Ellger.

(Beifall im ganzen Hause)

Wir kommen nun zur

Fragestunde

Die erste Frage geht an den Abgeordneten Herrn Hackbusch.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin! Meine Frage betrifft das Thema des fehlenden Busersatzverkehrs zwischen Baumwall und Rathaus.

Seit Montag, dem 8. Mai, bis zum 28. Mai 2000 wird das Viadukt Rödingsmarkt erneuert. Trotz erheblicher Behinderung für den öffentlichen Verkehr durch verlängerte Taktzeiten et cetera gibt es in dieser Zeit im Gegensatz zu sonstigen Reparaturarbeiten keinen Busersatzverkehr, so daß die normale Strecke nicht nachgefahren werden kann und es keinerlei Chance gibt, von der U-Bahn-Station Baumwall zum Rathaus oder zur U3 zu kommen. Meine Fragen lauten: Warum wurde kein Busersatzverkehr für diese besonders verkehrsreiche Strecke angeboten? Warum gibt es für diese Zeit keine Taktverdichtung für Busse, wie beispielsweise die Linie 111, die dort direkt Entlastungsverkehr leisten könnte?

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat antwortet Herr Senator Wagner.

Senator Eugen Wagner: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn man runde 90 Jahre auf dem Buckel hat, muß man auch mal erneuert beziehungsweise ersetzt werden.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: So alt sind Sie doch noch gar nicht!)

Das gilt auch für Brücken. Wie Sie wissen, bedingen die umfangreichen Sanierungen der Viadukte auf der alten Hochbahnringlinie trotz aller Anstrengungen kurzfristige Sperrungen einzelner Teilabschnitte für den U-Bahn-Verkehr.

Wie Sie außerdem wissen, richtet die HHA in diesen Fällen grundsätzlich einen Busersatzverkehr ein. Die Durchführung dieser Ersatzmaßnahme ist selbstverständlich auch in diesem Fall geprüft worden. Die Prüfung hat jedoch ergeben, daß ein für die Fahrgäste sinnvoller Busersatzverkehr aufgrund der besonderen örtlichen Gegebenheiten leider nicht möglich ist, da der Straßenzug Rödingsmarkt zwischen den Haltestellen Rödingsmarkt und Baumwall während der Baumaßnahmen für Busse nicht passierbar ist. Auch die benachbarten Straßen sind für einen Busverkehr zu eng. Ein eventueller Ersatzverkehr müßte einen weiten Umweg über die Ludwig-Erhard-Straße und zurück über die Helgoländer Allee bis zur Station Baumwall fahren. Dieses wäre sehr zeitaufwendig. Daher wurden und werden die Anwohner und Fahrgäste der HHA umfassend durch die bekannten Aushänge an den Haltestellen, in Informationsblättern und mit Durchsagen im gesamten

U-Bahn-Netz auf alternative Angebote im Schnellbahn- und Busnetz des HVV hingewiesen.

Dies ist wie folgt möglich: Aus dem Bereich Hauptbahnhof und östlich in Richtung Landungsbrücken und westlich der Linie U3 über die S-Bahn-Linien S1, S2 und S3, aus der Mönckebergstraße nach Westen – für diesen Abschnitt und die Zeit der Sperrung natürlich zuschlagsfrei – mit den Schnellbuslinien 35 und 37, vom Rathaus nach Westen sowie mit der Stadtbuslinie 111, die während der Baumaßnahmen zwischen Rödingsmarkt und Meißberg über die Haltestelle Rathaus verschwenkt wird. Die Buslinie 111 weist ausreichend Platzreserven auf, so daß eine Verdichtung aus Sicht der Experten nicht erforderlich ist.

Weiterhin verkehrt zwischen den Stationen Landungsbrücken und Baumwall die U-Bahn-Linie U3 in einem Pendelbetrieb. Zu guter Letzt stehen den zugehenden Fahrgästen an den Haltestellen Rödingsmarkt mit den Buslinien 35, 37, 111 sowie der benachbarten S-Bahn-Haltestelle Stadthausbrücke genügend Alternativen zur Verfügung.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Hackbusch, Sie haben eine weitere Frage?

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Ja. Herr Wagner, Sie haben uns gesagt, daß eine Taktverdichtung nicht notwendig sei, weil es bei der Linie 111 genügend Platzreserven gibt. Ein weiterer Vorteil der Taktverdichtung ist aber die schnellere Verbindung und daß man nicht allzu viel Zeit verliert. Demgemäß wäre eine häufigere Busverbindung vernünftig und würde eine entsprechende Beschleunigung des öffentlichen Nahverkehrs bedeuten.

Die zweite Frage bezieht sich darauf, welche Erfahrungen gemacht wurden. Nach meinen Erfahrungen – ich fahre jeden Tag zum Baumwall – laufen dort viele Menschen orientierungslos herum, insbesondere die, die nicht der deutschen Sprache mächtig sind.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Wagner, bitte.

Senator Eugen Wagner: Herr Hackbusch, wenn man eine solche Maßnahme an einer so wichtigen und stark frequentierten Strecke vornimmt, läßt es sich nicht vermeiden, daß der Komfort für diesen Teil während der Bauzeit sinkt.

Die Hochbahn und der HVV haben sich aus meiner Sicht wirklich alle Mühe gegeben, um es einigermaßen erträglich zu machen. Trotzdem ist es nicht zu vermeiden, daß der eine oder andere nicht zufrieden ist. Dabei muß ich Ihnen in aller Offenheit sagen, daß das bei einer solch riesigen Baumaßnahme – wer sich das einmal angesehen hat, erkennt es – nicht zu vermeiden ist. Ich bitte um Verständnis.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Sudmann hat eine weitere Frage.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Die Baumaßnahmen verstehe ich. Ich komme aber noch einmal auf die Buslinie 111 zurück. Sie fährt jetzt von der Feldstraße zum Rödingsmarkt und stellt diese Verbindung her; dabei ist der 20-Minuten-Takt geblieben. Wäre es nicht sinnvoll gewesen, als attraktives Angebot einen Zehn-Minuten-Takt zu schaffen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Wagner, bitte.

A **Senator Eugen Wagner:** Ich glaube, daß ich das beantwortet habe, indem ich sagte, daß die Experten des HVV, die sich intensive Gedanken gemacht haben, zu einem entsprechenden Ergebnis gekommen sind. Ich bitte um Verständnis.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Man kann ja auch mal Fehler machen!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Eine weitere Frage stellt Frau Uhl.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Nachdem alles so kompliziert ist, nur eine ganz einfache Frage, Herr Wagner. Was wäre der persönliche Tip des Bausenators, wie man am einfachsten vom Baumwall zum Rathaus kommt?

(Zurufe von der CDU: Zu Fuß!)

Senator Eugen Wagner: Die CDU hat es eben gesagt: zu Fuß.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Zusatzfragen sehe ich nicht. Ich komme zur nächsten Frage. Frau Dr. Brüning, bitte.

Dr. Barbara Brüning SPD: In einem Gespräch mit dem Ersten Bürgermeister im Dezember 1999 haben die Europa-Abgeordneten Christa Randzio-Plath und Dr. Georg Jarzembowski vorgeschlagen, in Hamburg, wie in anderen Städten auch, ein europäisches Informationszentrum zu errichten. Es soll der Information der Bürgerinnen und Bürger dienen und der Koordination verschiedener europäischer Aktivitäten.

B Ich frage den Senat: Beabsichtigt der Senat ein solches Informationszentrum in Hamburg zu errichten? Liegt bereits eine Konzeption für ein solches Informationszentrum vor, in der die Trägerschaft, die räumliche Unterbringung und die finanziellen Eckdaten geklärt worden sind?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Dr. Maier, bitte.

Senator Dr. Willfried Maier: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, Frau Dr. Brüning! Der Senat hat sich als Gesamtsenat mit dieser Frage noch nicht befaßt. Es wurde aber über ein solches Konzept geredet und über die Möglichkeit, es zu realisieren.

Die Möglichkeit ist dadurch ein bißchen angestoßen, daß die Europäische Union in begrenztem Umfang in der Lage ist, sich dauerhaft mit 40 000 Euro im Jahr daran zu beteiligen. Ich würde es begrüßen, wenn ein solches Zentrum entstünde, und wir haben bei der Sprinkenhof AG Räume dafür in Aussicht, die wir mieten könnten. Ferner wäre auch die Möglichkeit gegeben, es mit den Geschäftsräumen der Europa-Union zu kombinieren, aber es fehlen 150 000 DM, und das ist ein schwerwiegendes Argument.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Machaczek, bitte.

Bettina Machaczek CDU: Herr Senator, wie ich Ihrer Antwort entnehme, schätzen Sie die Einrichtung eines solchen Zentrums sehr hoch ein. Trifft es zu, daß Sie Überlegungen angestellt haben, zunächst einmal die eigenen Senatorenkollegen zu bitten, einen Beitrag zu leisten, damit wir die-

ses Zentrum bekommen? Können Sie sich mittelfristig vorstellen, feste Mittel im Haushalt dafür einzustellen?

C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Dr. Maier, bitte.

Senator Dr. Willfried Maier: Ich kann mir vorstellen, dafür Mittel im Haushalt zu beantragen. Aber das ist wie bei den Weihnachtswünschen, die man aufschreibt; ob das Geld dann kommt, ist weitgehend eine offene Frage.

(Ole von Beust CDU: Wollen Sie sagen, daß der Erste Bürgermeister ein Weihnachtsmann ist?)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Eine weitere Frage stellt Herr Bühler.

Axel Bühler GAL: Ist es dem Senat möglich, trotz der Ungewißheit und der ungeklärten Fragen einen Zeitplan für die Eröffnung dieses Büros zu nennen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Dr. Maier, bitte.

Senator Dr. Willfried Maier: Nein, es ist nicht möglich, einen Zeitplan zu nennen. Es stehen im Laufe des Sommers Haushaltsberatungen des Senats und in der zweiten Hälfte dieses Jahres Haushaltsberatungen der Bürgerschaft in den üblichen Rhythmen an. Nur innerhalb dieses Rahmens werden diese Antworten zu suchen sein. Bevor wir die Realisierung in Angriff nehmen können, muß klar sein, ob es eine Finanzierung gibt oder nicht. Wenn es diese Finanzierung gibt, wird es nicht lange dauern, bis es in Gang gesetzt werden kann.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Machaczek, bitte.

Bettina Machaczek CDU: Herr Senator, sehen Sie die Möglichkeit, daß, wenn das Geld nicht rechtzeitig kommt, aus welchen Gründen immer, unser Geld aus Brüssel, das wir dafür bekommen, eventuell verfällt?

Senator Dr. Willfried Maier: Nein, Geld würde nicht verfallen. Wenn eine Finanzierungsentscheidung fallen würde und wir beispielsweise Geld für das Jahr 2002 beantragen können, dann verfällt nichts. Wenn keine Finanzierungsentscheidung fällt, gibt es natürlich auch keine Möglichkeit, Brüsseler Mittel einzuwerben, die in der Größenordnung von sonst 40 000 Euro zur Verfügung stünden.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Professor Karpen, bitte.

Dr. Ulrich Karpen CDU: Herr Senator Dr. Maier, Interessenten für Informationen über Europa sind unsere Bürger. Diese Informationen kann man zentral in Brüssel holen oder dezentral in Hamburg. Was halten Sie von der Idee, daß wir die Mittel für das Hanse-Office ein bißchen kürzen und hier investieren?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. Maier, bitte.

Senator Dr. Willfried Maier: Gar nichts. Ich bin sehr entschieden der Auffassung, daß wir eine deutliche Interessenvertretung in Brüssel brauchen. Wir verfahren dabei in-

D

(Senator Dr. Willfried Maier)

A sofern ausgesprochen sparsam, indem wir es uns mit Schleswig-Holstein teilen. Wir sind die beiden einzigen Bundesländer, die eine gemeinsame Vertretung betreiben, die sich dabei sehr gut vertragen und auch gemeinsame Effekte produzieren können. Das zu reduzieren, würde ich für falsch halten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Dr. Brüning, bitte.

Dr. Barbara Brüning SPD: Herr Senator Dr. Maier, Sie nannten die Sprinkenhof AG, die möglicherweise Räume zur Verfügung stellen könnte. Hat es schon konkrete Gespräche gegeben? Wäre es nicht sinnvoll, auch die Landeszentrale für politische Bildung daran zu beteiligen, weil dort ein reger Publikumsverkehr stattfindet? Ich könnte mir vorstellen, daß ein solches Informationszentrum auch in Kombination mit der Landeszentrale für politische Bildung gut funktionieren könnte.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator, bitte.

Senator Dr. Willfried Maier: Es ist geprüft worden, ob das in zusammenhängenden Räumen mit der Landeszentrale für politische Bildung realisiert werden könnte. Aufgrund der gegebenen Planung, der vorhandenen Räumlichkeiten und der durch diese Situation dann erforderlich werdenden Mietzahlungen wäre es nicht vernünftig, dies zu betreiben; abstrakt könnte man es so sehen, aber in der konkreten Lage wäre das nicht unsere Option. Wir hätten eine andere Option, auch innerstädtisch gelegen und leicht zugänglich für das Publikum, aber auch dafür wird Geld benötigt.

B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Professor Karpen, bitte.

Dr. Ulrich Karpen CDU: Herr Senator Dr. Maier, ein hervorragendes Beispiel dafür, wie man durch Synergieeffekte Mittel einsparen kann, ist die Kombination aller skandinavischen Botschaften in der Tiergartenstraße in Berlin. Was halten Sie davon, wenn Sie zusätzlich zu Hamburg und Schleswig-Holstein Bremen und Mecklenburg-Vorpommern einladen, sich am Hanse-Office zu beteiligen, und die frei werdenden Mittel so investieren, wie es hier gewünscht wird?

Senator Dr. Willfried Maier: Die beiden Länder sind jederzeit dazu eingeladen; zumindest Bremen war das schon bei der Gründung. Sie haben sich aber jeweils anders entschieden. Ich halte nicht viel davon, Einladungen unentgelt zu erneuern, die dann abgeschlagen werden.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Frage sehe ich nicht. Ich rufe dann die dritte Frage von Herrn Hesse auf.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Senator Wagner, ich frage den Senat erstens: Wird der Senat die vom Bezirksamt Altona geplante Räumung des Bauwagenplatzes auf der Nebenfläche des Parkplatzes „Braun“ zwischen Schnackenburgallee und BAB7 politisch unterstützen, und wo sollen anschließend die Bauwagenbewohner der Gruppe „Dosengarten“ bleiben, die nach Aussage des Bezirksamtsleiters Hornauer in Altona keinen Platz mehr finden werden? Zweitens. Wie hoch sind die voraussichtlichen Investitionskosten und die laufenden Kosten pro Bauwagenplatz, die

durch die Legalisierung weiterer Plätze auf die Stadt zu kommen? C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator Wagner, bitte.

Senator Eugen Wagner: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Diese geplante Räumung würde in der Zuständigkeit des Bezirksamts Altona stattfinden. Es ist nicht üblich, daß der Senat sich mit Aufgaben beziehungsweise angekündigten Maßnahmen befaßt, die in die Zuständigkeit des Bezirksamts fallen und dort ohne Hilfe der Landesebene durchgeführt werden können.

(Zuruf von der CDU)

– Ne, he lücht gor nich, dat is so!

Daher hat sich der Senat mit dieser Angelegenheit natürlich auch nicht befaßt.

(Zuruf von Klaus-Peter Hesse CDU: Was? – Zuruf von der CDU: Wie immer!)

– Nicht: Wie immer! Sie müssen die Kirche im Dorf lassen. Sie haben die Möglichkeit, in der Bezirksversammlung Altona durch Ihre Parteifreunde alle Fragen zu stellen und die Dinge zu durchleuchten. Wir müssen die Dinge nicht durcheinanderbringen.

Zum zweiten Teil Ihrer Frage, wo die Leute untergebracht werden sollen, kann ich aufgrund einer Information des Bezirksamts Altona folgendes mitteilen: Den Bauwagenbewohnerinnen und -bewohnern wurde, wie bereits zuvor in der Räumungsverfügung ausdrücklich erklärt, angeboten, sie im Falle von drohender Obdachlosigkeit mit Wohnraum zu versorgen.

Nun zu Ihrer zweiten Frage. Pauschale Angaben zu Investitionen und laufenden Kosten bei künftigen Legalisierungen beziehungsweise Verlagerungen von Bauwagenplätzen lassen sich logischerweise nicht machen. Dies ist auf den Einzelfall bezogen und situationsabhängig. Ich bitte um Kenntnisnahme. D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Hesse hat eine weitere Frage.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Ich habe eine Frage, die bereits an den Senat gerichtet wurde. Die SPD-Fraktion hatte in der Bezirksversammlung Altona einen Eilantrag gestellt, bei dem es um die Sauberkeit auf den Bauwagenplätzen Gaußstraße und Schnackenburgallee ging, und hat darum gebeten, daß Mittel vom Senat zur Verfügung gestellt werden, damit diese beiden Plätze von Unrat beseitigt werden. Daher frage ich: Gedenkt der Senat auch auf weiteren Bauwagenplätzen finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen, um sie in regelmäßigen Abständen von Müll zu räumen?

Senator Eugen Wagner: Herr Hesse, dieses ist eine Angelegenheit, die in die Zuständigkeit der Bezirke fällt. Deswegen müssen Sie Verständnis dafür haben, daß ich hier nicht „aus dem Bauch“ antworte, was sein könnte, müßte oder dürfte, sondern diese Angelegenheit kann nur in Rückkoppelung mit dem jeweiligen Bezirksamt beantwortet werden. Das kann ich Ihnen jetzt nicht beantworten. Ich kann dazu nur sagen, daß, wenn wir die Möglichkeit haben, die Bezirksamter mit unseren Haushaltstiteln zu unterstützen, dies auch geschieht. Sie wissen, daß wir beispielsweise im Haushaltsplan 2000 einen Titel „Herrichtung von Übergangsplätzen nach dem Wohnwagenengesetz“ haben.

(Senator Eugen Wagner)

- A Das ist ein Pauschaltitel, in dem 1 Million DM Kasse und 1 Million DM Verpflichtungsermächtigung vorgesehen sind. Inwieweit daraus oder aus anderen Titeln Gelder zur Verfügung gestellt werden, kann ich Ihnen nicht ohne weiteres beantworten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Zunächst hat Frau Uhl eine Frage.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Ist dem Senat bekannt, daß auf allen Bauwagenplätzen die Stadtreinigung in ihrer Eigenschaft als die dafür zuständige Behörde tätig ist, weil dort auch Mülltonnen stehen? Ist dem Senat ferner bekannt, daß von allen Bauwagenplätzen, die mir bekannt sind, auch Müllgebühren bezahlt werden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator, bitte.

Senator Eugen Wagner: Wenn die Stadtreinigung das macht, ist es in Ordnung, ich hätte nichts dagegen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Hesse, zu einer letzten Frage.

Klaus-Peter Hesse CDU:* Es geht um das Bürgerbegehren in Hamburg-Nord, das nicht zustande gekommen ist, weil der Bezirksamtsleiter von Hamburg-Nord der Auffassung war, daß es nicht rechtens ist. Ich frage daher Senator Wagner, ob geplant ist, künftig im Bezirksamtsbereich Hamburg-Nord weitere Bauwagenplätze zu genehmigen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Senator.

- B **Senator Eugen Wagner:** Ich kann Ihnen nicht beantworten, was die Bezirksverwaltung in dieser Beziehung in Hamburg-Nord plant, und ich kann Ihnen auch nicht beantworten, wieweit die Bezirksversammlung dort bereit ist, das mitzumachen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Sie müssen das doch genehmigen!)

– Nein, ich muß gar nichts! Ich muß abwarten, ob eine Absicht besteht und wann sie formuliert wird. Erst wenn eine Absicht an die Baubehörde gerichtet wird, wird sie dort geprüft und beantwortet. Das ist die Reihenfolge.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Fragen sehe ich nicht. Als nächstes rufe ich Frau Kähler auf.

Bettina Kähler GAL: Am Donnerstag und Freitag der vergangenen Woche ging ein Computervirus unter dem Titel „I love you“ um die Welt und legte in wenigen Stunden die Computer von Wirtschaft und Verwaltung lahm. Auch zwei Abgeordnete meiner Fraktion erhielten aus der Führungsebene der Finanzbehörde eine E-Mail mit dem Virus, der sich ausschließlich in Microsoft-Programmen ausbreitete. Ich frage den Senat: Wie viele Computer waren in welchen Behörden von dem besagten Virus betroffen? Welche Schäden entstanden dabei? Zweitens: Welche Sicherheitsvorkehrungen und Notfallkonzepte gibt es für das FHHinfoNET gegen Computerviren, und wie zuverlässig arbeiten diese?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat Reimers, bitte.

Staatsrat Dirk Reimers: Frau Kähler, als am 4. Mai dieser Virus um die Welt ging, blieb natürlich auch das FHHinfoNET mit seinen 15 000 Rechnern davon nicht verschont. Wir haben insgesamt etwa 7700 Viren in unserem Netz festgestellt; insofern ist das gesamte Netz betroffen gewesen. Im engeren Sinne betroffen waren aber dank der Sicherheitsvorkehrungen, die wir getroffen haben und die erfreulicherweise erfolgreich arbeiteten, von diesen 15 000 Rechnern nur acht in drei Behörden.

Schäden sind nicht eingetreten, sieht man einmal von der Zeit ab, die erforderlich war, um sich mit dieser Thematik zu befassen und den aufgetretenen Störungen nachzugehen. Dieser Zeitaufwand muß aber auch noch wieder unter dem Gesichtspunkt gesehen werden, daß ein Zusatz an Erfahrung, Wissen und Sicherheit entstanden ist, etwa so ähnlich, wie wir es an Wissens- und Erfahrungszusatz im letzten Jahr erlebt haben, als „Melissa“ um die Welt ging.

Nun zur zweiten Frage, welche Sicherheitsmaßnahmen es gibt. Dazu ist eine ganze Menge zu sagen. Ein hohes Maß an Sicherheit stellt einerseits die große Standardisierung dar. Wir haben ein Maß an Standardisierung erreicht, das einen sofortigen Zugriff auf das Gesamtsystem ermöglicht, und können auf personeller Seite Spezialwissen zur Bekämpfung von Viren bereitstellen. Wir haben organisatorisch nur einen einzigen Zugangspunkt zum FHHinfoNET. An diesem Zugangspunkt gibt es nicht nur einen Firewall insgesamt, sondern auch einen Viruswall. Der Viruswall wird ständig aktualisiert, so daß er Viren, sobald diese erkannt sind – nicht notwendigerweise bei uns –, abwehren kann.

Wir haben darüber hinaus als Teil unseres Virenschutzkonzeptes neben der eben genannten zentralen Stelle einen Schutz gegen Viren auf den Servern im LIT, die seit neuestem auch on line gescannt werden, und zwar parallel zum laufenden Betrieb. Wir haben auf sämtlichen Rechnern innerhalb des FHHinfoNET Virenschutz installiert, der automatisch aktualisiert wird. Es wird jeweils die neueste Produktversion zum Virenschutz eingesetzt und ständig weiterentwickelt. Die Aktualisierungen finden teilweise mehrfach täglich statt.

Ferner haben wir eine Virentaskforce, die sich noch weiter im Aufbau befindet und sich um die Virenbekämpfung an einer Stelle für das ganze System kümmert. Wir haben eine Einrichtung, die durch gezielte Tests laufend den Sicherheitsstandard überprüft. Dabei handelt es sich um eigene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber auch um Unternehmen und Einrichtungen, die gezielt gebeten werden, solche Tests vorzunehmen, etwa das Bundesamt für Sicherheit oder auch der TÜV.

Darüber hinaus haben wir zur Virenbekämpfung nicht nur eine enge Zusammenarbeit mit spezialisierten Firmen, sondern wir lassen uns beispielsweise auch durch die Universität beraten. Um den hohen Standard deutlich zu machen, nenne ich nur zwei Namen: Herr Professor Brunnstein, der als Virenexperte allseits bekannt ist und unser System berät, und die Gartner Group.

Hinsichtlich der Zuverlässigkeit des Wirkens dieser ganzen Sicherheitsmaßnahmen kann man sagen, daß dieser Fall zeigt, daß wir innerhalb kürzester Zeit den Virus erkennen und auch unschädlich machen konnten. Der Virus wurde das erste Mal am 4. Mai circa um 12 Uhr ausgelöst und aktiv. Innerhalb der nächsten Stunden gelang es nicht nur, alle Anwender zu warnen, sondern abgesehen von diesen acht Rechnern, bei denen er aktiv wurde, in allen anderen Fäl-

C

D

(Staatsrat Dirk Reimers)

A len die Viren herauszufinden und unschädlich zu machen; insgesamt 7700, davon 5000 in Originaltyp und 2700 Weiterentwicklungen des Grundtypus.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Bühler zu einer weiteren Frage.

Axel Bühler GAL: Für die durchschlagende Wirkung des Virus mit hohen Schäden wird ganz wesentlich das mangelhafte Produktdesign der Firma Microsoft verantwortlich gemacht. Ein Expertenzitat lautet:

„Outlook in seiner Standardeinstellung ist eine gefährliche Software.“

Welche Konsequenzen zieht der Senat aus dieser Beurteilung von Microsoft-Produkten?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat, bitte.

Staatsrat Dirk Reimers: Man muß bei dem Einsatz von Software immer zwischen der Praktikabilität und dem Komfort auf der einen Seite und der Sicherheit auf der anderen Seite abwägen. Es ist richtig, daß Kritik an der Angreifbarkeit der Software geäußert wird; die Software ist aber einstellbar. Hamburg hat durch eigene Maßnahmen, die ich eben beschrieben habe, ausreichend Vorkehrungen getroffen, die Sicherheit herzustellen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Bühler hat eine letzte Frage.

B **Axel Bühler** GAL: Für die durchschlagende Wirkung des Virus wird neben dem mangelhaften Produktdesign die gefährliche Monokultur bei Betriebssystem und Anwendungssoftware, das heißt, der ausschließliche Einsatz von Microsoft-Produkten, den Sie gerade als Vorteil geschildert haben, verantwortlich gemacht. Welche Konsequenzen zieht der Senat aus dieser Beurteilung vor dem Hintergrund der fast vollständig auf Microsoft-Produkten basierenden IT-Infrastruktur der Hamburger Behörden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat, bitte.

Staatsrat Dirk Reimers: Herr Bühler, aus unserer Sicht ist das kein Thema, was man in besonderer Weise mit dem Namen Microsoft verbinden kann. Wir haben weder Veranlassung, dieses Produkt besonders zu loben, noch es besonders zu kritisieren. Der Vorteil einer einheitlichen Ausstattung besteht darin, daß wir die Personalressourcen sinnvoll einsetzen und Sicherheitsmaßnahmen zentral organisieren können.

Wir nehmen auf der einen Seite den Komfort der Kommunikationsfähigkeit innerhalb Hamburgs, aber auch mit der Umgebung des öffentlichen Bereichs dankbar hin, indem wir das, was auf dem Weltmarkt führend ist, hier anwenden; das ermöglicht die Kommunikation. Auf der anderen Seite müssen wir die entsprechenden Sicherheitsvorkehrungen treffen. Wäre es nicht Microsoft gewesen, sondern ein anderes Produkt, darf man davon ausgehen, daß solche Störer sich dann auch auf ein anderes Produkt eingestellt hätten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Kähler, bevor ich Ihnen die Möglichkeit zu einer weiteren Frage gebe, möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß Sie bei Ihren

Zusatzfragen bitte nicht zu langen Erklärungen ausholen, sondern sie unmittelbar im sachlichen Zusammenhang stellen und sie nicht unterteilen. Frau Kähler, bitte.

Bettina Kähler GAL: Sie sagten vorhin, daß die E-Mails alle auf Viren gescannt werden. Wie ist dann die Vertraulichkeit beispielsweise der E-Mails gewährleistet, die zwischen den Fraktionen und einer Behörde hin- und hergehen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat, bitte.

Staatsrat Dirk Reimers: Frau Kähler, die Vertraulichkeit und der Datenschutz sind gewährleistet. Wir stehen in dieser Sache unmittelbar in Zusammenarbeit mit den Datenschutzbeauftragten. Es handelt sich um kleine Programme, die solche Viren, erkennen, unschädlich machen und löschen, ohne daß irgend jemand es liest.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Fragen sehe ich nicht. Dann rufe ich den nächsten Fragesteller, Herrn Jobs, auf.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Trotz großen Lobes von allen Seiten – auch vom Senat – läuft die Finanzierung der ambulanten Drogenentgiftungseinrichtung VIVA Rahlstedt im Juni aus. Deshalb frage ich die Senatorin:

Erstens: Warum ist bis heute trotz allgemeiner Zustimmung zum Projekt und trotz entsprechender Absichtserklärungen keine Sicherung der Anschlußfinanzierung der Einrichtung über den 30. Juni hinaus erfolgt?

Zweitens: Wann gedenkt der Senat die zur Weiterführung von VIVA Rahlstedt notwendigen Finanzierungsentscheidungen zu treffen, nachdem die Verhandlungen mit den Krankenkassen offenbar nicht fristgerecht zum Abschluß kommen können?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Der zweite Teil Ihres letzten Satzes, Herr Jobs, stand nicht in Ihrer schriftlich formulierten Frage. Ich darf Sie an die Geschäftsordnung erinnern. – Frau Senatorin Roth hat das Wort.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter! Zur Zeit gibt es Verhandlungen mit den Kostenträgern – den Krankenkassen – über die künftige Finanzierungsgrundlage. Ich habe schon mehrmals im Parlament in den Fragestunden darüber berichtet. Es sind alle beteiligt, auch der Träger und insbesondere die Krankenkassen. In der Zwischenzeit hat sich auch der Zulassungsausschuß der Kassenärztlichen Vereinigung mit der Frage beschäftigt. Es gibt allerdings noch kein abschließendes Ergebnis. Die Prüfungen dauern noch an. Insofern kann ich Ihnen auch keine abschließende Aussage darüber machen, welche künftige Finanzierungsform erreicht ist. Ich sage Ihnen nur soviel: Wir wollen das Ziel erreichen, daß die Krankenkasse diese Leistung übernimmt, weil es aus unserer Sicht Krankenkassenleistungen sind. Ich gehe aber davon aus, daß in acht bis zehn Wochen auch diese Prüfung abgeschlossen ist und wir dann zu einem Ergebnis kommen werden. Allerdings wird es nicht durch Fragestunden in diesem Parlament erledigt.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Jobs mit einer Zusatzfrage.

A **Lutz Jobs** REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Frau Senatorin, ist dem Senat bekannt, daß aufgrund von einzuhaltenden Kündigungsfristen angesichts der Fristsetzung der Träger der Einrichtung bereits Entlassungen vornehmen mußte und somit die Leistung, die alle so gut finden, gar nicht mehr oder zumindest in naher Zukunft nicht mehr vorgehalten werden kann?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter! Wenn ein Träger eine bestimmte Leistung durchführt und weiß, daß es von seiten der Behörde nur eine Übergangslösung ist, muß er sich darauf einstellen, daß Veränderungen erfolgen, wenn es nicht gelingt, die Krankenkassen zu überzeugen. Ich gehe aber davon aus, daß wir zu einem Ziel kommen, weil die Plausibilität der Argumentation gegeben ist. Insofern sind wir – diejenigen, die bisher bezahlt haben – nicht dafür zuständig, die Krankenkassen im voraus aus ihrer Verantwortung zu entlassen. Wir werden alles tun, damit die Krankenkassen in diesem Zusammenhang ihre Verantwortung übernehmen. Keine falschen Signale zur falschen Zeit senden.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Jobs mit einer allerletzten Frage.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Sie haben gerade gesagt, acht bis zehn Wochen wird es wahrscheinlich noch dauern, bis die Verträge abgeschlossen werden können. Ist es aus Ihrer Sicht nicht auch notwendig, dem Träger für die Übergangszeit eine Finanzierungszusage zu machen, damit die Einrichtung diese Zeit überstehen kann?

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Es ist mit dem Träger eine Übergangsregelung verabredet worden. Und dabei bleibt es.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Sudmann.

Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Als erstes habe ich eine allgemeine Frage. Kann ich Sie so verstehen, daß für Sie Fragen im Parlament nicht angebracht sind? So habe ich Ihre Antwort verstanden.

Die zweite Frage bezieht sich noch einmal auf das VIVA Rahlstedt. Inwieweit ist das VIVA Rahlstedt ein Präzedenzfall dafür, daß Einrichtungen und Freie Träger so lange über Senatsentscheidungen im unklaren gelassen werden, bis Kündigungsfristen zur Entlastung und damit auch zur faktischen Abwicklung einer Einrichtung zwingen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Zur ersten Frage. Wir haben in den Fragestunden schon mehrmals dieses Thema gehabt. Immer wieder habe ich darauf hingewiesen, daß die Erbringung der Leistung durch den Kostenträger – die Krankenkassen – zu zahlen ist. Ich habe mehrmals darauf hingewiesen, daß wir als Behörde dieses Anliegen unterstützen und der Auffassung sind, daß das, was wir an Vorleistungen gebracht haben, jetzt die Krankenkassen übernehmen müssen. Ein ständiges Wiederholen im Rahmen der Fragestunden mit dem Ziel, den Senat zu verpflichten, diese Leistung übernehmen, ist in diesem Zusammenhang kontra-

produktiv, weil es nicht darum gehen kann, die Krankenkassen aus der Verantwortung zu entlassen. Daran sehen Sie auch, daß wir im Zusammenhang mit dem Zulassungsausschuß so weit gekommen sind, daß sich die Ärzte darum bemühen, dieses auch zu erreichen. Allerdings kann das durch den andauernden Versuch, die Krankenkassen nicht in die Verantwortung zu nehmen, auch verzögert werden. Diese Verzögerung, meine ich, können wir im Moment nicht gebrauchen.

C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Zamory mit einer weiteren Frage.

Peter Zamory GAL: Frau Senatorin, können Sie uns in etwa sagen, wann der Zulassungsausschuß der Kassenärztlichen Vereinigung über die Ermächtigung für die entsprechende Ärztin oder den entsprechenden Arzt in dieser Einrichtung entscheiden wird?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Bitte, Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Nach meinen Informationen soll das in den nächsten acht bis zehn Wochen sein. Der Ausschuß hat schon mehrmals getagt. Die Prüfungen finden zur Zeit statt. Ich möchte auch von seiten Dritter, also auch von seiten des Senats, keinen Druck ausüben.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Uhl mit einer weiteren Frage.

Susanne Uhl REGENBOGEN – für eine neue Linke:* Teilt der Senat meine Auffassung, daß diese taktischen Spielchen oder die taktischen Verhandlungen zu Lasten der Klienten und auch der Einrichtung gehen?

D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Karin Roth: Nein, weil sich alle Seiten um eine vernünftige Lösung bemühen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Ich sehe keine weiteren Fragen. Damit ist dieser Punkt abgeschlossen. Ich rufe als nächste Fragestellerin Frau Ernst.

Britta Ernst SPD: Die Bundesregierung plant, bei Gewalt im häuslichen Bereich Opfer besser zu schützen. Es wurde eine Bund/Länder-Arbeitsgruppe initiiert, die die Aufgabe hat, die Umsetzung der sogenannten Wegweisung von akut gewalttätigen Männern aus der gemeinsamen Wohnung eines Paares vorzubereiten.

Was ist die genaue Aufgabe dieser Bund/Länder-Arbeitsgruppe, und welche Ergebnisse wurden auf deren Sitzung am 12. April 2000 erzielt?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin Dr. Peschel-Gutzeit, bitte.

Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit: Die Bundesregierung hat einen Aktionsplan zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen beschlossen. Dieser Plan wird im Augenblick im Bundesrat beraten. Er sieht ein großes Bündel von Maßnahmen zur Bekämpfung häuslicher Gewalt vor. Wir haben darüber im einzelnen bei der Beratung über die Große Anfrage gesprochen. Ein Teil dieses Aktionsplans ist der hier eben schon erwähnte Entwurf eines Gewalt-

(Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit)

A schutzgesetzes, den die Bundesjustizministerin im März vorgelegt hat. Hierin ist insbesondere der zivilrechtliche Schutz mißhandelter Frauen geregelt und gestärkt, und es geht in diesem Zusammenhang unter anderem darum, die schon seit längerem diskutierte erleichterte und vereinfachte Zuweisung der Ehewohnung an den geschlagenen Partner ausdrücklich zu regeln. Das wird aber nicht reichen. Darüber hinaus ist in diesem Gesetz ein ausdrückliches Kontakt-, Belästigungs- und Näherungsverbot enthalten.

Dieser Gesetzentwurf aus dem März wird derzeit breit diskutiert und bei uns in Hamburg unter anderem in einer Arbeitsgruppe mit den am Runden Tisch gegen häusliche Gewalt vertretenen Behörden und Freien Trägern besprochen. Einen vergleichbaren Diskussionsprozeß soll die überörtliche Arbeitsgruppe von Bund und Ländern in Gang setzen und fördern. Diese Arbeitsgruppe ist auf Einladung der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend einberufen worden und hat am 12. April dieses Jahres erstmals gesessen. Sie wird sich am 15. Juni erneut zusammenfinden, um mit den Beratungen zum Gewaltschutzgesetz fortzufahren. Die Aufgabe dieser Arbeitsgruppe liegt vorrangig in der Vernetzung aller gesellschaftlichen Aktivitäten zur Bekämpfung von häuslicher Gewalt gegen Frauen.

Aufgrund der Tatsache, daß zivilrechtlicher Rechtsschutz selbst bei bestmöglicher Organisation der Gerichte nicht sofort zu erhalten sein wird, um eine konkrete aktuelle Gefahrenlage zu beseitigen, muß das Polizeirecht entsprechend ergänzt werden. Dies aber liegt – da ist der große Unterschied zu Österreich – in der Kompetenz der Länder. Wir in Hamburg stehen auf dem Standpunkt, daß eine Ergänzung des Polizeirechts nach dem Vorbild in Österreich – und zwar dort nach dem Wegweisungsrecht – in Frage kommt. Wir haben das verfassungsrechtlich geprüft und halten das für zulässig.

B Die Aufgabe, zu organisieren, daß Zivilrecht und Polizeirecht ineinandergreifen, ohne dabei die verfassungsrechtlichen Vorgaben zu verletzen, ist aber – um es vorsichtig auszudrücken – diffizil. Bund und Länderjustiz und Innenminister können dies nur gemeinsam bewältigen. Natürlich brauchen wir dazu einen Startschuß aus Berlin. Außerdem sind wir natürlich nicht untätig geworden und geblieben, denn auf diesem Gebiet kann nicht länger zugewartet werden. Ich habe diesen Punkt deswegen für die einmal im Jahr stattfindende, in der übernächsten Woche tagende Justizministerkonferenz angemeldet. Ich kann hier erklären, ich werde persönlich Druck machen, damit es hier nicht zu Verzögerungen in der Umsetzung kommt.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Lüdemann, bitte.

Carsten Lüdemann CDU: Frau Präsidentin, Frau Senatorin! Ist im Zuge der Gleichberechtigung auch die Wegweisung akut gefährlicher, gewalttätiger Frauen erwogen worden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit: Frau Präsidentin, Herr Abgeordneter Lüdemann! Das Gesetz heißt: Maßnahmen zur Bekämpfung der häuslichen Gewalt. Natürlich kann sich theoretisch häusliche Gewalt genauso

auch gegen den männlichen Partner oder Mitbewohner richten. Nur, ich sage „theoretisch“.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Wieso theoretisch?)

Praktisch ist es so, und alle uns vorliegenden Zahlen sprechen eine – mit Verlaub zu sagen an die Damen und Herren der CDU – traurige Sprache. Es sind die Männer, die die Gewalt ausüben, und nicht die Frauen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Fragen sehe ich nicht. Ich rufe den nächsten Punkt auf. Frau Ahrons hat das Wort.

Barbara Ahrons CDU: Meine Frage betrifft die Innovationsstiftung.

Seit 1997 verfügt die Innovationsstiftung Hamburg nunmehr über keine vollständig besetzten Führungs- und Kontrollgremien.

Welchen Stand haben die Aktivitäten des Senats zur Neubesetzung von Geschäftsführung und Kuratorium der Innovationsstiftung?

Wer hat den Vorstand für die Geschäftsjahre 1998 und 1999 und auf welcher Grundlage entlastet?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Für den Senat antwortet Herr Staatsrat Dr. Gizzas.

Staatsrat Dr. Heinz Gizzas: Frau Präsidentin, Frau Abgeordnete! Zu Ihrer ersten Frage möchte ich wie folgt antworten: Über den Sachstand der Besetzung von Vorstand und Kuratorium der Innovationsstiftung hat der Senat zuletzt in seiner Antwort auf die Schriftliche Kleine Anfrage, Drucksache 16/4033, vom 4. April 2000 berichtet und damals darauf hingewiesen, daß das Verfahren noch nicht abgeschlossen ist. Dies ist auch heute noch aktuell, da sich dieses als schwieriger und zeitaufwendiger erwiesen hat, als wir bisher angenommen und unserer Planung zugrunde gelegt haben.

Zu der zweiten Frage möchte ich antworten: Gemäß Paragraph 7 Absatz 2 Nummer 3 des Gesetzes über die Errichtung der Innovationsstiftung Hamburg beschließt das Kuratorium über die Entlastung des Vorstandes. Aufgrund der noch nicht abgeschlossenen Umstrukturierung und damit Besetzung dieses Gremiums konnte eine Entlastung des Vorstandes für die Geschäftsjahre 1998 und 1999 bisher noch nicht erfolgen. Dies soll im Zusammenhang mit dem Abschluß der Umstrukturierung und dem neuen Kuratorium geschehen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Müller.

Farid Müller GAL:* Inwieweit wurde durch die noch dauernde Umstrukturierung die Geschäftstätigkeit der Innovationsstiftung beeinträchtigt, oder ist sie im vollen Umfang weiter gewährleistet?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Heinz Gizzas: Die Geschäftstätigkeit der Innovationsstiftung ist in vollem Umfang gewährleistet. Es gibt einen geschäftsführenden Vorstand, der nach den Maßgaben und Regeln des Stiftungsgesetzes die Arbeit wahrnimmt und auch entsprechende Anträge sowie Bescheide prüft.

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Ahrons, bitte.

Barbara Ahrons CDU: In diesem Zuge kann ich aber trotzdem nicht verstehen, wieso der Senat die Übertragung der Geschäftsführung auf die Handelskammer mit der Begründung ablehnt, daß der öffentlich-rechtliche Charakter der Stiftung dies nicht zuließe, obwohl im Anfang – bis 1997 – Herr Zucker nicht nur zeitgleich Geschäftsführer der MAZ war, sondern auch von dieser bezahlt wurde, und sie zudem im Jahr noch 550 000 DM für die Stiftung sparen würde.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Ahrons, was ist die Frage?

Barbara Ahrons CDU: Das war die Frage: Wieso wird das abgelehnt?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Heinz Gizzas: Frau Abgeordnete! Soweit ich mich erinnere, war dieses bereits Gegenstand einer kurzen Debatte in der Bürgerschaft. Seitens des Senats ist dargelegt worden, daß die Stiftung eine Einrichtung von Senat und Bürgerschaft dieser Stadt ist und insofern auch in diesem Verantwortungsbereich bleiben soll.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Okun.

Volker Okun CDU: Frau Präsidentin! Ich frage den Senat im Hinblick auf angeblich fehlende Rechenschaftsunterlagen: Ist die Wirtschaftsbehörde als aufsichtführende Behörde ihrer Aufsichtspflicht nachgekommen, auf der regelmäßigen Einreichung von Jahresabschlüssen zu bestehen, und ist das auch regelmäßig erfolgt?

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat, bitte.

Staatsrat Dr. Heinz Gizzas: Die Jahresabschlüsse sind erfolgt. Rechnungslegung und Abrechnung erfolgen satzungsgemäß.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Eine Zusatzfrage von Herrn Okun.

Volker Okun CDU: Herr Staatsrat! Die Zusatzfrage betrifft die Wirtschaftsprüfertätigkeit und den Abschluß 1998 und 1999. Sind diese Abschlüsse mit einem Volltestat versehen und uneingeschränkt vorgelegt worden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Heinz Gizzas: Für 1998, Herr Abgeordneter, ist das nach meiner Erinnerung der Fall. Für 1999, soweit ich mich erinnere, noch nicht, aber ich bin gerne bereit, Ihnen schriftlich darauf zu antworten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Herr Staatsrat! Wieso lehnt der Senat die Übertragung der Geschäftsführung auf die Handelskammer mit der Begründung ab, daß der öffentlich-rechtliche Charakter der Stiftung dies nicht zuließe, wenn zugleich der Gründungsgeschäftsführer Herr Zucker nicht nur zeitgleich Geschäftsführer des MAZ war, sondern das MAZ zudem die Personalkosten hierfür getragen hat?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

C

Staatsrat Dr. Heinz Gizzas: Herr Abgeordneter! Ich habe den Eindruck, daß meine erste Antwort auf die Frage ausreichend war.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Ich bin in der Zeile verrutscht. Man möge mir das nachsehen.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: War das wieder ein CDU-Kettenbrief?)

Warum hat der Senat die Mitglieder des Kuratoriums bisher nicht berufen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Heinz Gizzas: Herr Abgeordneter! Hintergrund ist, daß insgesamt die Umstrukturierung der Innovationsstiftung abgeschlossen werden sollte. Im Rahmen dieser Umstrukturierung spielt aufgrund der bisherigen Erfahrungen, auch was die Flexibilität und die Abwicklungsgeschwindigkeit der Arbeit anbetrifft, die Einsetzung eines Vorstandes, und zwar eines Vorstandes in einer Person und mit den Befugnissen, wie sie in der entsprechenden Drucksache zur Gesetzesänderung erläutert worden ist, eine große Rolle. Insofern ist es sinnvoll, die Umstrukturierung dann in einem Akt abzuschließen, nämlich Kuratoriumsberufung und Geschäftsführerbestimmung in einem solchen geschlossenen Akt vorzunehmen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Mehlfeldt.

Jürgen Mehlfeldt CDU:* Herr Staatsrat! Warum verweigert der Senat mit dem Hinweis auf Konkurrenz- und Wettbewerbsgründe die Aussagen zu Zuwendungsempfängern in der Drucksache 16/4033, wenn im Jahresbericht 1996/97 die geförderten Projekte ausführlich beschrieben werden?

D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Heinz Gizzas: Herr Abgeordneter! Der Senat verweigert nicht grundsätzlich die Angabe von Namen von Zuwendungsempfängern. Nur in den Fällen, in denen über den Firmennamen und über das Zuwendungsvorhaben sowie den Betrag Wettbewerber Rückschlüsse auf bestimmte Wettbewerbslagen ziehen können, sehen wir davon ab, dieses zu veröffentlichen. Diese Praxis gilt nicht nur im Bereich der Innovationsstiftung, sondern sie gilt, soweit ich mich erinnere, generell für Zuwendungen.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Mehlfeldt mit einer weiteren Frage.

Jürgen Mehlfeldt CDU:* Sieht der Senat die Zielsetzung der Innovationsstiftung, die Förderung von kleinen und mittleren Unternehmen, erfüllt, wenn zwischen 30 und 50 Prozent der Fördergelder – je nach Berechnung – in fremde Strukturen, sogenannte sonstige Förderungen, fließen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Staatsrat.

Staatsrat Dr. Heinz Gizzas: Die Einzelprüfung der Zuwendungen, jeweils über das Jahr im Rückblick, Herr Abgeordneter, gibt mir die Gewißheit, daß wir insbesondere

(Staatsrat Dr. Heinz Giszas)

- A den Aspekt der kleinen und mittelständischen Unternehmen im Auge gehabt haben, wie es auch im Stiftungszweck enthalten ist. Das bedeutet aber nach Auffassung des Senats nicht, daß alle Zuwendungen automatisch nur kleinen und mittelständischen Unternehmen zufließen müssen. Damit ist, wie es auch in den Stiftungszwecken niedergelegt worden ist, durchaus die Möglichkeit eröffnet, strukturfördernde Maßnahmen zu betreiben, wie zum Beispiel Gründungskonzepte oder die Aktivierung von Gründungskonzepten zu unterstützen, um auf diesem Wege die Förderung kleiner und mittelständischer Unternehmen zu betreiben.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Fragemöglichkeiten haben Sie nicht, Herr Mehlfeldt. Gibt es weitere Fragen zu diesem Thema? – Das ist nicht der Fall.

Ich rufe den nächsten Punkt auf. Die nächste Fragestellerin ist Frau Goetsch.

Christa Goetsch GAL:* Die Zusammenlegung der Gehörlosenschule und Schwerhörigenschule ist für das Schuljahr 2000/2001 geplant. In diesem Zusammenhang frage ich den Senat:

Erstens: Wie viele und welche Anstrengungen für Integration hat in den letzten Jahren die Schwerhörigenschule mit allgemeinbildenden Schulen, die Integrationsklassen führen, gemacht, oder mit welchen Schulen wurden institutionell Kooperationen durchgeführt?

Zweitens: Sieht der Senat eine Chance zur Stabilisierung des Standortes Heinrich-Wolgast-Schule durch die Zusammenarbeit oder Integration der Schwerhörigenschule?

- B **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Frau Senatorin Pape.

Senatorin Ute Pape: Frau Präsidentin, Frau Abgeordnete Goetsch! Zu Ihrer ersten Frage:

Die Schwerhörigenschule hat bisher keine konkreten Kooperationsversuche mit Regelschulen unternommen. Eine Kooperation mit einer Regelschule bleibt im übrigen auch dann möglich, wenn der Strukturvorschlag an beiden Schulen für hörgeschädigte Schüler durchgeführt werden würde.

Zu Ihrer zweiten Frage: Der Senat hat sich keine Meinung über solche Chancen gebildet. Ich möchte aber dennoch sagen, es geht im Kern um die Frage, ob in Zukunft genügend Schüler da sein werden, um am Standort der Heinrich-Wolgast-Schule ein Angebot in der Sekundarstufe II zu betreiben. Der Standort als Grundschule ist ungefährdet. Nach den vorliegenden Prognosen und Berechnungen in der BSJB, die nach den üblichen Prognoseverfahren durchgeführt werden, erscheint der Standort auf absehbare Zeit auch für die Fortführung des Angebots in der Sekundarstufe I nicht gefährdet. Nach den dort vorliegenden Prognosen würden jeweils Schülerzahlen in der Größenordnung einer Schulklasse zustande kommen. Der Inhalt der Frage ist aber auch, ob eine gemeinsame Beschulung von HR-Schülern an diesem Standort und von Schülerinnen und Schülern der Schwerhörigenschule zu einem veränderten Anmeldeverhalten der Eltern im Stadtteil führen würde. Darüber hat der Senat keinerlei Erkenntnisse.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Goetsch hat dazu eine Nachfrage.

Christa Goetsch GAL:* Im Augenblick wird an beiden Schulen die Frühförderung durchgeführt. Wie plant der Senat in Zukunft? Die Frühförderung ist eine gemeinsame Frühförderung für alle hörgeschädigten Kinder.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Ute Pape: Die Frühförderung ist infolge einer Ausschlußempfehlung der Bürgerschaft vom 28. November 1996, Drucksache 15/6497, verändert worden. Bis zu diesem Zeitpunkt gab es eine gemeinsame Frühförderung und auch Diagnosestelle. Damals hat die Bürgerschaft eine Neuordnung gefordert. Daraufhin ist diese durchgeführt worden. Es ist zu einer Trennung gekommen. Wir haben jetzt zwei Frühförderungsstellen: eine an der Schwerhörigenschule und eine an der Gehörlosenschule. Die schulstrukturelle Maßnahme sieht zunächst keine Veränderung für diesen Bereich vor.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Goetsch mit einer letzten Zusatzfrage.

Christa Goetsch GAL:* In der Lehrerausbildung wird zur Zeit aufgrund der Reformierung eine gemeinsame Ausbildung der Lehramtsstudenten für hörgeschädigte Kinder durchgeführt. Steht das nicht im Widerspruch, wenn eine Trennung der Schwerhörigenschule und der Schule für Gehörlose nicht geplant wird, weil die Ausbildung der Lehramtsstudenten inzwischen mit einem entsprechend differenzierten Angebot stattfindet?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Ute Pape: Die Veränderung der Ausbildung hat zunächst keine Auswirkung auf die schulstrukturellen Maßnahmen, aber geplant ist eine Zusammenführung unter einem organisatorischen Dach. Insofern wären aufgrund der neuen Ausbildungsordnung ausgebildete Lehrerinnen und Lehrer viel eher in einer integrierten Einrichtung einsetzbar.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Beuß.

Wolfgang Beuß CDU: Frau Senatorin! Nun gibt es zwischen der Schwerhörigen- und der Gehörlosenschule schon seit vielen Jahren einen sogenannten Glaubenskrieg. Es geht darum, ob lautsprachlich oder mit Gebärden unterrichtet werden soll. In der Schwerhörigenschule bestehen jetzt große Ängste, daß durch die Zusammenlegung der lautsprachliche Ansatz gefährdet werde. Wie wollen Sie verhindern, daß die Schwerhörigenschule von dem gebärdensprachlichen Ansatz der Gehörlosenschule überrollt wird?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Ute Pape: Die Befürchtung ist mir wohl bekannt. Sie basiert allerdings nicht auf dem Vorschlag, der zur schulstrukturellen Veränderung gemacht worden ist. Im Rahmen der Zusammenlegung zu einer Schule für Hörgeschädigte wird eine grundsätzliche Beibehaltung der Vielfalt der methodischen Differenzierung bei maximaler Durchlässigkeit und Individualisierung angestrebt.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Beuß, Sie können noch eine Frage stellen.

A **Wolfgang Beuß** CDU: Der gesamte Schulstandort St. Georg ist durch ganz bestimmte sozio-demographische Entwicklungen in diesem Stadtteil gefährdet. Ist es nicht vielmehr sinnvoll, ein Moratorium durchzuführen, um im Laufe des nächsten Schuljahres für diesen Stadtteil eine neue schulversorgungstechnische Gesamtlösung zu erarbeiten?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Ute Pape: Herr Abgeordneter! Die Schulstandortplanung findet in jedem Jahre statt. Sie richtet sich aus an den Anmeldezahlen für die verschiedenen Standorte und aus den daraus zu ziehenden Konsequenzen. Das wird auch in Zukunft so bleiben.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr Dr. de Lorent.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Frau Senatorin! Ist die überraschende Initiative des Bundestagsabgeordneten Johannes Kahrs eine Idee eines um seinen Wahlkreis besorgten Abgeordneten, oder gibt es auch an den Schulen irgendeinen Rückhalt für diese Idee?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Ute Pape: Darüber ist mir nichts bekannt.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Herr de Lorent mit einer weiteren Frage.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Mich interessiert, welche Kompetenzen der Schulleiter der Gehörlosenschule hat, schwerhörige Kinder zu unterrichten. Gibt es irgendwelche konzeptionellen Vorstellungen, die von diesem Schulleiter veröffentlicht worden sind?

B

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das waren schon fast eineinhalb Fragen. Frau Senatorin.

Senatorin Ute Pape: Zum ersten Teil der Frage möchte ich einige Angaben machen, die nicht dem Personendatenschutz unterliegen, weil es sich um den beruflichen Werdegang und um Ämter, die der in Frage stehende Schulleiter der Gehörlosenschule ausgeübt hat, handelt. Ich darf darauf verweisen, daß er von 1982 bis 1985 Lehrer an der Schwerhörigenschule war. Er war später drei Jahre lang Gruppenseminarleiter für Gehörlosen- und Schwerhörigenpädagogik, also in der Ausbildung der Lehrer für beide Schulen tätig. Er war Schulleiter der Samuel-Heinicke-Schule. Er ist seit 1984 Gastdozent an der Akademie für Hörgeräte-Akustik und seit 1982 Lehrbeauftragter der Universität Hamburg in den Feldern Didaktik der Schwerhörigenpädagogik und der pädagogischen Audiologie.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Ist dem Senat bekannt, daß schwerhörige Kinder, die zusätzliche Behinderungen haben oder Verhaltensstörungen aufweisen, von der Schwerhörigenschule an die Gehörlosenschule verwiesen werden?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Ute Pape: Ich gehe davon aus, daß der Schulaufsichtsbeamte über alle Kenntnisse verfügt, die

man in diesem Bereich haben kann. Ich würde das gerne zu Protokoll geben, weil mir die nicht präsent sind.

C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Eine weitere Frage von Frau Dr. Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Wenn dies so wäre, wären Sie dann auch der Ansicht, daß dies dem Gedanken der Integration widersprechen würde?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin.

Senatorin Ute Pape: Das ist eine hypothetische Frage, auf die ich an dieser Stelle nicht antworten möchte.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Deuter.

Sonja Deuter GAL:* Frau Senatorin, auf welche Weise werden mit den Eltern der betroffenen Schülerinnen und Schüler die beabsichtigten Pläne erörtert?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin, bitte.

Senatorin Ute Pape: Wir befinden uns zur Zeit in einem Anhörungsverfahren, wie es das Hamburgische Schulgesetz vorsieht, das heißt, alle entsprechenden Gremien sind angeschrieben und aufgefordert worden, zu dem Vorschlag, den die Schulbehörde gemacht hat, Stellung zu nehmen. Die Einwendungsfrist endete am 2. Mai. Seitdem werden diese Stellungnahmen in der Schulbehörde gesichtet. Wir sind jetzt in der Phase, in der eine Bewertung vorgenommen wird, in der auch Vorschläge, die im Rahmen dieser Stellungnahmen gemacht worden sind, zu prüfen sein werden.

D

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Deuter hat eine weitere Frage.

Sonja Deuter GAL:* Frau Senatorin, was wird unternommen, um die bei Eltern oft unbegründeten Ängste vor der Gebärdensprache abzubauen? Das heißt, bei den Eltern besteht die Angst, das Resthörvermögen der Kinder könne darunter leiden, wenn sie die Gebärdensprache erlernen. Meine Frage lautet: Was wird unternommen, um den Eltern diese Angst vor der Gebärdensprache zu nehmen?

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin, bitte.

Senatorin Ute Pape: Der strukturelle Vorschlag, den die Schulbehörde unterbreitet hat, sieht keine Änderung der angewandten Methoden und zur Zeit auch nicht der Standorte vor. Daher sind diese Ängste unbegründet. Ich hoffe, daß sich die Kenntnisse darüber, welches der zu diskutierende Vorschlag ist, verbreiten.

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Fragen sehe ich zu diesem Punkt nicht. Wir sind an das zeitliche Ende der Fragestunde gekommen. Die weiteren Fragen werde ich nicht aufrufen. Ich schließe diesen Tagesordnungspunkt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 12 auf, Große Anfrage der CDU zum Zivildienst, Drucksache 16/3967.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

**A [Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Auswirkungen der Beschlüsse zum Zivildienst auf
Hamburg – Drucksache 16/3967 –]**

Hierzu ist Ihnen als Drucksache 16/4224 ein Antrag der CDU-Fraktion zugegangen.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Vermeidung von Sozialabbau und Versorgungslücken
durch verkürzten Zivildienst – Drucksache 16/4224 –]**

Für beide Vorlagen beantragt die GAL-Fraktion die Überweisung an den Sozialausschuß. Wer möchte das Wort? – Herr Forst, bitte.

Rolf-Rüdiger Forst CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zum 1. Juli 2000 treten wesentliche gesetzliche Veränderungen und Neuregelungen des Zivildienstes in Kraft. So werden sich die Zivildienstzeit von 13 auf elf Monate verkürzen, die Zivildienststellen und -plätze in erheblichem Maße reduzieren und die Träger der Beschäftigungsstellen mit weiteren Kosten durch eine höhere Mitbeteiligung am Sold, den Fahrkostenzuschüssen sowie einer dreißigprozentigen Beteiligung am Entlassungsgeld zusätzlich belastet. Ebenfalls wurde die Erstattungspauschale des Bundes zur Rentenversicherung von 42 000 DM auf 31 000 DM abgesenkt. Auch dies ist eine weitere Verschlechterung.

Meine Damen und Herren, der Senat hat sich mit seiner Stimme im Bundesrat an diesen Veränderungen beteiligt. Er hat sie mitgetragen und ist somit für die Folgen verantwortlich. So ist der Senat mitverantwortlich für gesetzliche Veränderungen, die auch in Hamburg zu einem erheblichen Sozialabbau führen, und dafür, daß künftig soziale Leistungen ersatzlos wegfallen werden. Die Lasten der vom Senat mit getragenen und zu verantwortenden Veränderungen wiegen schwer, und die Folgen sind erheblich. Im Hinblick auf notwendige Kompensationsmaßnahmen sind die Auswirkungen auf den Hamburger Haushalt, wie der Senat in der Beantwortung unserer Großen Anfrage einräumt, derzeit überhaupt nicht absehbar.

Die Haushaltsfolgen sind das eine, das andere die sozialen Folgen für die Betroffenen selbst. Diese Last wiegt um so schwerer. Es ist erkennbar und Fakt, daß sich in Pflegeeinrichtungen und Wohlfahrtsverbänden Betreuungs- und Versorgungslücken abzeichnen, die sich nur schwer, wenn überhaupt, mit einem erheblichen finanziellen Aufwand schließen lassen werden.

Ferner wird sich in vielen Bereichen, in denen sich der Zivildienst mit einer vorbereitenden Fachausbildung verbindet, wie beispielsweise in den Rettungsdiensten, allein durch die Dauer und die Kosten dieser Lehrgänge und die Ausbildung in der Relation der noch verbleibenden Restdienstzeit, Zivildienst kaum noch lohnen und durchführbar sein. Der Senat hat in seiner Mitentscheidung im Bundesrat um diese vielschichtigen Problemstellungen, die sich mit einer Verkürzung der Zivildienstzeit verbinden, gewußt. Gleichwohl und trotzdem fehlt es ihm aber am notwendigen Mut, sachbegründet zu argumentieren und eine Verkürzung der Zivildienstzeit abzulehnen.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

So hat der Senat in seiner rotgrünen Ideologie den Zivildienst zum Prügelknaben gemacht, getroffen hat er jedoch die Gesellschaft und die Zivildienstleistenden selbst. Die Auswirkungen auf Hamburger Pflegeeinrichtungen und

Wohlfahrtsverbände sind fatal, und täglich dringen neue Nachrichten drohender Versorgungslücken in der Übergangszeit von Juli bis September und künftig wegfallender Betreuungsleistungen an die Öffentlichkeit.

Lassen Sie mich dazu zwei, drei Beispiele geben. So ist der Presse und dem Wortlaut der Einrichtungen zu entnehmen, daß es allein im Albertinenhaus in Schnelsen demnächst 15 Zivildienstleistende weniger geben wird. Das bedeutet allein für die Übergangszeit, die ich für den Zeitraum von Juli bis September ansprach, daß damit 6057 Stunden Zuwendung, Betreuung und Pflege weniger erbracht werden können.

Der nächste Punkt betrifft die individuelle Schwerstbehindertenbetreuung der Diakonie. Auch hierzu liegen uns nachweisliche Zahlen vor. Fakt ist, daß auch hier 50 Zivildienstleistende weniger Dienst tun werden, dagegen ist richtig, daß man nicht nur eine höhere Kostenbeteiligung der Träger beschlossen und den Zivildienst gekürzt hat, sondern daß er vor allem auch substantiell gekürzt und Zivildienststellen abgebaut wurden. Dieser Stellenabbau macht sich allein im Rahmen der individuellen Schwerstbehindertenbetreuung in Hamburg bei der Diakonie mit 50 Zivildienststellen bemerkbar. Auch dies, Frau Senatorin, nehmen Sie es zur Kenntnis, sind immerhin 22 500 Stunden weniger an Zuwendung, Betreuung und Pflege. Die Deutsche Muskelschwundhilfe beklagt elf Stellen weniger. Auch hier können wir noch einmal 4950 Stunden hinzu rechnen. Dieses Zahlenspiel kann man, wenn man so will, fortführen, nur es würde vermutlich auch ein Stück weit an Unterhaltungswert verlieren.

Unter dem Strich bleibt festzustellen – lediglich an diesen drei Beispielen festgemacht, Frau Senatorin –, daß es immerhin 34 200 Stunden sind, die allein in der Übergangszeit von Juli bis September im Pflegebereich fehlen. Diese müssen kompensiert werden.

Meine Damen und Herren, das ist rotgrüner Sozialabbau pur. Es ist eine Politik der sozialen Kälte, wenn der Senat in der Beantwortung unserer Großen Anfrage lediglich feststellt, daß sich schwerstpflegebedürftige Kinder auf den häufigeren Wechsel von Bezugspersonen einstellen müssen, und er im übrigen nicht beurteilen könne, wie sich diese Situation auf die weitere Entwicklung schwerstbehinderter Kinder auswirken werde.

Darum muß es unsere Sache sein, Frau Senatorin, in der Solidarität mit Betroffenen und Trägern Versorgungslücken und sozialen Abbau zu verhindern und die Betreuung der Pflege- und Schwerstpflegebedürftigen zu sichern. Aus diesem Grunde fordern wir Sie mit dem begleitenden Antrag auf, diesem Antrag unmittelbar und zügig zur weiteren Vermeidung von sozialem Abbau zu folgen. Es ist hilfreich, wenn wir im Vorfeld dieses von uns eingebrachten Antrags zumindest atmosphärisch wahrnehmen können, daß Sie sich in dieser Frage bewegen. Wir wollen aber am Ende Ergebnisse sehen, und zwar solche, die die Pflege weiterhin sicherstellen. Da sind Sie in der Verantwortung und sollten sie wahrnehmen.

Nun weiß ich, daß wir es sicherlich auch hier wieder erleben werden, daß Sie mit gewandten Worten nach vorn kommen und in Ihren schon geübten Ritualen erklären werden, welche erfolgreichen Gespräche Sie in den letzten Tagen hatten und daß Sie im Grunde schon zu guten Vereinbarungen gekommen sind. Wenn es so wäre, würden wir uns freuen, denn dann hat unser Antrag bereits im Vorfeld eine gewisse Wirkung bei Ihnen erzielt.

C

D

(Rolf-Rüdiger Forst CDU)

- A Insgesamt bleibt es zu bedauern und zu beklagen, daß der Zivildienst zur Marionette einer kaum zukunftsfähigen rot-grünen Träumerei zur Abschaffung der Wehrpflicht geworden ist. Mit Ihrer Stimme im Bundesrat und gegen den Zivildienst haben Sie ohne Not bundesweit auf mehr als 11,5 Millionen Betreuungsstunden und soziales Engagement junger Menschen, vor allem in der Schwerstbehindertenbetreuung, verzichtet. Sie haben aber auch darauf verzichtet, jungen Menschen eine Chance zu geben, sich über eine längere Zeit einmal selber zu finden und sich über ihr soziales Engagement und ihre Erfahrung im Zivildienst eventuell für einen späteren Berufseintritt in einen der Sozialberufe zu interessieren.

Verzichtet haben Sie auch darauf, daß mit künftig schlanker werdender oder wegfallender sozialer Leistung insbesondere den alten Menschen ein Stück tägliche Lebensfreude und Abwechslung zuteil wird, wenn mit den mobilen sozialen Hilfsdiensten Zivildienstleistende mittags vielleicht auch mal die Mahlzeit auf Rädern bringen.

Meine Damen und Herren, wir sind mit den Änderungen im Zivildienst insgesamt ein Stückchen ärmer geworden, und der Hamburger Senat hat keine Mühen gescheut, daran fleißig mitzuwirken.

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: Deshalb haben Sie immer von Drückebergern gesprochen!)

Darum lassen Sie uns im Sinne unseres Antrags dafür eintreten, daß zumindest im Rahmen der Übergangszeiten Juli bis September die Pflege Schwerstbehinderter sichergestellt ist und daß es gelingen mag, Einbrüche in diesem Bereich zu lindern.

- B Tatsache ist und bleibt, daß Sie an einer Stelle eine schlechte Entscheidung getroffen haben. Auch wenn es möglich ist, mit Kraft, Engagement und mit Hilfe dieses Antrags die schwersten Probleme zumindest für die Übergangszeit abzufedern, ist der Zivildienst mehr oder weniger zu einem großen Problem geworden. Wir werden sicherlich gemeinsam noch viele Anstrengungen machen und Überlegungen anstellen müssen, wie wir diesen Schaden, den Sie mit Ihrer Stimme im Bundesrat angerichtet haben, ausgleichen können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Bestmann.

Tanja Bestmann SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich denke, daß es nach dieser Rede sehr wichtig ist, sich noch einmal genauer dem Zivildienst zuzuwenden. Es ist noch nicht allzu lange her, daß die jungen Männer, die von ihrem Grundrecht auf Wehrdienstverweigerung Gebrauch machen wollten, in dieser Gesellschaft als Drückeberger, vaterlandslose Gesellen und ähnliches diffamiert wurden; nicht von allen, aber von vielen Teilen.

(Beifall bei Andrea Franken GAL – Dietrich Wersich CDU: Dafür sind Sie doch noch viel zu jung!)

– Ich bin zwar jung, aber daran kann ich mich noch erinnern.

(Dietrich Wersich CDU: Oh, nein!)

Es ist nämlich noch nicht so lange her, daß es den Leuten nicht einfach gemacht wurde, den Dienst an der Waffe zu verweigern. Immerhin gab es bis Mitte der achtziger Jahre noch die Gewissensprüfung, die es den jungen Männern

nicht einfach machte, vor einer Kommission ihre persönliche Motivation vorzubringen.

C

Wenn man einen Blick auf die Vergangenheit wirft, hatten wir nach meinen Informationen beispielsweise 1970 nur 6000 Zivildienstleistende. Das war in der Attraktivität noch relativ gering, da man sich in seinen Bewerbungsschreiben fast rechtfertigen mußte, warum man Zivildienst leisten und nicht den Dienst an der Waffe ausüben wollte.

In diesem Bereich hat sich aber in der Tat eine Menge geändert. Heutzutage will fast die Hälfte eines Jahrgangs, der einberufen wird, Zivildienst leisten. Der Zivildienst ist heute eine ernste und wichtige Säule unseres Sozialsystems geworden, das hat Herr Forst auch angeführt. Damit sind wir aber gleich bei der Sache. Es heißt nämlich: Zivildienst ist eine mögliche Form der Erfüllung der Wehrpflicht. Sie soll dem Allgemeinwohl dienen und vorrangig im sozialen Bereich erbracht werden. Sie soll ferner arbeitsmarktneutral sein – das ist auch ein sehr wichtiger Aspekt – und überall dort, wo ergänzende Hilfen notwendig sind, eingesetzt werden.

Vor diesem Hintergrund ist die Entscheidung zur Absenkung der Dienstzeit von 13 auf elf Monate sowie der Anzahl an Zivildienstleistenden entstanden. Damit wurden zwei Ziele verbunden, einmal die Gleichbehandlung der Zivildienstleistenden gegenüber denjenigen, die ihren Wehrdienst ableisten,

(Wolf-Dieter Scheurell SPD: So ist es!)

damit diese Ungleichbehandlung so nicht weiter im Raum steht, und daß andererseits die ewige Debatte von der Wehrgerechtigkeit, wie es so schön hieß, in die Schieflage geraten ist.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

D

Dabei hat man das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden, indem nämlich im entsprechenden Einzelplan im Bundesministerium Sparleistungen erbracht wurden; das ist richtig. Aber weshalb ist dies geschehen? Um andere Bereiche wie die Familien- und Jugendförderung ungeschoren zu lassen. Das sind Dinge, die wir jahrelang unter der CDU vermißt haben. Jetzt sind sie endlich gekommen, und das ist richtig so.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL – Wolf-Dieter Scheurell SPD: So ist es!)

Betrachten wir uns die Zahlen doch einmal genauer. Bisher hatten wir 138 000 Zivildienststellen. Nach der Absenkung sollen wir noch 124 000 Stellen im Bundesgebiet haben, 90 000 Stellen sind nur besetzt; ich bin mir noch nicht sicher, wo da die Katastrophe entstehen soll. Was hat eigentlich die alte Bundesregierung in ihrer Zeit gemacht? Es ist nichts passiert. Alle haben in Bonn zehn Jahre lang geschlafen; manchmal klingt es bei Ihnen so.

1990 wurde beispielsweise die Dauer des Zivildienstes schon von 20 Monate auf 15 Monate abgesenkt; wenn man bedenkt, daß wir einmal eine Dienstzeit von 24 Monaten hatten und was man den jungen Leuten alles zugemutet hat.

(Jürgen Schmidt SPD: Männer! Männer!)

Auch die Stellen wurden damals von 90 000 auf 75 000 gekürzt. Wir bewegen uns also fast wieder auf diesem Niveau.

Richtig ist aber, daß wir momentan einen sehr hohen Standard im Bereich des Zivildienstes haben. Es kann auch

(Tanja Bestmann SPD)

A sein, daß es zu Übergangsschwierigkeiten kommt, wie Herr Forst ausgeführt hat. Ich hoffe, daß das Bundesministerium entsprechende Vorsorge getroffen hat, indem die Steuerung der Einberufung des Zivildienstes vom Bundesamt auf die Träger und die Zivildienstgruppen übertragen wurde, so daß die Bereiche, die Verwendung für die Zivildienstleistenden haben, ihren Bedarf selbst definieren und steuern können.

Ferner sollen die Einsparungen, die erbracht werden müssen, nicht in dem originären Bereich erbracht werden, in dem die Zivildienstleistenden Hilfe an den Bürgern erbringen, die diese benötigen, beispielsweise in der individuellen Schwerstbehindertenbetreuung, in der Pflege und so weiter, sondern in anderen Bereichen, wo sie vielleicht nicht nach dem Sinn des Zivildienstgesetzes eingesetzt werden; das soll auch passieren, munkelt man.

Wenn von Versorgungslücken gesprochen wird, ist damit meistens ein ganz anderer Punkt gemeint, daß nämlich Arbeitsplätze wegfallen, die mit Zivildienstleistenden für originäre Aufgaben besetzt sind. Es kostet natürlich Geld, wenn diese Stellen ersetzt werden müssen. Daß das nicht unproblematisch ist, ist völlig klar, aber das können wir an dieser Stelle nicht diskutieren. Wir müßten dann über ein soziales Pflichtjahr diskutieren. Dazu kann sich die CDU ja einmal äußern, ich glaube aber nicht, daß die Debatte so gut ausginge. Immer nur fordern, Zivildienst müsse geleistet werden, so einfach ist das nicht,

(Dietrich Wersich CDU: Sagen Sie doch mal was zum sozialen Pflichtjahr! Vielleicht kommt da ja was Neues!)

B schon gar nicht auf dem Rücken der jungen Leute, die den Dienst ausüben müssen. Ich kann darüber sehr gut sprechen, Herr Wersich, denn ich bin nicht betroffen, daher kann ich auch frank und frei von der Leber reden.

Wir erinnern uns an die Zahlen von 1970. Wenn wir einmal zusammenfassen, was ich gesagt habe, und sie dem die circa 6000 Zivildienstleistenden von 1970 gegenüberstellen, dann wäre das nach Ihren Kriterien der soziale Super-GAU gewesen. Nur, damals hatten Sie in Ihrer Fraktion bestimmt noch eine ganz andere Meinung zum Zivildienst. Selbstverständlich wollen wir als Politiker – das ist unsere Aufgabe – die Umsetzung der Kürzungen sehr kritisch begleiten. Wir achten darauf, wie dies in Zusammenarbeit mit der Fachbehörde und zusammen mit den Trägern des Zivildienstes vor Ort umgesetzt wird. Deshalb werden wir den vorliegenden Antrag der CDU-Fraktion auf Vorschlag der GAL an den Sozialausschuß überweisen.

Gleichzeitig mußte ich feststellen, daß die Behörde relativ schnell reagiert hat. Sie hat im Bereich der individuellen Schwerstbehindertenbetreuung Zusagen gemacht, daß, wenn aufgrund der Unterjährigkeit bei den Zivildienstleistenden im Sommer eine Lücke entsteht, entsprechende Hilfen gewährt werden, damit die Versorgung der Menschen gewährleistet ist.

Darauf gibt es bereits eine Reaktion der sozialen Träger, nämlich eine Presseerklärung des Diakonischen Werks, das wörtlich schreibt:

„Das Diakonische Werk Hamburg begrüßt das pragmatische und flexible Handeln der Sozialbehörde in Hamburg.“

Dazu kann ich nur sagen: Glückwunsch.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Dr. C
Freudenberg.

Dr. Dorothee Freudenberg GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Zivildienst wird mit Wirkung vom 1. Juli 2000 von 13 Monate auf elf Monate verkürzt. Wir Grünen begrüßen diese Verkürzung der Zwangsverpflichtung junger Menschen ausdrücklich.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Junger Männer!)

Die Vorschläge der Wehrstrukturkommission laufen im Grunde auf eine Abschaffung der Wehrpflicht und damit auch des Zivildienstes hinaus. Auch dieses finden wir eine gute Perspektive. Wegen ihrer hohen Wahrscheinlichkeit müssen wir uns auch mit dieser Perspektive auseinandersetzen.

Eigentlich dürfte die Reduktion des Zivildienstes keine gravierenden Auswirkungen im Sozialbereich haben. Denn Zivildienstleistende dürfen an sich nur arbeitsmarktpolitisch neutral eingesetzt werden, also ausschließlich zusätzliche Arbeiten verrichten. Wir wissen aber alle, daß die früher als Drückeberger – Frau Bestmann erwähnte das schon – so geschmähten und mittlerweile allgemein auch vom rechten Lager doch sehr gelobten und geschätzten Zivis nicht nur gute, sondern auch absolut notwendige Arbeit leisten. Schon die jetzt anstehende Dienstzeitverkürzung führt zu echten Problemen. Dies zeigen auch die Antworten des Senats auf die Große Anfrage der CDU. Wichtige soziale Bereiche, wie beispielsweise die individuelle Betreuung schwerbehinderter Kinder und auch Erwachsener, hängen auch in Hamburg von dem Einsatz Zivildienstleistender ab.

Um Einbrüche in diesen Bereichen zu verhindern, müssen rasch Lösungen entwickelt werden, und zwar solche, die auch längerfristig wirken. Unser erste Vorschlag lautet: Zivildienststellen sollten in reguläre Arbeitsplätze umgewandelt werden. D

Nach einer Berechnung des Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverbandes könnten aus den derzeit bundesweit 135 000 Zivildienststellen 90 000 Vollarbeitsplätze geschaffen werden. Diese würden zur Kompensation der wegfallenden Zivis auch benötigt werden.

(Glocke)

Der Teufel steckt aber im Detail.

Vizepräsidentin Sonja Deuter (unterbrechend): Entschuldigen Sie, Frau Abgeordnete! Liebe Mitglieder der Bürgerschaft, Ihre Geräuschkulisse steht in keinem Zusammenhang mit der Anwesenheit hier im Raum. Ich bitte Sie um mehr Ruhe. – Danke.

(Karl-Heinz Ehlers CDU: Zusammenhang besteht schon, aber kein Verhältnis!)

Dr. Dorothee Freudenberg (fortfahrend): Der Teufel steckt bei so einer Umwandlung im Detail, aber ich denke, es ist grundsätzlich ein guter Vorschlag.

Ein Zivildienstleistender kostet den Bund und die Dienststelle derzeit 32 000 DM im Jahr. Einen wesentlichen Anteil hat daran der teure Verwaltungsapparat des Bundesamtes für den Zivildienst. Wenn man bei diesen 32 000 DM davon ausgeht, daß statt eines Zivis ein Arbeitsloser beschäftigt würde, der dann auch Steuern zahlen und Sozialabgaben leisten würde, stellt man fest, daß sich die Sache schon rechnet. Die Reduktion und sogar die Abschaffung des Zivildienstes macht also beschäftigungspolitischen Sinn.

(Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

- A Aber der Bedarf an Hilfeleistungen im sozialen Bereich ist sehr groß und kann nicht allein durch tariflich entlohnte Arbeit gedeckt werden. Deshalb lautet unsere zweite Forderung: Wir müssen das ehrenamtliche Engagement stärken und vor allem das freiwillige soziale Jahr fördern.

Besonders im nachhinein sagen viele Zivildienstleistende, daß ihnen diese Arbeit einen großen persönlichen Gewinn erbracht hat. Männer wie Frauen sollten im Rahmen eines freiwilligen sozialen Jahres ermutigt werden, Erfahrungen im Umgang mit Hilfebedürftigen zu sammeln. Dieses Engagement muß besser honoriert werden und sollte auch bei der Bewerbung um Ausbildungs- und Arbeitsplätze berücksichtigt werden.

Ich denke, das freiwillige soziale Jahr macht nicht nur für Zwanzigjährige Sinn, sondern auch für Sechzigjährige. Viele ältere Menschen haben den Wunsch, sich nützlich zu machen. Gerade freiwillige soziale Arbeit ist für ältere Menschen ein ganz wichtiger Faktor gesellschaftlicher Integration.

Angesichts der wohl bekannten demographischen Entwicklung sollten „junge Alte“ ganz besonders daran interessiert sein, an dem Aufbau sozialer nachbarschaftlicher Hilfswerke mitzuarbeiten. Wenn sie daran mitwirken und sich diese Dinge gut entwickeln, können sie auch mit größerer Zuversicht als jetzt alt werden. Für solche soziale Arbeit älterer Menschen müssen beispielsweise auch dadurch Anreize geschaffen werden, daß die eigene Rente verbessert werden kann.

Der dritte Punkt, den ich ansprechen möchte, betrifft die Überbrückung des im Sommer zu erwartenden Engpasses durch ordentlich bezahlte Mehrarbeit von Zivis. Die Verkürzung des Zivildienstes – das haben wir gehört – wird in den nächsten Monaten zu Engpässen führen, und zwar vor allem beim Spezialbeförderungsdienst, bei der Betreuung mehrfach schwerstbehinderter Kinder und auch bei der individuellen Schwerstbehindertenbetreuung im eigenen Wohnraum. Wir hoffen, daß der Senat eine Lösung zur Überbrückung findet, und wir wissen, daß schon einiges auf den Weg gebracht wurde.

B

Wir denken, daß den Hilfeempfängern bei dieser sehr persönlichen Inanspruchnahme möglichst kein zu häufiger Personalwechsel zugemutet werden sollte. Darum schlagen wir vor, daß verstärkt versucht werden sollte, den Zivildienstleistenden Praktika, die vor dem eigentlichen Dienstbeginn liegen, besser zu honorieren. Durch eine bezahlte Verlängerung ihrer Dienstzeit sollten sie ermutigt werden, das zu befürchtende Loch in der Überbrückungszeit selbst zu decken.

Ich möchte noch etwas zum Bereich der individuellen Betreuung der Schwerstbehinderten sagen, der uns große Sorgen macht. Wir dürfen auf keinen Fall riskieren, daß der Wegfall der Zivildienstleistenden dazu führt, daß Menschen, die jetzt noch in der eigenen Wohnung versorgt werden, gegen ihren Willen in ein Heim gebracht werden.

Es gibt Menschen, die rund um die Uhr einen großen Hilfebedarf haben, beispielsweise solche, die vom Halsmark ab gelähmt sind, deren Arme und Beine also gelähmt sind, und die bei allen Verrichtungen intensive Hilfe brauchen, die aber gleichsam dabei geistig rege, aktiv und berufstätig sind. Sie brauchen eine sehr umfassende Hilfe und Assistenz, und die ist teuer – das wissen wir – und kostet mehr, wenn sie von Fachkräften ausgeführt wird, als von Zivildienstleistenden. Wir sollten hier aber auf jeden Fall zu Lösungen kommen und akzeptieren, daß diese Menschen die

Hilfe brauchen, und wir sollten alles gemeinsam dafür tun, daß niemand in Hamburg gegen seinen Willen in ein Heim muß. – Danke schön.

C

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Jobs.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Meine Damen und Herren! Es ist gut, daß wir auch einmal über Zivildienst in diesem Hause reden können. Natürlich freue ich mich, daß immer mehr Männer den Kriegsdienst verweigern und daß immer weniger lernen wollen, zu töten und Krieg zu führen. Das ist doch ein großer Erfolg der letzten Jahre.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Die steigende Zahl der Zivildienstleistenden, die zwangsläufig darauf gefolgt ist, weil es immer noch einen Zwang zum Dienst gibt, haben eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe übernommen. Die Intention, die es ursprünglich einmal gab, sie nur zusätzlich arbeitsmarktneutral – wie dieses merkwürdige Wort heißt – einzusetzen, stimmt schon lange nicht mehr mit der Realität überein, wie wir es alle hier schon festgestellt haben.

Viel zu oft übernehmen Zivildienstleistende in Wahrheit Tätigkeiten, die normalerweise regulär bezahlte Kräfte machen müssen; in der Regel machen sie diesen Job auch ganz gut. Trotzdem darf es nicht sein, daß ein funktionierendes Gesundheits- und Sozialsystem auf Zwangsdiensten aufbaut. Deshalb müssen Zivis per se in diesem Gesundheitssystem entbehrlich sein. Wie wenig sie es tatsächlich sind, erleben wir jetzt, wenn wir darüber reden, daß die Dienstzeit reduziert wird.

Es gibt also gute Gründe, sich von den Zwangsdiensten zu befreien. Es gibt aber keine Gründe, sich von ihren sozialen Dienstleistungen zu befreien. Deshalb muß die jetzt frei werdende Arbeit auch wieder in die Hände von fest angestellten, regulär bezahlten und freiwillig tätigen Kräften gelegt werden.

D

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ganz unaufgeregt betrachtet – das haben wir gerade gehört – ist dies arbeitsmarktpolitisch natürlich sehr sinnvoll und volkswirtschaftlich gerechnet auch nicht ungünstiger. Die langen Einarbeitungszeiten, mitunter auch die nicht immer hohe Motivation angesichts von Zwangssituation und nicht zuletzt die Tatsache, daß Zivildienstleistende keine Steuern zahlen, machen deutlich, daß sich volkswirtschaftlich ein Einsatz von regulär angestellten und bezahlten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern rechnet. Die Bundestagsfraktion der Grünen hat dies gestern wunderbar nachgerechnet und deutlich gemacht, daß hier ein Umsteuern möglich und notwendig ist. Dabei haben sie noch nicht einmal mitgerechnet, daß der Wehretat, der in direktem Zusammenhang damit steht, in Zeiten knapper werdender Kassen rasant gekürzt werden kann, damit gerade diese sozialen Dienstleistungen nicht weiter abgebaut werden müssen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

In der aktuellen Situation könnte dieses Geld natürlich gut gebraucht werden, denn die Engpässe, die durch die Dienstzeitverkürzung entstanden sind, zeichnen sich in vielen sozialen Hilfesystemen ab: Deshalb ist der CDU-Antrag nicht unsympathisch. Ich bin gespannt, wie die Debatte im Ausschuß dazu sein wird.

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A Ganz klar muß sein – hoffentlich auch bei der Regierungskoalition –, daß die jetzt bei den Zivildienstleistenden gemachten Einsparungen nicht einfach im Haushaltsloch verschwinden dürfen, sondern natürlich in den sozialen Bereich zurückfließen müssen, damit der dort notwendige Umbau begonnen werden kann.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Natürlich darf es in Zukunft keine weiteren unbezahlten Zwangsdienste für Männer und Frauen geben – auch das ist immer wieder ein Steckenpferd der CDU –, nicht für Sozialhilfeempfängerinnen, nicht für Arbeitslose und auch nicht für Schulabgängerinnen. Daß die freiwilligen sozialen Dienste dafür werben, ist richtig, aber so etwas unter Zwang auszuführen, ist und bleibt falsch und unsinnig. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Senatorin Roth.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Angleichung der Dauer des Zivildienstes an die Grundwehrzeit hat die Bundesregierung zum 1. Juli 2000 beschlossen, weil es eine langjährige Forderung von sehr vielen war. Es sollte keine Ungleichbehandlung zwischen Bundeswehrdienst auf der einen Seite und Zivildienst auf der anderen Seite geben. Die Bundesregierung hat also etwas umgesetzt, das schon sehr lange im politischen Raum bekannt war; insofern war es auch keine Überraschung und unkalkulierbare Maßnahme. Aber es ist richtig, daß es im Hinblick auf die Auswirkungen tatsächlich unterschiedliche Situationen gibt.

- B

Wir haben von Anfang an darauf gedrängt, daß die Verantwortung vor allen Dingen das Bundesamt für Zivildienst und die Wohlfahrtsverbände haben, die gemeinsam eine Vereinbarung hinsichtlich der Steuerung und des Einsatzes der Zivildienstleistenden abgeschlossen haben. Wenn es bei der Verteilung der Zivildienstleistenden eine Eigensteuerung von Wohlfahrtsverbänden gibt, muß zunächst die Kompetenz derjenigen eingefordert werden, die diese Steuerung organisieren.

Wir haben im Januar und März im Vorfeld mit den Trägern und dem Bundesamt zwei Konferenzen durchgeführt, um auf das Problem hinzuweisen, daß durch die Verringerung der Zivildienstzeit um zwei Monate möglicherweise Lücken entstehen könnten. Wir haben damals schon mit den Verbänden verabredet, genau zu kalkulieren, wieviel Zivildienstleistende in der Zeit gebraucht werden. Frau Bestmann hat darauf hingewiesen, daß viele der Zivildienststellen gar nicht besetzt worden sind. Um diese Steuerung zu gewährleisten, haben wir mit den Wohlfahrtsverbänden verabredet, uns bis April/Mai zu signalisieren, wie die Bedarfe aussehen, weil wir natürlich nicht zu Lasten der Betroffenen eine Lücke entstehen lassen wollten. Wir wußten, daß sie vielleicht kommen kann, aber es war nicht sicher, weil es einen Pool gibt, aus dem regional übergreifend Zivildienstleistende eingesetzt werden.

Insofern war klar, daß es bei den Wohlfahrtsverbänden – bezogen auf die Stellen, Herr Forst – Rückstellungen und Notwendigkeiten gibt, die Einzelfälle zu überprüfen. Wir haben verabredet, Betreuungslücken im Einzelfall nachzuweisen und zu regeln. Insofern, Herr Forst, kommt Ihr An-

trag zu spät, denn das, was Sie wollen, ist im Konsens mit den Verbänden verabredet worden. Insbesondere der Personenkreis mit individuellen Schwerstbehinderungen hat höchste Priorität, Frau Freudenberg. Es kann nicht sein, daß diese Menschen ins Heim müssen, obwohl sie ambulant gepflegt und betreut werden könnten, wenn zum Beispiel Zivildienstleistende einen Teil dieser Arbeit übernehmen. Das wäre absolut kontraproduktiv und nicht im Sinne dieser Arbeit.

C

(Beifall bei Dr. Dorothee Freudenberg GAL)

Deshalb habe ich das mit den betroffenen Verbänden, beispielsweise mit der Muskelschwundhilfe, verabredet; insofern gibt es keine Differenz. Es können aber nicht 50 oder 60 Stellen angemeldet werden, ohne den Nachweis zu führen, daß diese Stellen im Einzelfall tatsächlich gebraucht werden. Hier müssen wir den Einzelfall prüfen, darüber sind wir uns im Parlament einig.

Ich will auf den Hinweis von Frau Freudenberg eingehen, daß auch langfristige Überlegungen eine Rolle spielen. Wir wissen das und haben mit den Verbänden diskutiert, daß auch andere Instrumente, beispielsweise das freiwillige soziale Jahr oder Praktika, ergänzend sein könnten. Insofern ist die Wertigkeit dieser Tätigkeiten nicht unbedingt im Zusammenhang mit der Reduzierung des Zivildienstes zu sehen, sondern im allgemeinen gesellschaftlichen Sinne zu beurteilen; so habe ich Sie auch verstanden.

Obwohl alles sehr schwierig ist, haben wir vorgesorgt. Wir wollen nicht, daß die Reduzierung des Zivildienstes zu Lasten der Betroffenen erfolgt. Wir wollen allerdings, daß die Angleichung des Zivildienstes vorgenommen wird, weil sie richtig ist. Insofern haben wir Vereinbarungen getroffen, die dazu führen, in Hamburg im Sommer diese Betreuungslücke zu schließen. Darüber hinaus müssen wir weiter denken, Initiativen ergreifen und zum Beispiel die Rolle des freiwilligen sozialen Jahrs definieren. Das ist aber eine ganz andere Thematik. Man kann sie hier zwar mit einbringen, aber sie ist generell und nicht nur in diesem Zusammenhang zu diskutieren.

D

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort hat Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Meine Damen und Herren! Wir müssen zur Großen Anfrage und zur Realität in Hamburg zurückkommen. Die Ursache für die Verkürzung des Zivildienstes ist das Schröder-Programm „Deutschland erneuern“, durch das das Familienministerium 3,8 Milliarden einsparen will – allein 660 Millionen DM im Jahre 2000. Das sollte ohne flankierende Maßnahmen und nachträglich geschehen, nachdem die Zivildienststellen ihre Zivildienstleistenden bereits eingestellt hatten, so daß sie ihr Jahresbudget schon zu zwei Dritteln ausgeschöpft hatten. In der Antwort des Senats steht dazu kein Wort, sondern es wird nur als politischer Inhalt verbrämt, man wolle ja schon immer den Zivildienst verkürzen. Es ist eine reine Einsparmaßnahme aus Berlin auf dem Rücken der Kommunen und der sozial Schwachen. Entsprechend ist die Antwort, Frau Senatorin Roth, die uns der Senat gibt. Sie ist oberflächlich, statt Fakten hören wir Allgemeinplätze, sie ist unvollständig und zum Teil völlig sachfremd. Es heißt beispielsweise:

„Es wird davon ausgegangen, daß besondere Versorgungseinbrüche auch im dritten Quartal 2000 nach Ab-

(Dietrich Wersich CDU)

A senkung der Zivildienstzeit auf elf Monate nicht zu erwarten sind.“

Was soll das heißen, Frau Roth? Müssen wir nur mit „unbesonderen“ Versorgungseinbrüchen rechnen? Was heißt: „Es wird davon ausgegangen“? Wer geht wovon aus? Was sind die Fakten? Dann schreiben Sie:

„Beim Malteser Hilfsdienst e. V. – Diözese Hamburg – erfolgt kein Stellenabbau. Aufgrund der Beschränkung der zur Verfügung stehenden Mittel wird sich allerdings eine Reduzierung des Personals nicht umgehen lassen.“

Was ist denn „Reduzierung des Personals“, was gilt denn nun? Es ist bekannt, daß bis zum Jahre 2003 ein Viertel aller Zivildienststellen abgebaut werden soll. Der Senat sagt aber, er wüßte gar nicht, ob die Kontingentierungsbegrenzung noch ab 1. Oktober 2000 gelten werde. Meine Damen und Herren, das ist in Berlin beschlossen, und die Kontingentierung wird weitergehen. Deshalb sind alle Lösungen, die es jetzt gegeben hat, nur kurzfristig und ein Tropfen auf den heißen Stein. Der Senat muß einräumen, daß es zu Kostensteigerungen bei den Trägern kommen wird, daß Nachbesetzungen im Rettungsdienst nicht mehr erfolgen können, daß es eine Einschränkung bei der Betreuung behinderter Menschen, eine Reduzierung des Fahrangebots, der Tagesförderstätten und des Schulbesuchs geben wird. Dann sagt der Senat tröstend am Schluß:

„Weitergehende Auswirkungen auf die Integration Behinderter sind derzeit nicht zu erwarten.“

Das sind massive Auswirkungen auf die Integration Behinderter. Im Gesundheitswesen behauptet der Senat sogar:

„Es ist davon auszugehen, daß hauptamtliche Kapazität in ausreichendem Maße vorhanden ist und deren Leistung bezahlt wird.“

B

Haben Sie die Diskussion der vergangenen Jahre zum Thema ausreichender Kräfte und ausreichender Bezahlung im Gesundheitswesen nicht mitbekommen? Wie kann man so etwas in die Antwort auf eine Große Anfrage schreiben? Wie kann man erwarten, daß wir eine ernsthafte Debatte über dieses Thema führen können, wenn Sie sich mit solchen Halbwahrheiten und lapidaren Sätzen aus der Schlinge ziehen wollen.

(Beifall bei der CDU)

Immer wieder sagt der Senat: „prüfen“, „beobachten“ und noch einmal „prüfen“. Diese Situation tritt in sieben Wochen ein. Da geht es nicht nur ums Prüfen, da geht es ums Handeln, da muß diese Regierung handeln. Ich bin froh, daß unsere parlamentarischen Initiativen dem Senat Beine machen und es schon erste Ergebnisse gegeben hat, aber es sind eben erste Ergebnisse.

(Petra Brinkmann SPD: Was sind das nur für Unterstellungen! – Wolf-Dieter Scheurell SPD: Vor Jahren haben Sie die als Drückeberger bezeichnet!)

– Ich kann gar nicht verstehen, was Sie dazwischenschreiben, aber Sie können sich gerne melden.

(Petra Brinkmann SPD: Jetzt kommen Sie mit einer anderen Platte!)

Ist der Senat wirklich so ahnungslos, oder sollen wir mit diesen Antworten bewußt getäuscht werden? Statt Problembewußtsein, Verantwortung und Tatkraft zeugt die Senatsantwort nur von Arroganz und Planlosigkeit gegenüber den Hilfsbedürftigen in der Stadt.

(Beifall bei der CDU)

C

Die Verkürzung des Zivildienstes mit gleichzeitiger Reduzierung der Platzzahlen ohne jede Form der Abfederung ist ein sozialpolitischer Amoklauf, und deshalb ist unser Antrag genau der richtige.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Frau Senatorin Roth hat das Wort.

Senatorin Karin Roth: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Wersich, wenn man Reden vorbereitet, bevor man die Antworten des Senats gehört hat, passiert so etwas.

(Dietrich Wersich CDU: Wir haben eine Große Anfrage gestellt!)

Ich habe Ihnen gerade erklärt, daß wir in der Zwischenzeit, bezogen auf die Lücke – darauf haben Sie sich ja gerade sehr stark bezogen –, Lösungen gefunden haben. Frau Bestmann hat aus einer Erklärung des Diakonischen Werks zitiert. Deshalb brauchen Sie nicht zu erklären, daß ich hier Halbwahrheiten verbreite, sondern ich sage Ihnen ganz deutlich, daß der Senat sich auf diese Situationen vorbereitet hat. Wir können nur das steuern, was die Wohlfahrtsverbände an Defiziten melden.

(Glocke)

Vizepräsidentin Sonja Deuter (unterbrechend): Frau Senatorin, gestatten Sie eine Zwischenfrage? – (Zustimmung)

Eine Anmerkung an die Abgeordneten hier im Saal. Ich versuche immer, die Redner erst ihren Satz beenden zu lassen, bevor ich läute. – Danke schön.

D

(Carsten Lüdemann CDU: Sie brauchen sich nicht zu rechtfertigen!)

Zwischenfrage von Dietrich Wersich CDU: Frau Senatorin, können Sie uns bitte einmal darlegen, welche Regelungen Sie getroffen haben, um die Kostensteigerungen bei den Trägern aufzufangen, die bisher Zivildienstleistende eingesetzt haben, die die Vakanzen im Rettungsdienst ausgleichen, die den Schulbesuch behinderter Kinder ausgleichen, die das Fahrangebot für Behinderte ausgleichen und die den Einsatz der Zivildienstleistenden in der persönlichen Betreuung als Einkaufshilfe in Pflegediensten und so weiter ausgleichen? Bisher war mir nur bekannt, daß es dies für die Schwerstbehinderten geben soll.

Senatorin Karin Roth (fortfahrend): Herr Wersich, wir haben sehr deutlich gesagt, daß das Thema des Kontingents der Zivildienstleistenden durch das Bundesamt für den Zivildienst gemeinsam mit den Wohlfahrtsverbänden gesteuert wird.

(Dietrich Wersich CDU: Das ist doch keine Antwort auf meine Frage!)

Der Umfang des Einsatzes der Zivildienstleistenden wird von diesem Bundesamt organisiert, und die Wohlfahrtsverbände gehen davon aus, daß sie durch Rückstellungen dieses Defizit zum Teil ausgleichen können. Wir haben im Rahmen unserer beiden Konferenzen gebeten, uns mitzuteilen, welche Defizite nicht nur im Bereich der Schwerstbehindertenbetreuung, sondern auch in anderen Bereichen durch die Reduzierung des Zivildienstes entstehen. Bisher haben wir von seiten der einzelnen Träger noch

(Senatorin Karin Roth)

A keine abschließende Mitteilung. Wir haben nur – bezogen auf die Schwerstbehindertenbetreuung ...

(Dietrich Wersich CDU: Sie haben doch eben von neuen Nachrichten gesprochen, die ich in meine Rede hätte mit einbeziehen sollen!)

Wir haben – bezogen auf die ISB – konkrete Zahlen gefordert; diese Zahlen liegen noch nicht vor. Bei der Schwerstbehinderung wird im Einzelfall geprüft, bei den anderen Bereichen des Zivildienstes gibt es eine Verabredung mit dem Bundesamt. Hier sind also entsprechende Poolbildungen vorhanden, um die fehlenden Zivildienstleistenden auszugleichen. Es geht darum, die Verantwortlichkeit der Wohlfahrtsverbände auf der einen Seite und des Bundesamts für den Zivildienst auf der anderen Seite zu koordinieren. Wir als Hamburger übernehmen die Betreuungslücken für den Zeitraum zwischen den Kürzungen, aber nicht für die generelle Reduzierung des Zivildienstes.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Martin Schmidt GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Nun sehe ich keine weiteren Wortmeldungen zu diesem Thema. Wir kommen zur Abstimmung. Wer will beide Vorlagen an den Sozialausschuß überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diesem Begehren wurde einstimmig nachgekommen.

Tagesordnungspunkt 15: Große Anfrage der SPD zur Geschichte der Verfolgung.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Erinnern statt vergessen – Die Geschichte der
Verfolgung vergessener Opfer des
Nationalsozialismus in Hamburg von 1933 bis 1945
– Drucksache 16/3970 –]**

B Von wem wird das Wort gewünscht? – Das Wort erhält Herr Professor Dr. Kopitzsch.

Dr. Franklin Kopitzsch SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Drucksache ist in dreifacher Hinsicht sehr erfreulich. Die Antwort ist erstens umfassend, wurde zweitens zügig gegeben und erfolgte drittens in gutem Zusammenwirken mehrerer Behörden und Ämter und ist damit vorbildlich für den Umgang, für die Verhandlungen zwischen Senat und Bürgerschaft.

Die Antwort ist auch inhaltlich erfreulich, zieht sie doch eine eindrucksvolle Bilanz zeitgeschichtlicher Forschung, historisch/politischer Bildung und vielfältiger Erinnerungskultur in unserer Stadt. Archive, Bibliotheken, Museen und Gedenkstätten, Stadtteilarchive, Forschungsinstitute, Hochschulen, Schulen, die Landeszentrale für politische Bildung, auch das kommunale Kino METROPOLIS und CineGraph haben zu dieser Bilanz beigetragen. Kulturbehörde, Wissenschaftsbehörde und Schulbehörde erfüllen ihre Aufgaben in diesem sensiblen Feld der Forschung und der Erinnerungsarbeit. Widerstand und Verfolgung gerade auch der lange Zeit vergessenen Opfer des Nationalsozialismus sind in Hamburg – dies zeigen die ausführlichen Informationen und Anlagen der Drucksache – zentrale Themen der Forschung wie der Vermittlung von Forschungsergebnissen. Auf den besonderen Aspekt der Erinnerungsarbeit bei den Lesben und Schwulen wird mein Kollege Lutz Kretschmann gleich noch eingehen.

Ergänzend zur Drucksache möchte ich nur erwähnen, daß auch die an der Universität entstandene Bibliothek zur Universitätsgeschichte in dieses Feld gehört und es eine ham-

burgische Tradition zeitgeschichtlicher Forschung gibt, denn Hamburg war eines der ersten Länder der Bundesrepublik, das mit der Forschungsstelle für Zeitgeschichte aktiv geworden ist. C

Neben den in den Hochschulen und Instituten professionell erbrachten Leistungen verdienen auch die Beiträge aus den Geschichtswerkstätten Anerkennung, und besonders eindrucksvoll sind in Forschung und Vermittlung die Aktivitäten der Gedenkstätte Neuengamme. In diesem Zusammenhang möchte ich auf die derzeit im Museum für Hamburgische Geschichte gezeigte Wanderausstellung „Ein KZ wird geräumt“ hinweisen und ausdrücklich an dieser Stelle dem Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius dafür danken, daß sie diese eindrucksvolle und eindringliche Ausstellung ermöglicht haben.

(Beifall bei der SPD, der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Der schon erfolgte Ausbau der Gedenkstätte am Bullenhusener Damm und die geplanten Erweiterungen der KZ-Gedenkstätte Neuengamme belegen, daß die angesprochene hamburgische Tradition fortgesetzt wird. Von großer Bedeutung – dies zeigt die Antwort auf die Große Anfrage sehr deutlich – für die Forschung und damit letztendlich auch wieder für die Vermittlung ist und bleibt das Staatsarchiv. Seine Bestände sind Grundlage für die wissenschaftliche Arbeit, für neue Erkenntnisse und Resultate. Das Staatsarchiv darf nicht zum Nadelöhr der Erschließung und Auswertung von Quellen werden, die über die Vergangenheit Hamburgs Auskunft geben können. Die Funktionsfähigkeit des Staatsarchivs zu erhalten und zu verbessern, bleibt eine Aufgabe des gesamten Senats. National wie international wird die Glaubwürdigkeit von Erinnern statt Vergessen auch daran gemessen, ob und wie das Archiv seine Aufgaben erfüllen kann. D

(Beifall bei Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Positives Beispiel in diesem Zusammenhang ist, daß die Baubehörde nicht nur ihr Lichtbildarchiv an das Staatsarchiv abgegeben hat, sondern auch den bislang dafür zuständigen Sachbearbeiter. Andere Behörden sollten sich bei dem, was sie dem Staatsarchiv anvertrauen, überlegen, ob nicht solche Möglichkeiten stärker genutzt werden können. Die Strecke der noch zu erschließenden Akten gerade auch zur Zeitgeschichte beträgt ein Vielfaches der Entfernung von hier zum neuen Staatsarchiv in Wandsbek. Es muß alles getan werden, diesen Stau rasch und zügig abzarbeiten, damit die Akten der Forschung uneingeschränkt zur Verfügung stehen.

Schon jetzt erreichen das Staatsarchiv zahlreiche Nachfragen nach Zwangsarbeit vor allem aus dem Osten Europas, und es braucht dafür dringend die erforderlichen Mittel, um etwa studentische Hilfskräfte für die Beantwortung heranziehen zu können. Für die Studenten selbst ist dies eine ganz wichtige praktische Erfahrung, die sie sinnvoll mit dem Studium verbinden können.

Ich darf daran erinnern, daß die Forschungen zur Zwangsarbeit in Hamburg von Initiativen, von Bürgern in den Stadtteilen, von Schulen und den Geschichtswerkstätten ausgegangen sind – dies zeigt die umfangreiche Antwort auch – und sie jetzt in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte vor allem von Frau Littmann betrieben werden.

Ich möchte das Stichwort Zwangsarbeit aber auch nutzen, um an dieser Stelle noch einmal einen eindringlichen Ap-

(Dr. Franklin Kopitzsch SPD)

- A pell an die hamburgische Wirtschaft zu richten, sich am Fonds für die Entschädigung der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter stärker zu beteiligen, als es bisher schon geschehen ist.

(Beifall im ganzen Hause)

Die Handelskammer hat sich zunächst zögerlich, aber dann ganz entschieden und klar zu dieser Verpflichtung bekannt, und wir können die Handelskammer in diesem Kurs nur unterstützen. Dies ist nicht nur eine Frage, die mit Weltoffenheit zu tun hat, mit dem Bild nicht nur unserer Stadt, sondern unseres Landes in der Welt, sondern sollte auch eine Frage der Selbstachtung und der historischen Verpflichtung der Wirtschaft sein. Es wäre eine Blamage nicht nur für die Wirtschaft, sondern für das ganze Land, wenn dieser Ansatz, der auch nur eine Geste ist, scheitern würde.

Ein anderes positives Beispiel, wie Erinnerungskultur und Erinnerungsarbeit geschehen kann, wie eine Verknüpfung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft hergestellt werden kann, ist der Bertini-Preis. Er ist ein sehr hoffnungsvoll stimmendes Beispiel für Initiative, und was dazu in der Drucksache gesagt wird, möchte ich besonderer Beachtung empfehlen. Eine der entscheidenden Lehren aus dem, was gewesen ist, bleibt die Erziehung zu Zivilcourage, zu Toleranz und Vernunft. Dazu gibt es keine Alternative, dies bleibt eine gemeinsame Verpflichtung. Dies ist im übrigen, wenn ich an so manche Turbulenzen hier denke, auch eine Anforderung an uns alle in der Politik.

Ich möchte abschließend der Präsidentin der Bürgerschaft sehr herzlich danken, daß sie in ihrer Rede zur Eröffnung der erwähnten Ausstellung „Ein KZ wird geräumt“ daran erinnert hat, daß sich die Hamburgische Bürgerschaft in vielfältigen Aktivitäten, Veranstaltungen, Foren und Publikationen mit der Vergangenheit unserer Stadt auseinandergesetzt hat und sie auch ganz persönlich dieses als eine gemeinsame Aufgabe aller Kräfte im Parlament ansieht; das ist ein wichtiges und gutes Wort gewesen. – Vielen Dank.

(Beifall im ganzen Hause)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Schira.

Frank-Thorsten Schira CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Am 13. Dezember 1984 hat der damalige Erste Bürgermeister Dr. Klaus von Dohnanyi auf der Veranstaltung „Hamburg und das Erbe des Dritten Reiches“ in seiner Rede eine Reihe von Maßnahmen zur Aufarbeitung der braunen Vergangenheit unserer Stadt angekündigt. Fünfzehneinhalb Jahre nach dieser Initiative können wir feststellen, daß es eine Vielzahl von Aktivitäten in den Bereichen Forschung, Schule, Weiterbildung und Erinnerungskultur gibt, die sich mit der Geschichte und dem Erinnern an das dunkelste Kapitel Deutschlands und unserer Stadt Hamburg auseinandersetzen.

Wir lesen in der Antwort des Senats auf die Große Anfrage des Kollegen Kretschmann, in welchem Umfang sich zum Beispiel das Denkmalschutzamt im Rahmen des „Schwarzen Tafelprogramms“ um die Stätten des Widerstands in unserer Stadt bemüht oder wie die Hamburger Gesichtswerkstätten in den Stadtteilen Publikationen erstellen, Ausstellungen organisieren und Rundgänge veranstalten, um den Menschen vor Ort die Ereignisse, die vor über 50 Jahren in ihrem Stadtteil passiert sind, näherzubringen.

Zahlreiche regelmäßige Gedenkveranstaltungen finden statt. In den Institutionen wie der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, dem Institut für Geschichte der deutschen Juden, unseren Museen, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme wird, wie in anderen Einrichtungen, eine engagierte Arbeit geleistet. Auch das private Engagement möchte ich erwähnen. Ohne den Einsatz von Privatpersonen oder Unternehmen wäre zum Beispiel der Bertini-Preis, der an junge Menschen in Hamburg verliehen wird, die die Unmenschlichkeit in der Vergangenheit thematisieren oder in der Gegenwart couragiert gegen Gewalt an Menschen, gegen Unrecht oder Diskriminierung eintreten, nicht denkbar.

(Beifall bei der CDU, der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Wir haben allen Grund, den Menschen, die sich für die Auseinandersetzung mit den Jahren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft einsetzen, zu danken. Hamburg als Ganzes verdrängt die zwölfjährige Diktatur der Nationalsozialisten nicht. Deutlich macht dies auch die Neueröffnung der erweiterten Gedenkstätte Bullenhusener Damm und das jährliche Erinnern an die Ermordung von 20 jüdischen Kindern, zwei französischen Ärzten, zwei niederländischen Pflegern sowie 24 sowjetischen Kriegsgefangenen im Keller der damaligen Schule in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1945.

Bundespräsident Rau hat in seiner Ansprache vor der Knesset in Jerusalem im Februar diesen Jahres gesagt:

„Aus der Geschichte folgt Verantwortung. Sie beginnt mit der Erziehung in den Schulen und mit der Einrichtung und Pflege von Stätten des Gedenkens.“

Wer wollte gegen diese Aussage etwas sagen? Ich möchte meinen Kollegen Kretschmann unterstützen, daß den sogenannten vergessenen Opfern ein besonderer Akzent bei der Bestandsaufnahme zuteil werden soll.

Das Erinnern wider das Vergessen hier in Hamburg ist von großer Bedeutung. Aber auch das Herausgehen aus unseren Stadtmauern, Kontakte zwischen den Generationen, Begegnungen und Diskussionen sind mindestens genauso wichtig. Der Besuch unserer Fraktion in diesen Tagen in Israel sollte dazu dienen.

Im Rahmen dieses Besuches hatten wir die Gelegenheit, mit jüdischen ehemaligen Hamburgern zu sprechen. Es wurde bei diesen, für uns alle beeindruckenden Gesprächen von den jüdischen ehemaligen Hamburgern die Frage gestellt, ob das Besuchsprogramm für unsere ehemaligen Mitbürger ausgeweitet werden könnte. Circa 120 jüdische ehemalige Hamburger besuchen im Jahr auf Einladung des Senates unsere Stadt. Nach meinen Informationen stehen derzeit noch 380 Personen auf der Warteliste. Dieses Besuchsprogramm, das sehr liebevoll im Senatsprotokoll von Frau Meinhardt betreut wird, ist zu einer besonderen Institution geworden. Deshalb sollten wir uns aber heute schon die Frage stellen, was eigentlich passiert, wenn die letzten jüdischen ehemaligen Hamburger verstorben sind. Dürfen wir dann einfach das Besuchsprogramm für beendet erklären? Ich meine, dies sollten wir nicht tun. Die Kontinuität der Geschichte gebietet uns, schon heute über ein in Zukunft geändertes Programm nachzudenken. Dieses ist sicherlich nicht einfach, und es gibt dafür auch kein Patentrezept. Es beinhaltet aber auch die Chance, zwischen den Nachkommen der jüdischen ehemaligen Hamburger und den hier lebenden Hamburger Jugendlichen Kontakte entstehen zu lassen.

(Frank-Thorsten Schira CDU)

A Meine Damen und Herren! Der israelische Botschafter, Avi Primor, hat 1997 in einer Trauerrede anlässlich des Staatsaktes zum Tod des langjährigen CDU-Fraktionsvorsitzenden und CDU-Landesvorsitzenden Erik Blumenfeld, ein großer Freund Israels, folgendes gesagt:

„Wir haben vieles in uns aus unserer Geschichte gelernt. Der vielleicht größte Rabbiner, den wir in unserem Exil hatten, war ein sogenannter Laschentow im 16. Jahrhundert. In einer Predigt sagte er einmal: ‚In der Erinnerung liegt die Erlösung.‘“

Dem ist nichts hinzuzufügen.

(Beifall bei der CDU, der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Dr. Schmidt.

Dr. Martin Schmidt GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich glaube, ich werde diese getragene Stimmung jetzt etwas stören. Ich bin nämlich durchaus nicht der Meinung, die der Kollege Professor Kopitzsch als ersten Satz vorgetragen hat, daß es sich um eine vorbildliche Frage und Antwort handelt. Ich bin der Meinung, daß darin viele Probleme enthalten sind und viele Probleme nicht genannt worden sind, die in dem Kontext hätten genannt werden müssen.

(Beifall bei der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Ich beginne mit dem ersten Satz der Frage:

B „Im Dezember 1984 gab der Erste Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, Dr. Klaus von Dohnanyi, mit der Initiative des Senats ‚Hamburg und das Erbe des Dritten Reiches‘ wichtige ‚Anstöße für einen kritischen und auch selbstkritischen Umgang mit diesem Thema‘. In der Folge fanden Ausstellungen und Veranstaltungen statt, wurden vermehrt zeitgeschichtliche Forschungen ... vorgelegt.“

Ich zitiere dazu aus einem Aufsatz von Peter Reichel, der vor wenigen Jahren erschienen ist, folgenden Satz:

„Ein unmittelbares Ergebnis dieser Initiative ist nicht leicht auszumachen. Langfristig und mittelbar dürfte sie aber immerhin manche Anstoßwirkung gehabt haben.“

Vorher hat Herr Reichel auf etwas hingewiesen, was ich jetzt auch tun werde, nämlich auf eine gewisse Vorgeschichte dieser Veranstaltung des Senats vom Dezember 1984.

Aber vielleicht sollte man nicht so tun – und das durchzieht Frage und Antwort in vielen Punkten –, als habe es sich beim Senatshandeln immer um ein souveränes Handeln gehandelt und als sei das in dieser Stadt einfach eine naturgegebene Entwicklung gewesen, die zu dieser wunderbaren und häufigen Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit geführt habe.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Wahr ist, daß all dies das Ergebnis heftiger Auseinandersetzungen zwischen vielen Teilen der Bevölkerung ist. Wahr ist, daß das alles erst entstanden ist, als sich eine skandalöse Entwicklung in der öffentlichen Wahrnehmung dargestellt hat, nämlich daß in Hamburg zahlreiche Täter der NS-Zeit friedlich bis in hohe Senatspositionen gelebt haben und tätig waren. Dieses ist der Anfang der Debatte der sieb-

ziger und frühen achtziger Jahre gewesen, und dieses war für Herrn Dohnanyi – ich unterstelle niemandem böse Absichten, sondern nur Gutes – natürlich der Anstoß zu neuen Dingen. Es ist richtig, daß der Senat damals eine neue Linie bezogen hat, aber nicht ohne die Vorgeschichte.

1983 hat in Hamburg die Ausstellung „Heilen und Vernichten“ stattgefunden, in der erstmals deutlich geworden ist, daß Hamburg im Dritten Reich das Zentrum von Tötungsaktionen war. Kultursenator Tarnowski hat 1983 den damals noch zunächst vergeblichen Wunsch geäußert, die Staatsbibliothek möge den Namen von Carl von Ossietzky tragen. Im Januar 1984 haben zahlreiche Hamburger und Nicht-Hamburger – darunter auch Bürgerschaftsabgeordnete von SPD und GAL – dazu aufgerufen, das Gelände des KZs Neuengamme als Denkmal neu als Denkmal zu begreifen. Bis dahin war das nicht so.

Der Senat hat dann in der Vorarbeit dieser Veranstaltung vom Dezember 1984 einen Journalisten, Werner Skrentny, damit beauftragt, eine Broschüre zu erstellen, die den Umgang Hamburgs in der Nachkriegszeit mit der NS-Vergangenheit beschreiben sollte. Diese Broschüre ist entstanden, aber nie veröffentlicht worden, weil Herr Skrentny zu deutlich und zu genau über die Geschichte Hamburgs in der Nachkriegszeit und ihren Umgang mit der NS-Zeit geschrieben hat. Es durfte in dieser Geschichte Hamburgs von Herrn Skrentny die Karriere des Herrn Dr. Struwe nicht erwähnt werden, der einer der Haupttäter der NS-Zeit war und später auch in der Senatskanzlei tätig war. Es durfte in dieser Broschüre auch nicht berühmte Hamburger Industrielle erwähnt werden, die auch in der Nachkriegszeit noch ehrenwerte Bürger dieser Stadt waren, wie die Herren Blohm und Reemtsma. Das war die Situation der Jahre 1983 und 1984, und nur aus dieser Situation heraus ist D greiflich, daß Bürgermeister von Dohnanyi diese Initiative ergriffen hat, die dazu geführt hat, daß der Umgang von Senat und Bürgerschaft mit dieser Geschichte anders wurde. Das gehört meiner Meinung nach zu einer Geschichtsschreibung dazu, weil sich nur dadurch das Bewußtsein dessen, was geschehen ist, bei uns allen einigermaßen entwickeln kann.

Ich komme zu einem zweiten Punkt. In Frage und Antwort wird das Staatsarchiv und die Behandlung von Akten im Staatsarchiv benannt. Unter Frage A.I.5 wird gefragt, ob nennenswerte Bestände seit 1945 verlorengegangen oder vernichtet worden sind und auf welche Weise.

Die Antwort verweist auf zahlreiche Antworten des Senats auf Schriftliche Kleine Anfragen aus der vorigen Legislaturperiode und sagt dann pauschal:

„Davon waren vor der Verzeichnung durch die Justizbehörde noch etwa 72 000 vorhanden, von denen 17 800 archiviert wurden.“

Dazwischen fehlt eine Handlung, nämlich die Tatsache, daß bis in die letzte Legislaturperiode hinein zahlreiche Akten vor der Archivierung vernichtet wurden, deren Vernichtung schließlich gestoppt worden ist. Es gab in der letzten Legislaturperiode eine heftige Auseinandersetzung zwischen den Abgeordneten dieses Parlaments und dem Senat, die dazu führte, daß das Staatsarchiv und die zuständigen Bediensteten eine Aktenvernichtungsaktion stoppen mußten, die bis dahin geschehen war. Damals wurden ziemlich viele, also heute nicht mehr vorhandene Akten, die Prozesse gegen Homosexuelle aus dem Dritten Reich betrafen, vernichtet. Das kann man natürlich in den Schriftlichen Kleinen Anfragen und Antworten nachlesen und re-

(Dr. Martin Schmidt GAL)

A konstruieren, aber warum kann der Senat auf eine solche Große Anfrage nicht eine halbwegs genaue und auch selbstkritische Darstellung des Tatverhalts liefern? Gibt es hier die Regel, daß die Obrigkeit immer recht hat? Kann man nicht eine historische Beschreibung machen, indem man Fehler eingesteht und sagt, ja, es sind Akten vernichtet worden, die man besser nicht hätte vernichten sollen und die jetzt nicht mehr vernichtet werden. Warum steht das da nicht? Das ist ja erst vor wenigen Jahren geschehen. Aus diesem Grunde kann man nicht einfach sagen, es sei alles vorbildlich und gut.

Das ist ja nicht geschehen, weil die GAL-Abgeordneten das plötzlich entdeckt haben, sondern weil es Betroffene gemerkt haben. Historiker, die an diesen Akten geforscht haben, haben es bemerkt und sich dann an uns gewandt. Wieder war es – wie immer in dieser Debatte – ein Thema der politischen Auseinandersetzung. Es ist keineswegs so, daß wir in der Bürgerschaft oder daß der Senat immer alles besser wußten, sondern es gibt Irrtümer auf allen Seiten. In dieser Großen Anfrage und in der Beantwortung gibt es das offenbar nicht.

Ich lese weiter in der Antwort die ausführlichste Darstellung – offenbar, weil es von der Leitung der KZ-Gedenkstätte selbst so dargestellt worden ist –, die die KZ-Gedenkstätte Neuengamme und den Umkreis dessen betrifft, was dort geschehen ist. Hier tauchen plötzlich Veröffentlichungen auf, die nicht mit den staatlichen Institutionen zu tun haben, weil sie offenbar von dort genannt worden sind, nämlich Veröffentlichungen aus dem Arbeitskreis der „Projektgruppe für die vergessenen Opfer des NS-Regimes“. Hier fehlen aber dann natürlich auch andere. Ich kann nicht verstehen, warum so wichtige Dokumente, die aus der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts stammen, nicht aufgeführt werden. Sie sind auch nicht nachgefragt worden. Aber ich finde es ziemlich aberwitzig, in Hamburg eine Geschichte der Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit zu beschreiben, in der der Name Karl-Heinz Roth nicht vorkommt. Das ist der Mann, der alle diese Projektgruppen mit organisiert hat. Er hat vielleicht auch viele falsche Theorien entwickelt, aber das ist jemand, dem hier ein Ehrenplatz gehört. Das kommt hierin nicht vor. Es ist zwar nur nach Staatshandeln gefragt worden, aber immerhin wird es nicht einmal erwähnt.

(Beifall bei der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Dann kommt ein Punkt, bei dem ich auch etwas skeptisch bin, was auch bei Herrn Koptitsch ähnlich klang. Es heißt, Hamburg sei vorbildlich. Es gibt ja die berühmte Theorie, daß Hamburg im Dritten Reich besonders liberal war. Demgegenüber haben Karl-Heinz Roth und andere die These vom Mustergau Hamburg aufgestellt. Mittlerweile hat man auch dank gründlicher Erforschung des Themas, beispielsweise durch den ehemaligen Senator Grolle, eingesehen – jedenfalls in der Wissenschaft –, daß es nicht stimmt mit dem angeblich besonders liberalen Hamburg im Dritten Reich, sondern daß es mindestens ganz normal war. Auch in der Aufarbeitung der NS-Vergangenheit war Hamburg ziemlich normal.

Das Land Bayern hat von Staats wegen sehr viel umfangreichere Dokumentationen über die Geschichte Bayerns in der NS-Zeit herstellen lassen als Hamburg. Das Land Bayern hat sich auch in seinem Archivwesen sehr viel früher als Hamburg diesem Thema gründlicher gewidmet. Das verdanken wir dem damaligen Kultusminister Maier, der im Dauerkonflikt mit Franz-Josef Strauß war und deswegen ei-

nes Tages aus dem Kabinett ausgeschieden ist. Damit es deutlich wird: Es kann nicht angehen, daß jetzt gesagt wird, bei der Aufarbeitung der NS-Zeit sei Hamburg besonders vorbildlich gewesen. Wir könnten alle Länder Deutschlands nehmen, es gibt schlechte und gute, aber Hamburg ist keinesfalls das große Vorbild für alle Länder.

Ich komme zu einem weiteren Punkt. Es wird nach den Mahnmalen gefragt. Auch hier wird eine große Liste aufgestellt, und ich hätte es mir gewünscht, daß ein bißchen darauf eingegangen würde, aus welchen Konflikten die Mahnmale häufig entstanden sind. An die CDU zur Erinnerung an die gestrige Debatte: Das Kriegerdenkmal am Dammthor-Bahnhof hätte niemals seine Ergänzung durch den unvollendeten Teil von Herrn Hrdlicka bekommen, wenn es nicht genügend Chaoten gegeben hätte, die unaufhörlich das Kriegerdenkmal mit Farbe beschmiert hätten.

(Beifall bei der GAL und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Damit wir uns den Charakter solcher Auseinandersetzungen vor Augen halten: Es ist nicht so, daß solche Auseinandersetzungen immer nur friedlich mit wissenschaftlichen Aufsätzen geschrieben werden, sondern sie werden auch radikal geführt, und die Stadt profitiert auch von radikalen Auseinandersetzungen.

Ich werde mir erlauben, an dieser Stelle noch einen Namen zu nennen, nämlich den im vorigen Jahr gestorbenen Herrn Wilhelm Mosel, der ein Einzelgänger war, ein etwas verschrobener Typ, ein Mann, der während des Krieges seine jüdischen Eltern im KZ verloren hat. Dem verdanken wir eine ganze Reihe der hier aufgeführten Denkmäler beziehungsweise Tafeln, die nicht in dem staatlichen Straßenprogramm enthalten sind. Der hat das allein gemacht. Er hat eine deutsch-jüdische Gesellschaft gegründet und auch immer wieder staatliche Unterstützung bekommen, aber er war ein richtiger Einzelgänger, dem wir viel verdanken. Das ist nicht gefragt worden und steht auch nicht in der Antwort. Ich werde ihn trotzdem hier lobend erwähnen.

(Beifall bei der GAL)

Was kann man für die Zukunft tun? Ich finde, man muß aus der Debatte lernen, daß es nicht so sein wird, daß in Zukunft staatliches Handeln immer vorangeht, vorbildlich sein wird, sondern daß wir genau die Konflikte beachten müssen, die stattfinden. Wir haben sie auch jetzt wieder. Die Auseinandersetzung um die Zwangsarbeiterentschädigung ist auch nicht deswegen entstanden, weil irgendwelche staatlichen Behörden gesagt hätten, das müsse jetzt auf die Tagesordnung gesetzt werden, sondern aus ganz anderen Gründen.

Wir haben noch ein weiteres Thema zu beachten. Vor kurzem gab es in Hamburg eine Veranstaltung – jetzt kommt Bayern etwas negativ hervor –, auf der ein bekannter bayrischer Politiker folgenden Satz gesagt hat:

„Der Holocaust ist ein Geschichtskapitel und nicht eines, das immer weiter tröpfelt.“

Das ist auf einer CDU-Veranstaltung gesagt worden. Man las, daß es nicht viel Widerspruch gab, aber dem würden Sie vielleicht hier doch alle feierlich widersprechen wollen. Immerhin gibt es noch – und das gehört auch zu der Debatte, die wir gestern geführt haben – einen rechten Rand der Gesellschaft. Den wird es wahrscheinlich auch noch lange Zeit geben. Unsere Aufgabe ist es nicht, die zu unterdrücken, sondern dafür zu sorgen, daß dieser rechte

C

D

(Dr. Martin Schmidt GAL)

- A Rand klein bleibt. Deswegen ist es wichtig, die Denkmäler zu pflegen und so weiter.

Ich bin dann noch der Meinung, daß es zwei wichtige Dinge gibt, bei denen man aufpassen muß. In den letzten Jahren konnte es durchaus passieren, daß die Gedächtniskultur zu einem moralisierenden Betrieb und zu einer Pädagogisierung der Geschichte ausartete. Schüler sind teilweise sehr immun gegen so etwas. Ich glaube nicht, daß das richtig ist, sondern daß etwas ganz anderes unsere gegenwärtige Aufgabe ist. Wir müssen nicht allen Leuten erklären, wie sie die Geschichte zu verstehen haben, sondern wir müssen dafür sorgen, daß alle Leute in der Lage sind, selbst in die Geschichte zu schauen. Das ist das Allerwichtigste. Dazu gehört natürlich auch etwas, was – das ist kein Vorwurf – nicht Thema dieser Anfrage war, nämlich daß die Geschichte nicht nur von der Opferseite her, sondern auch von der Täterseite her betrachtet werden muß. Die wichtigsten Erkenntnisse der deutschen Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren sind die, daß die Täterseite genauer untersucht worden ist. Es gibt mittlerweile viele sehr wichtige Beschreibungen, sowohl über Individuen als über Organisationen der Täterseite. Auch das gehört dazu.

Schließlich möchte ich zwei Dinge betonen. 1997 hat es eine Festschrift von pflegen und wohnen zum dreihundertfünfzigjährigen Bestehen Hamburger Wohlfahrtseinrichtungen gegeben. Dort gibt es eine Seite über das Dritte Reich „Wohlfahrtsanstalten unter dem Hakenkreuz“, die nur als grob verharmlosend bezeichnet werden kann. Es wird so getan, als seien es unbewiesene Behauptungen, wie mit alten Leuten und Kranken im Dritten Reich umgegangen wurde. Ich finde, es ist höchste Zeit, daß das überarbeitet wird.

- B Ebenso ist klar – und nun komme ich auch noch einmal zu einem sehr gelobten Verein –, daß das Hamburger Staatsarchiv in den letzten Jahrzehnten in Deutschland nicht dafür bekannt war, daß es besonders besucherfreundlich war und den Wissenschaftlern, die über die NS-Zeit schreiben wollten, viele Dienste geleistet hat. Eher das Gegenteil war der Fall. Das hat sich geändert. Es ist jetzt deutlich anders, aber es ist viel zu tun, insbesondere in der Aufarbeitung, Darlegung und Darstellung der Akten für forschende Wissenschaftler. Wir werden in der nächsten Bürgerschaftssitzung einen Antrag zu diesem Zweck einbringen und hoffen, daß Sie dem alle zustimmen.

Schließlich werde ich auch noch von Besuchsprogrammen reden und sagen, daß wir vor noch nicht ganz einem halben Jahr einen Beschluß gefaßt haben, in dem wir den Senat aufgefordert haben, ein Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiter zu organisieren. Die sind auch so alt wie die Personengruppe, die vorhin genannt wurde. Ich finde es ärgerlich, daß noch immer keinerlei Realisierungsperspektive vom Senat sichtbar ist. – Vielen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der GAL, bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelter Beifall bei der SPD und der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Koppke.

Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Natürlich bin auch ich der Auffassung, daß Senatshandlungen oder Senatsmitglieder nicht per se ehrenvoll sind. Ich denke, das sehen wir alle so. Im großen und ganzen ist Ihren Ausführungen, Herr Schmidt, eigentlich auch nicht viel hinzuzufügen.

Dennoch möchte ich auf einen Aspekt zu sprechen kommen, der mir noch als Anmerkungspunkt aufgefallen war, nämlich, daß ein gesamtes Handlungsfeld von Erinnerungskultur in dieser Anfrage nicht behandelt wurde. Das war das Feld der politischen Kultur, zu dem dann zum Beispiel Entschädigungsleistungen an Opfer gehören. Sehr wohl behandelt, zumindest in Form von Auflistungen, waren natürlich drei andere Handlungsfelder der Erinnerungskultur, wie die Memorial- und Gedenkkultur, wie die ästhetische Kultur oder die Wissenschaft. Dieser vierte Aspekt ist ganz besonders aktuell in der Debatte. Unter anderem geht es dabei um NS-verfolgte Homosexuelle, eigentlich ein Schwerpunkt dieser Anfrage, zu dem wahrscheinlich Herr Kretschmann gleich noch kommen wird. Es gibt dazu eine aktuelle Debatte im Bundestag, die vor einem Monat geführt wurde, bei der es darum ging, Entschädigungsleistungen an ehemals verfolgte Homosexuelle auszuzahlen, beziehungsweise diesen Antrag überhaupt erst einmal anzunehmen, sowie um die Debatte zu den Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern.

Insofern möchte ich darüber hinaus, was Herr Kopitzsch gesagt hat, an dieser Stelle nicht nur an die Unternehmen appellieren, sich der Bundesstiftung für die Entschädigung von Zwangsarbeitern anzuschließen, sondern sie wirklich dazu auffordern, sich finanziell zu beteiligen. Genauso wie ich den Senat dazu auffordern möchte, dieses nicht nur über die Handelskammer zu tun, sondern sich direkt an die Unternehmen und natürlich ganz besonders auch direkt an die öffentlichen Unternehmen zu wenden, denn betrachtet man einmal den Stand der Bundesinitiative vom 5. Mai 2000, so sind erst gut 1000 Firmen beigetreten. Die Summe beträgt bis jetzt erst 2,84 Milliarden DM. Das ist erst knapp über die Hälfte des Zielbetrages. Aus Hamburg sind 82 Firmen beigetreten. Davon wiederum nur zehn von insgesamt 213 Hamburger Firmen, die ursprünglich auf der Liste standen, von denen uns bekannt war, daß sie Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter beschäftigt hatten. Das ist alles viel zu wenig. Nur ein einziges öffentliches Unternehmen ist beigetreten. Das sind die Hamburger Gaswerke. Insofern möchte ich Sie dringend auffordern, mindestens direkt an die Unternehmen und die öffentlichen Unternehmen heranzutreten, wenn nicht sogar sich einmal zu überlegen, finanziell in Vorleistung zu treten. Auch das wäre dem Senat nämlich möglich. Ich bin auch der Auffassung, das sollte er tun.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Kretschmann.

Lutz Kretschmann SPD: Sehr geehrte Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Vor uns liegt eine sehr ausführliche Darstellung der Bemühungen Hamburgs, die Geschichte der Verfolgungen in den Jahren 1933 bis 1945 historisch aufzuarbeiten, darzustellen und Orte der Erinnerungen zu schaffen durch Mahnmale, Gedenkveranstaltungen, Gottesdienste und Ausstellungen.

Ganz im Sinne unserer Anfrage „Erinnern statt vergessen“ können wir alle feststellen, daß in Hamburg die vorhandenen Akten fast immer erhalten blieben und im möglichen Rahmen ausgewertet werden. Hierzu tragen die unterschiedlichsten Stellen bei. Mein Kollege Franklin Kopitzsch hat dies eben schon erwähnt.

(Anja Hajduk GAL: Das ist doch peinlich!)

(Lutz Kretschmann SPD)

- A Neben diesen beschäftigen sich eine Vielzahl von privaten Initiativen und Einzelpersonen mit dem Erinnern. Auch Filmschaffende haben sich zum Beispiel mit der Unterstützung der Filmförderung Hamburg beteiligt, das bekannteste Werk ist „Aimée und Jaguar“, die Geschichte einer Frauenbeziehung, und immer auch Gedenkveranstaltungen an beziehungsreichen Orten. So wurde im Jahr 1986 ein Mahnmal für die Schwulen und Lesben, Verfolgte und Opfer des Naziregimes in Neuengamme durch eine private Initiative eines schwul-lesbischen Vereins aufgestellt. Im letzten Jahr hat an diesem Gedenkstein auf Einladung der Lesben und Schwulen der SPD eine Gedenkveranstaltung stattgefunden. Der Fraktionsvorsitzende Holger Christier hielt dazu eine Ansprache. Diese Veranstaltung wird auch in diesem Jahr wieder stattfinden. Ich werde mich hierfür persönlich einsetzen, daß dies wieder geschieht. Gerade Lesben und Schwule, die zu den lange vergessenen Opfern zählen, brauchen Möglichkeiten der Erinnerungen. Dies ist in Hamburg möglich.

Meine Damen und Herren! Die von der SPD-Fraktion und dem Senat angestoßene Initiative, die NS-Unrechtsurteile nach Paragraph 175 nunmehr grundsätzlich und nicht erst nach quälender Einzelfallprüfung aufzuheben, unterstützen wir selbstverständlich weiterhin. Die Fraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen haben einen Antrag in den Bundestag eingebracht mit dem Ziel, die Unrechtsurteile aufzuheben, so daß nunmehr von allen Seiten deutliche Signale vorliegen, zu einer Regelung zu kommen. Es wäre meines Erachtens wünschenswert, dies sehr schnell zu tun.

- B Ich möchte abschließend darauf hinweisen, daß der Senat eine Antwort nicht geben konnte. So sind dem Senat keine Organisationen bekannt, die sich explizit für die Belange von homosexuellen Opfern nationalsozialistischen Unrechts einsetzen. Dies hat mich berührt, zeigt es doch, daß die betroffenen Männer und Frauen nie den Mut und die Kraft aufbringen konnten, das eigene erlittene Unrecht öffentlich zu machen und sich für ihre Rechte einzusetzen. Dennoch hat es die, wie ich finde, berechnete Forderung auch dieser Opfergruppe gegeben.

Der Kollege Schmidt hat eben gesagt, es gibt noch viele Fragen. Viele Fragen kann man in einer Großen Anfrage oder in Kleinen Anfragen stellen. Wir haben versucht, es so umfassend wie möglich zu machen, haben uns sehr lange und ausführlich mit diesem Thema beschäftigt. Es steht jeder Gruppe und Fraktion frei, weitere Fragen zu stellen.

(Beifall bei Frank-Thorsten Schira CDU)

Die SPD wird dies unterstützen und wird dem nicht entgegenstehen.

(Beifall bei der SPD und bei Frank-Thorsten Schira CDU)

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich finde, dieses Thema ist uns allen sehr wichtig, es beschäftigt uns sehr. Es ist mir persönlich ein großes Anliegen. Ich denke, wir alle wollen uns erinnern, und wir alle werden uns erinnern, was geschehen ist. Wir werden dieses Erinnern auch weiter nach vorne tragen und in die Gesellschaft tragen. Das sollte mit dieser Debatte ein Anstoß sein. Diese Große Anfrage kann man auch anderen Personen, anderen Interessierten an die Hand geben, und wer sich damit beschäftigt, bekommt eine sehr umfassende Dokumentation an die Hand und kann weiter forschen und nachgucken, was in Hamburg passiert ist und was Hamburg tut. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, vereinzelt bei der GAL und bei Frank-Thorsten Schira CDU) C

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Senatorin Dr. Weiss.

Senatorin Dr. Christina Weiss: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Der Nationalsozialismus hat einen schrecklichen Grundton in die deutsche Geschichte und die deutsche Identität gebracht, einen Grundton, der immer mitschwingt und nie mehr zu überhören sein wird. Es wird weiter so bleiben, und das muß auch so sein.

Die amerikanische Schriftstellerin Joan Didion hat einmal geschrieben: Wir erzählen uns Geschichten, um zu leben. Wir leben voll und ganz, indem wir nicht zu vereinbarende Bilder nach einer bestimmten Erzählweise einrichten.

Meine Damen und Herren! Damit die Geschichte unserer Vergangenheit, damit die Bilder des Naziterrors differenziert bleiben und sich auch in unserer Gegenwartserfahrung angemessen spiegeln, dürfen wir nicht so tun, als hätten sich alle Fragen zum Nationalsozialismus längst erübrigt. Wir entdecken immer wieder neue Facetten, die es wert sind, wissenschaftlich aufgearbeitet zu werden, oder an die von neuem erinnert werden muß.

Die Antwort des Senates auf die Große Anfrage „Erinnern statt vergessen“ zeigt, daß sich in Hamburg Justiz und Archive, Wissenschaft, Bildung und Kultur gerade in den letzten 15 Jahren auch bislang vernachlässigten Opfergruppen gewidmet haben. Sie zeigt uns, daß auch vermeintliche Randthemen mittlerweile in den Blickpunkt des Interesses gerückt sind. Die Senatsantwort macht aber auch durch ihren puren Umfang und ihre Anlagen noch einmal mahnend deutlich, wie intensiv der Nationalsozialismus auch in unserer Stadt alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens durchdringen konnte. D

Das Erinnern in einem gesellschaftlichen und politischen Zusammenhang ist keine leichte Kunst. Historische Fakten und Zahlenreihen, Dokumente und Quellen, Zeitzeugen und Archive geben immer nur einen Ausschnitt dessen wieder, was Vergangenheit ausmacht. Was wir wissen, was wir begreifen können, ist ein Fragment, das wir in unserem Kopf zu einer Erzählweise, wie Didion sagen würde, zusammensetzen. Weil es so schwer ist, Geschichte zu begreifen, kommen wir immer wieder auf Metaphern, auf Symbole zurück, die mit räumlichen Mitteln versuchen, zeitlich Vergangenes sichtbar zu machen. So greifen wir auch bei unserer Kultur des Erinnerns auf räumliche Metaphern, auf Orte zurück.

Die Antwort auf die Große Anfrage zählt allein über 40 Mahnmale. Hinzu kommen 25 schwarze Tafeln, die an Stätten der Verfolgung und des Widerstandes erinnern. Die Spuren der Geschichte sind an vielen Stellen zu finden, und wenn wir unser Wissen mit einem Ort verbinden können, verbinden sich auch die Bilder zu einer plausiblen Erzählweise. Der Schrecken – so wird deutlich – war überall.

Lassen Sie mich abschließend auf zwei Punkte eingehen, die in der Drucksache nicht stehen, aber mit dem Themenkomplex des Erinnerns zusammenhängen.

Der erste Punkt betrifft das bürgerschaftliche Ersuchen vom Dezember, in dem der Senat gebeten wird, das Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiter des KZs Neuengamme auf alle Zwangsarbeiter in der Hansestadt auszudehnen. Ich kann Ihnen heute mitteilen, daß Organisation und Konzeption eines solchen Besuchsprogramms

(Senatorin Dr. Christina Weiss)

A auf gutem Wege sind. Wir werden noch in diesem Jahr die ersten Einladungen an ehemalige Zwangsarbeiter verschicken können. Ich danke der „Hamburger Stiftung Hilfe für NS-Opfer“, daß sie bereit ist, dies Besuchsprogramm mit Unterstützung des Senats durchzuführen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

Der zweite Punkt betrifft die KZ-Gedenkstätte Neuen-
gamme. Wir wollen die Gedenkstätte nach der Verlagerung der Justizvollzugsanstalt XII im Jahre 2003 mit Mitteln des Bundes ausbauen.

(Dr. Martin Schmidt GAL: So lange?)

– Ja, Herr Schmidt, es dauert eben vieles lange Zeit, aber es kann auch trotzdem sein Ziel erreichen.

Wir wollen dabei versuchen, auch neue und lebendige Formen des Erinnerns in die Konzeption einzubeziehen. Wir planen in der KZ-Gedenkstätte ein Zentrum der aktiven Arbeit an der Geschichte, um das Bewußtsein gerade junger Menschen für die Gestaltung der Zukunft zu formen. Geplant ist es als internationales Begegnungs- und Seminarzentrum für Jugendliche und junge Erwachsene aus aller Welt.

Meine Damen und Herren! Die Antwort auf Ihre Große Anfrage macht deutlich, daß die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vom Senat, von wissenschaftlichen und kulturellen Einrichtungen unserer Stadt mit großem Ernst und Engagement betrieben wird. Herr Schmidt, es besteht keinerlei Anlaß weder zu Selbstgerechtigkeit noch zu Eigenlob.

B Die Wissenschaft hat viele neue Teilbereiche des Themas erschlossen und erforscht. Die Kultur hat für das Erinnern schlüssige Symbole und bessere Vermittlungsformen gefunden. Auf diesem Wege wird der Senat weitergehen, und ich denke, das ist auch gut so. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Die Besprechung der Großen Anfrage 16/3970 ist damit erfolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 43 auf: Antrag der Gruppe REGENBOGEN zum Rechtsextremismus, Drucksache 16/4086.

**[Antrag der Gruppe REGENBOGEN –
für eine neue Linke:
Rechtsextremismus in Hamburg
– Drucksache 16/4086 (Neufassung) –]**

Hierzu wird von der GAL-Fraktion eine Überweisung an den Innenausschuß beantragt. Herr Jobs meldet sich zu Wort.

Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nicht alles ist Geschichte. Der kürzlich vorgelegte Verfassungsschutzbericht belegt unzweideutig, daß sich die Gewaltbereitschaft und die Gewaltausübung im rechtsextremistischen Lager im vergangenen Jahr bundesweit erhöht hat. Grausamer Höhepunkt dabei der oder die beiden faschistisch motivierten Morde an Migrantinnen.

Ebenso konstatiert der Bericht eine allgemein zunehmende Brutalität der Taten. Der Schwerpunkt liegt dabei in Ostdeutschland. Daß Hamburg aber unter den westdeutschen Ländern inzwischen mit 23 Fällen im Jahr die Hochburg rechtsextremistisch motivierter Gewalttaten ist, ist in er-

schreckend hohem Maße eine neue Entwicklung, von der wir meinen, daß sie genau untersucht werden muß. C

Wir wollen wissen, was hinter all diesen 23 Fällen steckt, denn angesichts der besonders steigenden Tendenz meinen wir, daß es hier notwendig ist, daß der Senat der Bürgerschaft und der Stadt einen Bericht über diese Taten und die Konsequenzen vorlegt.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Carmen Walther SPD)

Dazu kommt die aktuelle Entwicklung. Zitat:

„Ich hoffe, ihr habt Spaß damit.“

Noch ein Zitat:

„Schaut doch bei den roten Hütten einmal rein.“

Mit diesen unverhohlenen Aufforderungen und Drohungen werden Privatanschriften und Telefonnummern von engagierten Hamburger Antifaschisten und -faschistinnen und ihren Familien auf den Internetseiten oder in Hetzblättern der Hamburger Neonazis veröffentlicht. Alternative Stadtteilkulturzentren oder andere Einrichtungen, die deutliche Worte gegen „Rechts“ finden, bekommen Drohbriefe und sind Ziel von Angriffen. In Elmshorn hat sich die Situation bereits noch weiter zugespitzt. Dort wurden neben den Anschlägen auf die Gewerkschaftsbüros jetzt sogar Kopfgelder auf einen Gewerkschafter ausgesetzt.

Ich denke, darüber darf die Bürgerschaft nicht schweigend hinweggehen. Das müssen wir verurteilen, aber beim Verurteilen dürfen wir nicht stehenbleiben, denn es ist erschreckend, daß es offenbar von seiten des Senats bisher keinerlei Konzept gibt, wie dieser Entwicklung begegnet werden kann. Offenbar hat sich der Senat in seiner Gesamtheit mit diesem Thema noch nicht auseinandergesetzt, und es ist höchste Zeit, daß diese beunruhigende Entwicklung ernster genommen wird. Der von uns beantragte Bericht hierzu kann nur ein erster Schritt sein. Was darüber hinaus möglich ist, können wir bei anderen Städten sehen. Davon muß Hamburg lernen und sich ein Beispiel daran nehmen. D

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Carmen Walther SPD)

Auch da noch einmal das Beispiel Elmshorn. Die dortige Initiative der Bürgermeisterin und der IG Metall gegen Rechtsextremismus in der Stadt zeigt, wie eine Kommune offensiv mit den Problemen der erstarkten rechten Szene umgehen kann. Beim Hamburger Bürgermeister, beim Hamburger Senat sehe ich derartige Initiativen nicht einmal im Ansatz. An dieser Kollegin können sie sich ein Beispiel nehmen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Aber es geht nicht nur um den Bürgermeister. Wenn wir darüber reden, müssen wir auch noch einen oder zwei Sätze an die CDU verlieren. Beispielhaft wäre es nämlich, wenn es endlich ein Ende mit den ständigen entsolidarisierenden Kampagnen der Herren der CDU gäbe. Wir brauchen gar nicht erst bis nach Nordrhein-Westfalen zu gucken. So wie Sie hier in Hamburg mit der Debatte um die Bauwagenplätze und jetzt mit der Debatte um die Flora Stichwortgeber für die Nazis sind, das muß ein Ende haben,

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

(Lutz Jobs REGENBOGEN – für eine neue Linke)

- A denn damit treiben Sie die Rechtsentwicklung in dieser Stadt Stück für Stück voran.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Hartmut Engels CDU: Bauwagenbesetzer sind Rechtsradikale? Die sind rechts und links!)

Wenn das nicht Ihre Absicht ist, Herr Engels, dann hören Sie auf damit, vor allem, wenn man sich anschaut, wem Sie damit als Steigbügelhalter dienen und wer hinter diesen Bedrohungen und sogar Mordaufrufen steckt.

Die agierenden Neonazis sind weder verirrte junge Erwachsene, noch sind sie jugendliche Modernisierungsoffer. Sie haben eine feste Überzeugung und sind straff organisiert. Alle, die bei den Aktionen mitmachen, tun es aus Überzeugung. Sie kämpfen dabei für ein nationalsozialistisches Deutschland und stellen sich selbst weit außerhalb der Demokratie. Sie organisieren sich – der Verfassungsschutzbericht ist ja sehr eindeutig in der Frage – dabei in sogenannten freien Kameradschaften, die inzwischen feste Strukturen aufweisen und – wie in Hamburg der Hamburger Sturm – als grausames Beispiel dastehen.

Das Zentrum der bundesweiten Organisation liegt laut Verfassungsschutzbericht in Norddeutschland. In Hamburg befindet sich ihr sogenanntes Aktionsbüro, in dem all die Fäden zusammenlaufen, um das sich eine Art militante Kommandogruppe organisiert hat, in der es eine klare Hierarchie gibt, eine feste Struktur, die Rahmenbedingungen aufweist, die auch ein Verbot nicht unmöglich machen. Der Aufruf der Gewerkschafter zu dieser Frage – Herr Pumm hat ihn auch mit unterschrieben – ist wichtig und richtig. Auch wir fordern Sie auf, Herr Wrocklage, wie auch die Kolleginnen und Kollegen der Gewerkschafter: Nutzen Sie das Instrument der Verbote gegen extremistische Gruppen in der Stadt offensiver als bisher.

- B (Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Natürlich können Verbote allein die rechtsradikalen Tendenzen nicht beseitigen, aber sie können sie eindämmen. Auch das haben wir in Hamburg immer wieder erleben können, wie das möglich ist. Die Verbote der ANS 1982 und der Nationalen Liste 1995 zeigen das auch.

Wenn man beobachtet, wie geschickt diese neuen militanten Gruppen ihre Rekrutierungsstrategien dem Zeitgeist angepaßt haben und heute über Internet, über Fußball oder noch viel mehr über Musik, über Rechts-Rock, an die Kids herankommen, dann muß man doch feststellen, daß ihnen dieser Weg verbaut werden muß. Notwendig ist natürlich, daß es Alternativangebote für Kids gibt, aber notwendig und ganz klar ist auch, daß die Möglichkeiten der Faschisten in dieser Stadt eingeschränkt werden müssen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Gewalttätiger Rassismus ist ein fester Bestandteil ihrer Ideologie, und dabei bleibt es nicht bei den Ankündigungen, wie der Anschlag auf die Synagoge in Erfurt und der Mord an den Migrantinnen in Guben gezeigt hat. Das starre Führerprinzip, die immanente Gewaltbereitschaft mit dem geschlossenen faschistoiden Weltbild, das jede heterogene Gesellschaft zum Feindbild erklärt, zeigt uns, auch im 21. Jahrhundert gilt, daß Faschismus keine Meinung ist. Faschismus ist ein Verbrechen, und so muß ihm begegnet werden, auch in Hamburg.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Kleist.

Ingo Kleist SPD: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Paragraph 4 Absatz 1 des Hamburgischen Verfassungsschutzgesetzes sieht – abgesehen von der Berichtspflicht des Landesamtes gegenüber dem Senat – auch ausdrücklich vor, daß das Landesamt für Verfassungsschutz mindestens einmal jährlich die Öffentlichkeit über die Gefahren und die Schutzgüter des Paragraphen 1 des Hamburgischen Verfassungsschutzgesetzes unterrichtet. Dort steht:

„Der Verfassungsschutz dient dem Schutz der freiheitlichen demokratischen Grundordnung, des Bestandes und der Sicherheit des Bundes und der Länder.“

Aufgrund Ihrer längeren Parlamentszugehörigkeit hätten Sie, wenn Sie die Verfassungsschutzberichte gelesen hätten – bei mir liegen sämtliche Verfassungsschutzberichte seit 1993 auf dem Tisch gestapelt –, einen Großteil Ihrer Fragen selbst beantworten können, ohne diesen Antrag stellen zu müssen.

Deswegen waren wir auch, bevor Sie, Frau Sudmann, den Antrag durch eine Neufassung ergänzt haben, eigentlich der Auffassung, den Antrag abzulehnen, denn eine Berichtspflicht des Senates zum 30. Juni, selbst, wenn er dieser so schnell nachgekommen wäre, hätte natürlich nichts anderes beinhalten können als den Verfassungsschutzbericht, der in der Regel zwischen April und Mai dem Hause sowieso zur Verfügung gestellt wird und insofern Ihre Anfrage überflüssig gemacht hätte.

Wenn Sie auf den letzten Absatz Ihres Antrages Bezug nehmen, Herr Jobs, so geben wir Ihnen recht, daß natürlich Aufmärsche und Demonstrationen von Rechtsextremisten in dieser Stadt eigentlich von allen in diesem Hause vertretenen Parteien unerwünscht sind. Darüber muß man sich im klaren sein. Aber Sie müssen natürlich auch davon ausgehen, daß wir ein Rechtsstaat sind und daß die Polizei in jedem Einzelfall eine Anmeldung zu überprüfen hat, ob dieser Aufmarsch oder diese Demonstration gegen die freiheitlich demokratische Grundordnung oder gegen Strafgesetze verstößt.

Wenn Sie nach der Demonstration, die in Bergedorf stattgefunden hat und im übrigen durch die Polizei verboten wurde, aber durch die Gerichte dann wieder zugelassen wurde, die anschließende Berichterstattung, auch der Staatlichen Pressestelle, aufmerksam gelesen hätten

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Welche ist verboten worden?)

– es ist eine verboten worden von der Polizei –, dann hätten Sie unter dem 3. August feststellen können, daß es zum Beispiel auch neue Informationsblätter über das Demonstrationsrecht bei der Innenbehörde gibt. Da gibt es verschiedene Fragen, die die Bürger stellen, zum Beispiel, ob eigentlich Demonstrationen in dieser Stadt sein müssen oder ob man nicht nur diese, sondern auch andere generell verbieten kann. Weil wir diesen Antrag natürlich an den Innenausschuß überweisen, würde ich Ihnen empfehlen, sich dieses Informationsblatt noch einmal zu besorgen. Da stehen zum Beispiel auch alle Rechtsfragen drin, die Sie hier so pauschal abtun. Verbieten kann man natürlich solche Organisationen. Sie wissen selbst, daß seit dem Verbot der SRP im Jahre 1952 und dem Verbot der damaligen KPD im Jahre 1955 eigentlich davon ausgegangen wird, daß man solche Organisationen nicht verbieten sollte, und zwar aus dem ganz einfachen Grund, weil sie nicht illegal werden, sondern durch Neugründung alle 14 Tage neu entstehen und wiederum Unheil stiften und man nur hinterherläuft, um dann wieder dieselben Ergebnisse zu sehen.

(Ingo Kleist SPD)

A Lesen Sie sich die Verfassungsschutzberichte noch einmal durch.

(Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Lassen Sie eine Zwischenfrage zu?

(Ingo Kleist: Selbstverständlich lasse ich eine Zwischenfrage zu!)

Frau Sudmann, dann haben Sie die Gelegenheit zu einer Zwischenfrage.

Zwischenfrage von Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Habe ich das richtig in Erinnerung, daß auf der IM-Konferenz in der vorletzten Woche der SPD-Vertreter, nämlich Herr Wrocklage, es begrüßt hat, daß sich die Innenminister der anderen Länder dafür ausgesprochen haben, wesentlich schärfere Grundlagen zu schaffen, um Verbote gegen Aufmärsche zu treffen?

Ingo Kleist (fortfahrend): Richtig. Ich habe nicht das Gegenteil behauptet.

Heike Sudmann: Sie haben an uns kritisiert, daß wir das fordern.

Ingo Kleist (fortfahrend): Nein, ich habe nicht kritisiert, daß Sie das fordern. Ich habe nur kritisiert, in welchem Zeitraum Sie so etwas fordern, und gesagt, daß der Verfassungsschutzbericht von 1999 noch nicht vorliegt und Sie dort verschiedene Punkte, die Sie unter Punkt 1 Ihres Antrages aufgeführt haben, nachlesen können – vermute ich einmal –, weil nämlich der Verfassungsschutzbericht natürlich auch auf dem Bundesverfassungsschutzbericht basiert. Insofern glaube ich, daß Sie dann, wenn der Ausschuß tagt, auch diesen Bericht vorliegen haben. Wir werden den Antrag selbstverständlich überweisen. – Vielen Dank.

B

(Beifall bei der SPD und vereinzelt bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Vahldieck.

Heino Vahldieck CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nachdem es Herrn Wrocklage gestern gelungen war, mich zu provozieren, verzichte ich einmal darauf, auf Ihre Anwürfe einzugehen, Herr Jobs. Ich glaube, das war so daneben, daß es sich nicht lohnt, darauf einzugehen. Unsere Rolle im Zusammenhang mit Rechtsextremismus ist völlig unstrittig und klar. Wir lehnen Rechtsextremismus, wie übrigens politischen Extremismus jeglicher Art, konsequent ab.

(Beifall bei der CDU und bei Carmen Walther und Doris Mandel SPD)

Dazu bedürfen wir nicht Ihrer Belehrungen.

Sie sprechen in Ihrem Antrag in der Tat ein wichtiges Problem an. Rechtsextremismus ist ein Problem in Hamburg und anderswo. Zum Glück in Hamburg weniger als anderswo, aber es ist auch hier ein Problem. Darüber ließe sich sehr viel sagen. Nur eines ist kein Problem, nämlich daß wir darüber zu wenig wüßten.

Herr Kleist hat den Verfassungsschutzbericht angesprochen. Wir haben hier den von 1998. In wenigen Tagen oder Wochen – ich nehme an, es ist bald der Fall – werden wir den von 1999 bekommen. Ich gehe davon aus, daß der

strukturell ähnlich sein wird wie der letztjährige. Es waren immerhin die Seiten 17 bis 109, also 92 Seiten, über Rechtsextremismus. Ein Informationsdefizit haben wir nicht. Im übrigen, wenn das Sie beruhigt, das waren sogar 20 oder 30 Seiten mehr als über Linksextremismus, obwohl man in der Tat die Frage stellen kann, ob das nicht vielleicht eine Unwucht ist, denn wir haben auch starke linksextremistische Bestrebungen in dieser Stadt. Ich erinnere an das vorletzte Wochenende. Das waren keine Rechtsextremisten.

C

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, man kann nur dann glaubwürdig gegen Rechtsextremismus sein, wenn man politischen Extremismus jeglicher Art konsequent bekämpft, und da fehlt es bei Ihnen, Herr Jobs.

(Beifall bei der CDU)

Aber man kann über diese Fragen, die Sie aufgeworfen haben, gern diskutieren. Wir können auch gern die 23 Fälle, nach denen Sie fragen, im Innenausschuß ansprechen, wenn der Senat bereit ist, darüber zu diskutieren. Wie Sie wissen, gibt es einen parlamentarischen Kontrollausschuß, in dem es um Fragen des Verfassungsschutzes geht. Möglicherweise wird der Senat sich deshalb weigern, seine Erkenntnisse öffentlich darzulegen. Wir müssen dann sehen, wie wir damit umgehen.

Zu dem zweiten Punkt, den Sie ansprechen: Verbot von Gruppen und Aufmärschen. Ich glaube, das ist eine sehr naive Sichtweise. Ich habe überhaupt nichts dagegen, mit Ihnen über eine Verschärfung des Versammlungsrechts zu diskutieren. Ich habe überhaupt nichts dagegen – genau wie Herr Werthebach das in Berlin jetzt angeregt hat –, darüber zu diskutieren, ob wirklich jede Demonstration an jedem Ort zugelassen werden muß. Diese ewigen Demonstrationen, zum Beispiel in Berlin durch das Brandenburger Tor, sind in der Tat nur schwer erträglich, genau wie es unerträglich war, daß über Wochen die Kurden durch die Hamburger Innenstadt gezogen sind. Ich glaube, da brauchen wir ein besseres Instrumentarium, um hier kanalisierend einzugreifen. Ich würde es begrüßen, wenn das Versammlungsrecht eine entsprechende Änderung erfahren würde.

D

Insofern ist mir diese Diskussion sehr lieb, und wir werden sie auch führen. Aber, Herr Jobs, ein Verbot aller Organisationen, das, glaube ich, stellen Sie sich viel zu einfach vor. Sie haben selber gesagt, diese Neonazi-Gruppierungen sind gar nicht mehr organisiert als Partei oder Verein, sondern sind sogenannte freie Kameradschaften. Um nicht verboten werden zu können, haben sie darauf verzichtet, sich ein organisatorisches Korsett zu geben. Einen Verein wie die Nationale Liste kann man verbieten. Eine Partei kann man durch das Bundesverfassungsgericht verbieten lassen. Aber einen losen Zusammenschluß von Menschen, die sich freie Kameradschaft nennen, die kein organisatorisches Korsett haben, kann man nicht verbieten. Man kann nicht Menschen verbieten. Insofern ist es naiv zu glauben, daß man mit Verboten in diesem Bereich etwas bewirken kann. Gleichwohl können wir uns im Innenausschuß mit diesen Fragen befassen. Wir können uns von den Experten der Innenbehörde erläutern lassen, was dort möglich ist und was nicht. Um diese Diskussion führen zu können, bedarf es einer Überweisung an den Innenausschuß, und wir werden uns dem nicht entgegenstellen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Mahr, Sie haben das Wort.

Manfred Mahr GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Dreistigkeit, mit der Neonazis in letzter Zeit wieder von sich reden machen, ist in der Tat auffällig. Der Bundesinnenminister hat auf die Gefährlichkeit dieser Entwicklung hingewiesen, und es stellt sich die Frage, wie wir alle – nicht nur im Parlament, sondern auch die Gesellschaft – darauf reagieren sollten.

Es wurde bereits gesagt, daß die DGB-Gewerkschaften kürzlich in einem gemeinsamen Aufruf zum Handeln aufgerufen haben. Doch was heißt das? Auch hier ist Gelassenheit gefragt, wenn auch nicht Leichtfertigkeit.

Der Innensenator hatte nach der umstrittenen Demonstration im Juli letzten Jahres angekündigt, daß die Innenbehörde für die Zukunft gutachterlich prüfen lassen wollte, ob es nicht doch für die Zukunft in vergleichbaren Situationen Möglichkeiten gebe, derartige Demonstrationen zu verbieten oder aufzulösen. So wäre es einmal interessant zu hören, ob es hierzu bereits relevante Erkenntnisse gibt. Bei allen Überlegungen sollte gleichwohl sorgfältig bedacht werden, daß das Versammlungsrecht nicht weiter ausgehöhlt wird. Wir haben eben die Steilvorlage von Herrn Vahldieck gehört, aber man kann es auch umgekehrt sehen. Eines ist klar, meine Damen und Herren, das Recht ist nicht teilbar. Verbote und Auflösungsverfügungen müssen sich an geltendes Recht halten, wenn wir nicht wollen, daß die Rechtsextremen am Ende dann vor Gericht triumphieren können. Auch das haben wir bereits erlebt, und ich möchte das nicht zur Dauereinrichtung haben.

B So ist es auch wenig hilfreich und, ich meine, sogar blanker Unsinn, wenn die „taz“ behauptet, wie vor zwei Tagen, daß Hamburg als Demonstration getarnte Naziaufmärsche gern erlaubt. Mir ist jedenfalls bei aller Differenz, die ich vielleicht mit einigen Herren aus der Polizeiführungsebene habe, niemand bei der Polizei bekannt, den es besonders ergötzt, wenn Polizistinnen und Polizisten den Neonazis den Weg bahnen müssen, weil diese sich auf Artikel 8 berufen.

(Beifall bei Elisabeth Schilling SPD)

Denn, meine Damen und Herren, das weiß ich nun genau, es ist durch dieses Mittel, das Sie eben gefordert haben, jahrelang gelungen, solch einen Spuk in Hamburg zu verhindern. Aber man muß auch sagen, daß diese Herrschaften klüger geworden sind, wie sie so etwas anmelden und wie so etwas auch vor Gericht Bestand hat. Damit müssen wir uns auch ein Stück auseinandersetzen. Das ist die Realität.

Wir müssen aber aufmerksam sein, daß wir die Entwicklungen in der Szene der Neonazis und Rechtsextremisten nicht schlicht verschlafen. Spätestens mit der Nähe zur nächsten Bürgerschaftswahl wird der rechte Spuk wieder zunehmen. Eine der vornehmsten Aufgaben sollte es deshalb für uns Abgeordnete sein, Themen zu Fragen der öffentlichen Sicherheit möglichst sachlich zu verhandeln, um nicht zu Wegbereitern derjenigen zu werden, über die wir gerade reden. Aber das ist ein frommer Wunsch, den wir seit Jahren haben. Die gestrige Debatte läßt wenig Hoffnung bei mir aufkommen. Die Ankündigung der Neonazis im Schanzenviertel, eine Demonstration gegen die Rote Flora durchführen zu wollen, spricht letztendlich im Ergebnis auch für sich.

C Meine Damen und Herren! Auch ich rechne damit, daß der nächste Verfassungsschutzbericht etwas zu den Punkten sagen wird, die Gegenstand des REGENBOGEN-Antrages sind. Gleichwohl sollten wir die Möglichkeit nutzen, das Thema im Ausschuß zu behandeln und auch Nachfragen zu stellen. Sollte der Verfassungsschutzbericht dann schon vorliegen – und es bietet sich vielleicht sogar an zu warten, bis er vorliegt, das wird ja in den nächsten Wochen passieren –, kann man natürlich auf der Grundlage dieses vorliegenden Berichtes auch gezielte Fragen stellen. In der Tat ist es so, wie Herr Vahldieck sagte: Der Senat wird sich, glaube ich, nicht verweigern, sich zu diesem Thema zu äußern. Es wird natürlich Einzelfragen geben, wo er sich auf das geltende Recht bezieht und zu Einzelfragen in der Öffentlichkeit nichts sagen wird.

Eine alte bürgerrechtliche Weisheit besagt, daß der beste Verfassungsschutz aufmerksame Bürgerinnen und Bürger sind. Vielleicht ergeben sich aufgrund der Debatte im Innenausschuß neue Ansatzpunkte, wie wir fraktionsübergreifend – ich meine da wirklich alle hier im Hause – dem Rechtsextremismus in Hamburg die Stirn bieten können. Lohnen würde es sich allemal.

Ob allerdings die Forderung nach Verboten von Neonazi-Gruppen und Parteien, wie es im REGENBOGEN-Antrag unter Punkt 2 thematisiert wird, wirklich weiter hilft, ist in der Tat ein alter Streit. Ich bin mir bis heute nicht darüber im klaren, ob das wirklich der richtige Weg ist. Sie erinnern sich an die Frage der Berufsverbote, die ja unmittelbar mit der Frage zusammenhängt, ob Parteien verboten werden oder nicht.

D Gleichwohl teile ich emotional Ihren Antrag in der Intention hundertprozentig. Aber über die Wirksamkeit solcher Verbote sind die Meinungen seit den fünfziger Jahren bekanntlich sehr geteilt. In der Regel haben sich nach entsprechenden Verboten sofort – ich glaube, Herr Kleist sagte das – neue Gruppen unter einem anderen Namen gebildet, oder rechtsextreme Parteien – wie jüngst auch die NPD – wurden durch Mitglieder verbotener Organisationen unterwandert. Insofern gilt es genau abzuwägen, welcher Schritt der richtige, der nächste und der sinnvolle ist.

Meine Damen und Herren! Wir sollten im Ausschuß alles weitere beraten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Senator Wrocklage.

Senator Hartmuth Wrocklage: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Drei kurze Feststellungen.

Erstens: Wir werden den Verfassungsschutzbericht spätestens Ende Mai, Anfang Juni vorlegen.

Zweitens: Herr Mahr und Frau Sudmann, ich habe selber dieses Thema in die Innenministerkonferenz getragen, also auf Hamburger Initiative hat es die Erörterung gegeben. Insofern können wir im Ausschuß dann auch über die dortigen Erörterungen reden.

Drittens: Herr Mahr, ich habe das umgesetzt, was ich angekündigt habe. Inzwischen liegt das Gutachten vor. Wir sind dabei, es auszuwerten. Ich werde darüber in Kürze die Öffentlichkeit unterrichten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

A **Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt:** Herr Hackbusch hat das Wort.

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich möchte diesen einen Punkt noch einmal unterstützen, weil er in der Debatte etwas zu wenig beachtet worden ist. Hamburg ist von den Großstädten bundesweit die Hochburg neonazistischer Gewaltaktivitäten. Das ergibt der neue Verfassungsschutzbericht, der deutlich zeigt, daß Hamburg proportional pro Einwohner weit vor Bremen, sogar vor Berlin und vor allen anderen westlichen Ländern steht.

(Hartmut Engels CDU: Gucken Sie mal nach Brandenburg! Quatsch!)

Dieses Problems hat sich diese Stadt auch bewußt anzunehmen und es nicht zu verdrängen. Wir fordern, daß diese Stadt die Verantwortung wahrnimmt und sich anguckt, welche Gewalttaten das waren, denn mich hat es völlig erschreckt, daß ich mich gar nicht an diese Gewalttaten erinnern kann. Deshalb ist es für unsere Diskussion auch entscheidend, eine Liste darüber zu bekommen, um zu wissen, wo wir die Hochburg in diesem Bereich sind. Das gehört auch zur politischen Kultur, sich das genau anzusehen und nicht zu sagen, Hamburg ist gar nicht so schlimm und das legen wir mal zur Seite, sondern, wenn wir in solch einer Liste weit oben stehen, müssen wir uns dieser Sache auch annehmen und uns damit beschäftigen.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Carmen Walther SPD)

B Die Situation hat sich nun einmal verändert, und der Verfassungsschutzbericht weist bundesweit darauf hin, daß Gewalttätigkeiten von Nazis das neue große Problem darstellen. Deshalb ist es keine Beschmutzung der eigenen Stadt, sondern die Verantwortung, sich dieser Sache anzunehmen und sich das anzugucken.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Carmen Walther SPD)

Herr Kleist, wir haben uns den Verfassungsschutzbericht von 1998 diesbezüglich angeguckt und haben überlegt, ob es in diesem Augenblick eigentlich richtig ist, einen Antrag zu stellen, und ob das, was dort berichtet wird, nicht ausreicht. Dieser Verfassungsschutzbericht – wenn er sich nicht völlig anders darstellt – wird viel über neonazistische Aktivitäten im allgemeinen berichten. Über die Gewalttaten, um die es uns vor allen Dingen hier geht, berichtet man nur summarisch. Ich halte es für notwendig, diese einzeln aufgelistet zu bekommen, einzeln darüber zu sprechen, und das erfüllt der Verfassungsschutzbericht nicht. Das ist aber absolut notwendig, damit man ehrlich darüber diskutieren kann.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

Zu der Frage, die man im Zusammenhang mit den Verboten genauer diskutieren sollte. Historisch betrachtet habe ich sehr unterschiedliche Meinungen, wann Verbote wirklich etwas bewirken und wann nicht. Ich habe aber mitbekommen, daß die Verbote, die im Zusammenhang mit den Hamburger nationalsozialistischen Organisationen ANS/NA und Nationale Liste ausgesprochen worden sind, zumindest dem Anschein nach in den letzten sieben, acht Jahren organisatorische Rückschritte für diese Organisationen bedeutet haben und Lohbrügge danach durchaus weniger organisierte Neonazis erleben konnte. Anscheinend

hat diese Art von Verboten durchaus auch zu positiven Ergebnissen geführt, auch wenn wir wissen, daß sich viele davon in anderer Form neu organisieren. Wir können diese Erfahrungen gemeinsam diskutieren und überlegen, inwieweit das ein vernünftiges Instrument ist. Die Hamburger Erfahrungen mit ANS und Nationale Liste scheinen darauf hinzuweisen, daß es doch vernünftige Aspekte und auch gute Ergebnisse gibt, und dementsprechend halten wir diese Forderung, das stärker ins Auge zu fassen, für richtig. – Danke.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Carmen Walther SPD)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Wer will den Antrag an den Innenausschuß überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig an den Innenausschuß überweisen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 21 auf: Senatsantrag zur Errichtung eines Gewerbehofes „Ökozentrum“, Drucksache 16/4134.

**[Senatsantrag:
Errichtung eines Gewerbehofes „Ökozentrum“
durch die HaGG Hamburger Gesellschaft für
Grundstücksverwaltung und Projektplanung mbH
– Drucksache 16/4134 –]**

Diese Vorlage möchte die SPD-Fraktion zur federführenden Beratung an den Haushaltsausschuß sowie mitberatend an den Stadtentwicklungsausschuß überweisen.

Wer wünscht das Wort? – Herr Bühler, Sie haben das Wort.

Axel Bühler GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit dem „Ökozentrum“ in der Gaußstraße macht Hamburg meiner Wahrnehmung nach einen wirklich großen Schritt. Mit dem Zentrum wird Neuland betreten. Das, was zehn Jahre nach Rio immer noch auf praktische Erforschung wartet. Das Nachhaltigkeitszentrum – so der bessere Arbeitstitel der Betreiber – ist in hohem Maße innovativ. Das Konzept des Zentrums ist innovativ.

Ein Kernelement des Zentrums ist – neben den konkreten Kriterien der Nachhaltigkeit – für alle Unternehmen die Vernetzung. Die Vernetzung innerhalb des Zentrums, etwa durch gemeinsame Anlieferungen und damit Verkehrsvermeidung, durch gemeinsames Lernen und Austausch von Erfahrungen. Vernetzung aber auch mit dem Stadtteil, etwa über gemeinsame, überregionale Vermarktungskonzepte oder aber als ökologisches Einkaufszentrum. Vernetzung mit dem Umland, zum Beispiel durch die Erweiterung des E-Commerce-Angebotes durch Produkte aus dem Umland, durch die Einbindung ins Regionale Entwicklungskonzept und Vernetzung in Europa über die Förderung durch die Europäische Union und entsprechende Partner in Belfast, Rhodos und Sizilien.

(Vizepräsidentin Sonja Deuter übernimmt den Vorsitz.)

Die Bauweise des Zentrums ist innovativ. Das Gebäude wird durch intelligente Bauweise den Energieverbrauch eines Niedrigenergiehauses erreichen. Für Gewerbebauten ein völlig üblicher Wert und in Hamburg bestimmt eine große Seltenheit. Das Gebäude wird nachhaltiges Wirtschaften durch die Verbindung von Material und Technik greifbar machen. Holz und Brennstoffzelle, das ist doch eine spannende Kombination.

(Axel Bühler GAL)

- A Meine Damen und Herren! Die Politik, die das Zentrum auf den Weg bringt, ist innovativ. Das Projekt wurde im Stadtteil von unten entwickelt. Dort ist es entsprechend verwurzelt und wird von Handwerksbetrieben aus dem Viertel bis zum Bezirksamtsleiter getragen. Das Projekt wird von der Handelskammer und Handwerkskammer ebenso unterstützt wie von den Bauwagenplatzbewohnern, die in Zukunft mit dem Zentrum friedlich koexistieren wollen.

(Volker Okun CDU: Da wäre ich vorsichtiger!)

Es ist doch wohltuend, Uwe Hornauer, Bezirksamtsleiter in Altona, zu hören, der zusagt, mit den Bauwagenplatzbewohnern „ohne Streß“, wie er es formuliert, auf dem Weg zu einer guten Lösung bis zum Baubeginn zu sein. Ich bin froh, daß die CDU nur in diesem Hause und bestenfalls in der Presse scharfmachen kann, ansonsten aber nichts zu melden hat und daß vor Ort Menschen mit Sinn und Verstand nach guten Lösungen suchen.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL)

Meine Damen und Herren! Das Nachhaltigkeitszentrum ist in hohem Maße innovativ, das Konzept, die Bauweise und die Politik um dieses Zentrum herum. Ein zweiter Blick lohnt. Innovation drückt sich gerade auch in der Liebe zum Detail aus, in einer gut durchdachten Lösung. Nachhaltigkeit ist ohne Liebe zum Detail nicht zu haben. Ich sage in hohem Maße innovativ und stelle mir – das habe ich auch schon gesehen, insbesondere bei der CDU – ein leichtes Lächeln hier im Hause vor. Innovation ist in diesem Hause normalerweise anders besetzt. Wir kennen doch die glänzenden Augen, insbesondere der Herren, die vor ihrem inneren Auge mit verlängelter männlicher Kraft unübertroffen schnell den Transrapid nach Berlin streben sehen, die glitzernd das größte Flugzeug der Welt aus dem Watt des Mühlenberger Lochs zum Himmel steigen sehen.

B

(Dietrich Wersich CDU: Was ist dabei?)

Bei solchen Bildern wird von Naturbeherrschung geträumt und von Innovation geredet. Diese Visionen haben Glanz. Entsprechend fliegen politische Repräsentanten jeglicher Couleur wie die Mücken ins Licht, um sich ein wenig von dem Glanz abzuholen.

Das Nachhaltigkeitszentrum gibt diesen Glanz auf den ersten Blick nicht her. Das Nachhaltigkeitszentrum ist eine Innovation mit Liebe zum Detail, von der Altona profitieren wird, von der die Handwerker im Viertel profitieren werden und von der auch die Bauwagenplatzbewohner profitieren werden. Das Nachhaltigkeitszentrum glänzt auf den zweiten Blick, und im Unterschied zum Transrapid und A3XX wissen wir, daß es in Hamburg gebaut wird.

Zehn Jahre nach Rio wird in Hamburg ein Kristallisationspunkt für nachhaltiges Wirtschaften im Sinne der Agenda 21 geschaffen. Meine Damen und Herren, was gibt es Innovativeres als eine Gesellschaft, die gerade ihre ersten Schritte auf dem Weg zur Nachhaltigkeit lernt?

Zum Schluß sei eine Spekulation erlaubt. Ich bin der Überzeugung, daß Innovationen wie das Nachhaltigkeitszentrum langfristig für die Zukunft Hamburgs von gleicher Bedeutung sein werden wie Projekte à la A3XX. Hier werden Wirtschaftsformen entwickelt, die langfristig zukunftsfähig sind. Vielleicht haben wir am Ende dieser Legislaturperiode beide Pole bedient: Schneller, höher, weiter. Auch Sie können zufrieden sein, und small ist beautiful. Einer von beiden ist jedenfalls bereits beschlossen. Ich wünsche dem Nachhaltigkeitszentrum einen guten Start, einen pünkt-

lichen Baubeginn und lebhaftes Wachstum. – Herzlichen Dank. C

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Horst Schmidt.

Horst Schmidt SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Mit der geplanten Errichtung des Gewerbehofes „Ökozentrums“ in Ottensen steht ein Projekt vor der Realisierung, mit dem erstmals durch das Handwerks-Innovations-Center – HIC – eine überregionale Institution für die Förderung eines nachhaltigen, zukunftsgerichteten Verhaltens von Betrieben und dessen Vermarktung geschaffen werden soll.

Besonders hervorzuheben ist meiner Meinung nach, daß das Projekt auf einer Ideenskizze der Handwerkskammer Hamburg im Rahmen des Armutbekämpfungsprogramms in Altona-Nord zurückgeht. Dieses macht deutlich, daß dort die Kompetenz des Handwerks, zu einem nachhaltigen Umweltschutz beizutragen, erkannt wurde.

Die Angebote des „Ökozentrums“ sollen jedoch über den Handwerksbereich hinaus auch die Sektoren Einzelhandel und Dienstleistungen umfassen und auf die Bedarfe im Quartier abgestimmt werden. Es soll ökologisch orientierten Betrieben die Möglichkeit eröffnen, ihre Angebote besser zu vermarkten, und damit den Konzentrationstendenzen im Markt entgegenwirken.

Die Entwicklung, Innovationen und Angebote des Zentrums sollen den Wechselwirkungen im Dreieck zwischen Wirtschaft, sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Substanz Rechnung tragen. Modellhaft soll gezeigt werden, daß Leben im 21. Jahrhundert im Einklang mit der Natur und ressourcenschonend gestaltet werden kann, ohne auf Lebensqualität zu verzichten. D

Das Projekt wurde im Rahmen des bundesweiten Wettbewerbs „Regionen der Zukunft“ ausgezeichnet. Die Tatsache, daß bereits zum jetzigen Zeitpunkt für über 50 Prozent der Flächen feste Interessenten vorhanden sind, bestätigt die bisherigen Erfahrungswerte bei der Auslastung von Gewerbehöfen. Diese besagen, daß der Leerstand bei den thematisch orientierten Gewerbehöfen wesentlich niedriger ist als bei Gewerbehöfen ohne inhaltliche Konzeption. Die Chancen stehen also insgesamt gut, daß sich das „Ökozentrums“ nach einer Übergangsfrist selbst tragen kann und dadurch das gewährte Gesellschafterdarlehen auch getilgt wird.

Als Resümee ist festzustellen, daß es sich bei dem Projekt Gewerbehof „Ökozentrums“ um eine ausgereifte Konzeption handelt, deren Zielstellungen wir voll und ganz unterstützen. Die SPD-Fraktion wird deshalb den vom Senat gestellten Anträgen zustimmen, um einen möglichst baldigen Baubeginn des „Ökozentrums“ zu ermöglichen. Ich denke, auch die Kollegen von der CDU dürfen diese innovativen, zusammen mit den betroffenen Betrieben entwickelten Projekte begrüßen und den zur Realisierung notwendigen Anträgen zustimmen. – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Okun.

Volker Okun CDU: Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist über die Drucksache 16/4134

(Volker Okun CDU)

A zur Errichtung eines Gewerbehofes „Ökozentrum“ auf dem städtischen Grundstück Gaußstraße zu befinden. Da teile ich die Einschätzung der SPD- und der GAL-Vertreter über die Qualität der Drucksache und über deren Umsetzung überhaupt nicht, Herr Schmidt. Wenn Sie Zustimmung genannt haben, dann wundert mich der Überweisungsantrag. Ich glaube, da haben Sie etwas durcheinandergebracht, aber das kann mal passieren.

(Horst Schmidt SPD: Ja, ja!)

Die Drucksache, meine Damen und Herren, ist mangelbehaftet und in der Sache nicht entscheidungsfähig. Das sehen Sie offensichtlich genauso, denn sonst hätten Sie nicht zwei Ausschüsse im Wege der Überweisung damit befaßt, und die Überweisung ist auch wichtig und richtig.

(Zuruf von Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke)

– Ich kann Sie schlecht verstehen, Frau Sudmann, vielleicht sprechen Sie von hier vorne.

Es ist seit rund 20 Jahren geboten, das städtebaulich negative Erscheinungsbild dieser Gewerbebrache an der Ecke Bahrenfelder Straße/Gaußstraße zu beseitigen. Die Fläche, die ursprünglich einmal für Schulerweiterung vorgesehen gewesen ist, haben der Senat und die ihn tragenden Fraktionen trotz mehrfacher langjähriger Anträge der CDU – auch in der Bezirksversammlung Altona – über eine wirtschaftliche Nutzung verweigert.

(Wolfhard Ploog CDU: Sehr richtig!)

B Das gilt es noch einmal festzustellen. Die zuständigen Behörden haben anhaltend dabei versagt, durch konsequentes Handeln die Fläche bauwagenfrei zu machen, um sie einer notwendigen, wirtschaftlich vertretbaren Nutzung zuzuführen. Es ist doch völlig klar, daß sich die Stadt das überhaupt nicht leisten konnte und kann, diese wertvolle innerstädtische Lage vor sich hin gammeln zu lassen. Insofern allerdings – und das will ich auch feststellen – ist diese Senatsmitteilung ein erster vertretbarer Versuch, ein Nutzungs-, Betreiber- und Marketingkonzept zu entwickeln und umzusetzen – das ist nämlich das Entscheidende –, was sich an den Grundsätzen wirtschaftlichen Handelns orientiert. Das begrüßen wir nachdrücklich, auch wenn wir an der seit Jahren geforderten Vermarktung für das sogenannte klassische Gewerbe festhalten, insbesondere unter fiskalischen Gesichtspunkten.

Konzeptionell ist darauf hinzuweisen, daß der angestrebte Branchen-Drittel-Mix aus Einzelhandel, Dienstleistung und Handwerksbetrieben neben üblichen Risiken bei der Ansiedlung, über die ich von den Vertretern der beiden vorgenannten Fraktionen leider nichts gehört habe, darüber hinaus eine Reihe von unüblichen, das heißt nicht objektbezogenen Risiken enthält, die dringend einer kritischen Überprüfung in den Ausschüssen bedürfen, insbesondere auch im Haushaltsausschuß.

So besteht zum Beispiel erstens der Verdacht, daß das Vorhaben lediglich als Türöffner bei den Bauwagenbewohnern dient, um den friedlichen Abzug auf zwei Drittel der Fläche zu erzielen, so daß man in diesem Falle dann von einem hohen politischen Preis sprechen muß, um die Bauwagenszene zu verkleinern. Wenn das so ist, sollte man das ehrlicher Weise auch sagen.

(Farid Müller GAL: Das ist ja Schwachsinn!)

Zweitens: Die zu beauftragende HaGG verfügt meiner Kenntnis nach über nicht hinreichende Erfahrungen bei der

C Entwicklung solcher, zugegebenermaßen schwieriger Projekte und hat bisher auch kein Betreiberkonzept vorlegen können.

Drittens kommt eine gutachterliche Stellungnahme – das ist in der Drucksache deutlich geworden – in der Standortanalyse zu dem Ergebnis, daß das geplante „Ökozentrum“ – so heißt es ja auch ganz bewußt – nur dann erfolgreich sein kann – ich zitiere –:

„... wenn es konsequent als qualitativ hochwertiges Kompetenz- und Innovationszentrum realisiert wird.“

Das scheint mir bei den den Senat tragenden Fraktionen bisher nicht annähernd verinnerlicht zu sein. Jedenfalls geben das die Drucksache und auch die Beiträge der Vorredner inhaltlich nicht wieder.

(Horst Schmidt SPD: Das ist richtig!)

Ihr Hinweis, Herr Schmidt, auf die Rolle der Handwerkskammer ist richtig, daß diese das Projekt mit entwickelt und unterstützt hat. Das gilt aber für das Ziel und nicht für den Weg, und soweit sind wir noch nicht. Die Handwerkskammer sieht den Branchenmix sehr kritisch, ob er in der notwendigen Form auch tatsächlich erreichbar ist. Das ist nicht die Frage, die heute ansteht, sondern möglicherweise in einem oder eineinhalb Jahren. Also warten wir das einmal ab. Da helfen auch die wohlklingenden Formulierungen nicht weiter – ich zitiere aus der Grundlagenstudie –:

„Gegenüber anderen vergleichbaren Ansätzen in der Bundesrepublik sehen die Gutachten die Einmaligkeit und spezifische Qualität des Hamburger Projekts in seiner engen Verknüpfung von Handwerk, Einzelhandel und Dienstleistung und seiner gleichzeitigen Koppelung mit einer Kompetenz- und Innovationsentwicklung für nachhaltiges Wirtschaften.“

D Mit anderen Worten: Teetje mit de Utsichten ist ungefähr so platt wie Ihr Beitrag, den Sie hier gegeben haben. Papier ist eben geduldig, und das ist in der Sache gar nichts und wenig Konkretes.

(Beifall bei der CDU)

Diese Auffassung, meine Damen und Herren, wird gestützt durch Formulierungen aus dem Grobkonzept, in dem der angestrebte Branchenmix angeblich präzisiert wird. Dort heißt es zum Einkaufszentrum – auch das ist lohnenswert, zitiert zu werden –:

„Bündelung zahlreicher Angebote rund um den ökologischen Konsum durch einen attraktiven Branchenmix, zum Beispiel Lebensmittel, Textilien, Wohnen und Bauen, Gesundheit, Freizeit, Information und Bildung, Technik und Mobilität.“

Oder zum Dienstleistungszentrum – ich zitiere –:

„Verbraucherberatung in allen ökologischen Bereichen.“

Was ist denn daran attraktiv oder neu oder innovativ? Diese Antwort auf die gestellte Frage sind Sie schuldig geblieben.

(Axel Bühler GAL: Das haben Sie nicht verstanden!)

Wie jemand mit den hier gemachten Formulierungen jemals seine Miete selbst finanzieren und bezahlen soll, das bleibt das Geheimnis des Senates.

Zusammenfassend ist – jedenfalls aus heutiger Sicht – folgendes festzustellen:

(Volker Okun CDU)

- A Erstens: Mit 28,4 Millionen DM Fördermitteln – das hat bisher keiner von Ihnen gesagt – ist das angedachte Projekt in der vorgelegten Fassung wirtschaftlich hoch unvernünftig.

Zweitens: Selbst als politischer Preis für das Verschwinden von zwei Dritteln der besetzten Bauwagenfläche bleibt für die Stadt und für den Bezirk Altona ein Restkrebsgeschwür auf einem Drittel der Fläche erhalten, womit auch eine notwendige und gewünschte Eintracht zwischen Gewerbe und Bauwagenbewohnern latent gefährdet bleibt.

(Axel Bühler GAL: Wiederholen Sie das bitte! – Heike Sudmann GAL: Was haben Sie da gerade gesagt?)

Das inhaltliche Gesamtkonzept, angefangen über die Frage der Betreiber und des Betreiberkonzeptes bis hin zur Struktur der Einzelhandelsnutzer sowie die Akzeptanz im Stadtteil stimmt hinten und vorne nicht

(Axel Bühler GAL: Abklingeln; das ist ja unglaublich!)

beziehungsweise liegt gar nicht vor. Auch in Ihrem Beitrag ist dazu inhaltlich nichts übergekommen.

Schließlich ist auch Skepsis angebracht, meine Damen und Herren, weil dadurch bei zu erwartenden Pleiten private Interessenten, die sich möglicherweise interessieren könnten, mit Investitionen anzuschließen, davon abgehalten werden, dann nämlich, wenn die hohen Subventionen abgelaufen und ausgelaufen sind.

(Glocke)

- B **Vizepräsidentin Sonja Deuter** (unterbrechend): Gestatten Sie eine Zwischenfrage?

Volker Okun (fortfahrend): Ich gestatte jetzt keine Zwischenfrage. – Ich komme zum Schluß, meine Damen und Herren.

(Heike Sudmann REGENBOGEN – für eine neue Linke: Sagen Sie mal, warum Sie Menschen als Krebsgeschwür bezeichnen!)

Es gilt, im Rahmen der stützfindenden Ausschußberatungen die Inhalte so aufzubereiten, daß bei der Wiederbefassung hier im Plenum eine vernünftige Ja-/Nein-Entscheidung getroffen werden kann. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist das nicht der Fall. Wir schließen uns insoweit der Überweisung an.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Gibt es eine weitere Wortmeldung zu diesem Thema? – Herr Senator Maier.

Senator Dr. Willfried Maier: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Beim Thema „Standortfrage“ bekomme ich fast ein schlechtes Gewissen, wenn ich mir überlege, was gegenwärtig in Ottensen alles passiert: Der Phoenix-Hof, die Neugestaltung des Gaswerkes, das Multimediazentrum und ein bißchen weiter weg der „Othmarschen-Park“. Die Belebung dieses Ottensen nimmt richtig Schub und Schwung auf. Da könnten andere Stadtteile fast ein bißchen neidisch werden. Nun setzen wir da auch noch etwas hinein, das überregional strahlen wird und Interesse und Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird.

(Wolfhard Ploog CDU: Das hoffen Sie!)

Da verstehe ich Ihre Bemerkung, das sei der falsche Standort, überhaupt nicht und weiß gar nicht, was Sie meinen. Wenn Sie der Auffassung sind, die Bemerkung, die wir uns da reingeschrieben haben, daß wir dort auch beste Qualität haben wollen, sei daneben, verstehe ich auch nicht, was Sie meinen. Warum sind Sie gegen beste Qualität? Wenn Sie sagen, aber denjenigen, die das machen, trauen wir das nicht zu, daß sie beste Qualität machen, dann verstehe ich das auch nicht, warum Sie der Meinung sind. Der Handwerkskammer trauen Sie das offenbar nicht zu, der Handelskammer trauen Sie es nicht zu, dem Senat trauen Sie es nicht zu, der HaGG trauen Sie es nicht zu. Ja, wem trauen Sie es denn zu? Sich, Herr Okun?

(Wolfgang Baar SPD: Ne, sich selber auch nicht!)

Der nächste Punkt. Herr Okun meint, es wäre besser, wenn Private damit einstiegen.

(Volker Okun CDU: In das Konzept bestimmt nicht!)

Das glaube ich, daß Sie denken, daß das viel besser wäre. Wir machen doch hier eine Geschichte, indem wir ein Grundstück vorläufig ohne Kosten weitergeben mit einer Nachbesserung bis zu 9,4 Millionen DM, wenn das Ding richtig funktioniert. Meinen Sie denn, wir würden ein städtisches Grundstück jetzt zu diesen Bedingungen, zu diesem Nullpreis an einen Privaten weggeben? Wir wären doch verrückt. Wir müßten doch gerade aus liegenschaftlichen Gründen die Sache in einer Situation, in der dieses Grundstück gegenwärtig nicht verkäuflich ist ...

(Wolfgang Ploog CDU: Sehen Sie!)

– Es ist wahr, im Moment ist das Grundstück nicht verkäuflich. – Weil wir aber davon ausgehen, daß das ein substanzreiches und wertvolles Grundstück ist, haben wir dort eine Wertsicherungsklausel in der Größenordnung von 9,4 Millionen DM hineingebracht. Wir sind dafür, daß das nicht an einen privaten Investor geht, sondern als liegenschaftliches Grundstück bei der Stadt beziehungsweise bei einer städtischen Gesellschaft bleibt und die Wertsteigerung, die durch das „Ökozentrum“ zustande kommt, im Vermögen der Stadt verbleibt und nicht von einem privaten Grundeigentümer realisiert wird. Das finde ich auch vernünftig.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Insofern ist auch Ihre Rechnung nicht nachzuvollziehen. Sie addieren die Aufwendungen der Stadt auf 28 Millionen DM hoch, wobei Sie dieses Grundstück, das bei der Stadt verbleibt, mitrechnen, was gegenwärtig aber auf dem Markt einen Wert von Null erzielen würde. Alles sehr merkwürdige Dinge.

Dann machen Sie einen ganz komischen Vorwurf. Sie sagen, der Branchenmix stimmt nicht

(Volker Okun CDU: Die Gutachter sagen das!)

und Sie seien mehr für eine Vermarktung des Geländes für klassisches Gewerbe, schon aus fiskalischen Gesichtspunkten.

Herr Okun, damit sagen Sie doch, es sollen höhere Mieten als jetzt erzielt werden. Was meinen Sie denn damit? Wenn Sie fiskalische Gründe anführen, dann kann das doch nur heißen, daß Sie wollen, daß dafür mehr erzielt wird. Wenn Sie aber mehr dafür haben wollen,

(Wolfhard Ploog CDU: Sie haben gar nicht verstanden, was Herr Okun gesagt hat!)

(Senator Dr. Willfried Maier)

A dann können Sie sich nicht gleichzeitig auf die Handelskammer berufen. Sie wissen doch, daß niedrigere Mieten nötig sind, um Handwerkern eine auskömmliche Existenz innerhalb der inneren Stadt zu ermöglichen. Sie sind für einen höheren Preis und versuchen gleichzeitig, die Handwerkskammer ins Spiel zu bringen. Sie tun so, als wollten Sie deren spezielles Interesse vertreten. Das ist aber ein völliger Widerspruch. Da sind Sie aus der Logik ausgetreten. Ich kann nicht sagen, daß ich das als Beratungsleistung Ihrerseits für den Ausschuß als sonderlich hilfreich empfinde, aber man kann möglicherweise noch dazulernen. Bisher habe ich noch nicht wahrgenommen, daß irgend etwas Interessantes an zusätzlicher Beratung kommen würde, aber warten wir es ab. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Bühler.

Axel Bühler GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es mag ja angehen, Herr Okun, daß Sie in der Sache Anmerkungen zur Drucksache haben; in den Ausschüssen wird dies sicherlich durch den Senat in hervorragender Weise widerlegt werden. Es ist auch in Ordnung, daß Sie nicht richtig verstehen, was Nachhaltigkeit bedeutet. Nicht in Ordnung ist, daß Sie sich hier in der Sprache der Herrenmenschen hinstellen und sagen, die Bauwagenbewohner in Altona seien ein Krebsgeschwür.

(Wolfgang Ploog CDU: Hat er ja nicht gesagt!)

– Das hat er gesagt. – Ich gehe davon aus, daß das in diesem Hause gerügt wird, und ich möchte das hier in dieser Form nicht wieder hören. – Herzlichen Dank.

B (Beifall bei der GAL, der SPD und bei REGENBOGEN – für eine neue Linke – Wolfgang Ploog CDU: Das hat er nicht gesagt! Das ist gelogen!)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Gibt es weitere Wortmeldungen zu diesem Thema? – Das ist nicht der Fall.

Ehe wir zur Abstimmung kommen: Herr Bühler, wir haben uns hier oben abgeglichen und alle diese Bekundung so nicht gehört. Die Akustik in diesem Hause ist aber schwierig, so daß wir hier oben manchmal Dinge nicht vernehmen können. Wenn es so ist, daß eine dieses Parlament beleidigende Formulierung getätigt wurde – wir werden das noch einmal überprüfen –, dann kann man dies auch nachträglich rügen.

Nun komme ich zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung an den federführenden Haushaltsausschuß sowie den mitberatenden Stadtentwicklungsausschuß zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diesem Begehren wurde einstimmig gefolgt.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 37: Antrag der CDU zur Abrechnung medizinischer Leistungen für Sozialhilfeempfänger.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Verbesserte Abrechnung medizinischer Leistungen
für Sozialhilfeempfänger – Drucksache 16/3944 –]**

Diese Vorlage möchte die SPD-Fraktion federführend an den Sozialausschuß und mitberatend an den Gesundheitsausschuß überweisen. Von wem wird hierzu das Wort begehrt? – Das Wort erhält Herr Wersich.

Dietrich Wersich CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Am 1. Januar diesen Jahres trat die Gesundheitsstrukturreform 2000 in Kraft, mit der insbesondere die unselbige Budgetierung im Gesundheitswesen fortgeschrieben wurde. Die Gesetzesänderungen treffen auf der Patientenseite lediglich die gesetzlich Krankenversicherten, nicht aber Privatversicherte und Sozialhilfeempfänger ohne eigene Krankenversicherung, also die Bezieher der Krankenhilfe. Dieses führt zur Ungerechtigkeit und Schlechterstellung der Beitragszahler.

Ich möchte es mit einem Beispiel belegen, der Arzneimittelverordnung. Sie wissen, daß bei Überschreitung die Ärzte mit ihren Einkünften haften. Dieser Regreßanspruch gilt übrigens gegenüber allen Vertragsärzten in Hamburg, also auch denjenigen, die ihr eigenes Budget nicht überschritten haben, und sogar denjenigen, die selber gar keine Medikamente verschreiben, wie zum Beispiel Röntgenärzte. Das Hamburger Arzneimittelbudget 1999 war um rund 70 Millionen DM zu niedrig bemessen. Deshalb sollen nun die Ärzte 45 Millionen DM als Regreß leisten.

Dieser Arzneimittelregreß gilt aber nur für Verordnungen für gesetzlich Krankenversicherte. Er gilt weder für Privatpatienten noch für Sozialhilfeempfänger ohne Krankenversicherung. Ärzte dürfen bei nicht krankenversicherten Sozialhilfeempfängern teurere Medikamente und Heilmittel verschreiben als bei Kassenpatienten. Festbeträge, Budgets und Verordnungsaußschlüsse gelten faktisch nicht. Entsprechend fiel auch die Ausgabensteigerung der BAGS für Arzneimittel aus: von 1998 auf 1999 eine Steigerung von rund 27 Prozent, während die sonstigen Arzneimittelausgaben in der gesetzlichen Krankenversicherung lediglich um 8 Prozent gestiegen sind.

Es ist doch einleuchtend, daß diese Budgetierung zu einer Änderung des Verhaltens in der Ärzteschaft geführt hat, denn sonst wäre das Ziel der Kostendämpfung gar nicht erreicht worden. Aber es kann im Ergebnis nicht sein, daß ein Arbeitnehmer, der regelmäßig seine Beiträge zur Krankenversicherung bezahlt, schlechter gestellt wird als jemand, der aus anderen Gründen von der Allgemeinheit versorgt wird und keinen eigenen Beitrag zur Finanzierung des Gesundheitssystems leistet. Wer diese Gerechtigkeitslücke duldet, gefährdet damit den sozialen Frieden im Gesundheitswesen, und davon haben letztlich auch die nicht krankenversicherten Sozialhilfeempfänger eher den Schaden. Die Lösung kann deshalb nach Meinung der CDU nur sein, diese Form des Arzneimittelbudgets und Regresses abzuschaffen. Einen entsprechenden Antrag haben wir eingebracht, über den nachher auch abgestimmt wird.

Aber auch durch ein großzügiges Bewilligungsverhalten der BAGS gegenüber den meisten Krankenkassen kommt es zu Ungerechtigkeit und Schlechterstellung von Beitragszahlern, auch hier ein Beispiel: Akupunktur bei Drogensüchtigen. Am besten haben es die Privatpatienten, sie bekommen diese Therapie von der Versicherung bezahlt. Danach kommen die Sozialhilfeempfänger ohne Krankenversicherung; auch hier zahlt das Sozialamt. Die übrigen gesetzlich Krankenversicherten bekommen es in der Regel nicht bezahlt, können es sich aber selbst leisten. Und ganz am Schluß dieser traurigen Reihe stehen Sozialhilfeempfänger, die noch eine eigene Krankenversicherung haben, denn da zahlt es weder die Krankenversicherung noch das Sozialamt, und sie selbst können es sich auch nicht leisten.

Diese Ungleichbehandlung führt auch zur Ungleichbehandlung zwischen Sozialhilfeempfängern. Es ist also nicht die Frage, ob man gesetzlich versichert oder Sozialhilfe-

(Dietrich Wersich CDU)

- A empfänger ist, sondern innerhalb der Sozialhilfeempfänger sind die Sozialhilfeempfänger mit gesetzlicher Krankenversicherung am schlechtesten gestellt.

Doch damit nicht genug. Schlimm ist die Situation durch die mangelnde Kontrolle der jährlichen Ausgaben von 200 Millionen DM für Krankenhilfe. In der Folge kommt es zu Unwirtschaftlichkeit und Verschwendung, und auch das führt zu fehlender Gerechtigkeit. Bei der Gewährung der Krankenhilfe hat die BAGS keinen Steuerungsmechanismus zur Verfügung. Die Krankenhilfekosten unterliegen keiner Budgetierung, es gibt keine andere Form von indirekter Leistungsbegrenzung. Die inhaltliche und rechnerische Überprüfung dieser Abrechnungen soll durch die Sozialdienststellen der Gesundheitsämter wahrgenommen werden. Aber für die Überprüfung von 860 000 jährlichen Einzelabrechnungen steht keine eigene Stellenkapazität zur Verfügung, sondern dies wird von den Sozialamtsmitarbeitern nebenher miterledigt. Auch eine EDV-Unterstützung gibt es dafür nicht. Die Abrechnungen werden laut Senatsantwort auf meine Kleine Anfrage stichprobenartig geprüft. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie klein diese Stichprobe von den 860 000 sein kann.

Der Senat mußte auf meine Kleine Anfrage außerdem einräumen, daß Behandlungsscheine nicht einmal den Personenakten zugeordnet, sondern irgendwo stapelweise abgelegt werden. Dadurch sind Doppelbehandlungen, Mehrfachuntersuchungen und Verordnungen gar nicht feststellbar. Frau Mandel, Sie schütteln den Kopf, lesen Sie die Anfrage. Der Senat hat diese Frage mit Ja beantwortet. In einer seltenen Klarheit hat er genau dieses schriftlich bestätigt; es ist leider so.

- B Der gesamte Bereich der Krankenhilfe in der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales mit einem jährlichen Ausgabenvolumen von 200 Millionen DM Steuergeld verläuft unkontrolliert und chaotisch. Schon in mehreren Jahresberichten hat der Rechnungshof das kritisiert. Im Jahr 1992 hat er die Mißstände alle einzeln aufgelistet, doch gehandelt hat bisher keiner der Sozialsenatoren, nicht Ortwin Runde, nicht Helgrit Fischer-Menzel und auch noch nicht Frau Roth. Hinweise auf dieses Chaos und die Gerechtigkeitslücke werden in der Regel nur mit Polemik abgetan. Dabei sind die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den Sozialämtern bei der Kontrolle der Krankenhilfe völlig allein gelassen. In den Feinheiten der Verordnungsvorschriften kennen sich noch nicht einmal die Ärzte richtig aus, so daß auch die Bediensteten dieses nicht kontrollieren können.

Eine Zahl zum Schluß. Die Ausgabe pro Krankenversicherten bundesweit durch die AOK betrug etwa 3340 DM. Bundesweit hat der Sozialhilfeträger für Krankenhilfeempfänger 5950 DM ausgegeben und der Hamburger Sozialhilfeträger 8000 DM, also 34 Prozent mehr als der Bundesdurchschnitt und das Zweieinhalbfache dessen, was für einen AOK-Versicherten durchschnittlich ausgegeben wird.

Die Konklusion daraus ist unser Antrag, denn er fordert die naheliegendste Konsequenz, erstens per Ausschreibung ein Unternehmen zu ermitteln – das kann auch eine Krankenkasse sein, Frau Roth, Sie führen ja entsprechende Gespräche –, das für die Sozialbehörde tätig ist, um die abgerechneten Leistungen gegenüber der Kassenärztlichen Vereinigung und den Krankenhäusern zu überprüfen, zweitens den Medizinischen Dienst wie auch die Krankenkassen einzuschalten, um die inhaltliche Überprüfung beantragter laufender oder abgerechneter Leistungen zu gewährleisten – dies klappt schon in der Zusammenarbeit mit

der Pflegestufenfeststellung –, und drittens die Bitte an den Senat, darüber bis zum Jahresende zu berichten. C

Es muß in diesem Bereich dringend etwas geschehen, denn 200 Millionen DM Steuergelder laufen hier unkontrolliert durch die Behörde, und es gibt ein großes Potential durch eine wirtschaftliche Verfahrensweise in der Behörde, ohne den Menschen etwas wegzunehmen.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Frau Mandel.

Doris Mandel SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Die Kolleginnen und Kollegen der CDU-Fraktion machen sich Sorgen darüber, daß die Hansestadt Hamburg zu viel Geld für die medizinische Betreuung von Sozialhilfeempfängern ausgeben könnte. Diese Sorge um die Finanzen der Stadt ehrt Sie sehr, Herr Wersich. Gleichzeitig beantragen Sie aber, Steuergelder für die Einrichtung einer weiteren Prüfinstanz auszugeben, die die Abrechnung der Ärzte gegenüber dem Sozialhilfeträger Hamburg überprüfen soll. Sie wissen so gut wie ich, daß diese Prüfung bereits einerseits durch die Kassenärztliche Vereinigung und andererseits durch die Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales stattfindet. Es gibt einen Vertrag zwischen dem Sozialhilfeträger Hansestadt Hamburg und der Kassenärztlichen Vereinigung Hamburg vom 12. Februar 1993, der genau diese von Ihnen verlangte Prüfung von medizinischen Leistungen für Sozialhilfeempfänger regelt.

Die Kassenärztliche Vereinigung Hamburg führt diesem Vertrag zufolge für die Hansestadt Hamburg Wirtschaftlichkeits- und Plausibilitätskontrollen durch. Sie bestätigt die sachliche und rechnerische Richtigkeit der Honorarforderungen und stellt für die BAGS die Abrechnungsunterlagen zusammen. Falsche Abrechnungen werden von der Kassenärztlichen Vereinigung gegebenenfalls berichtigt. Die Hansestadt Hamburg hat als Sozialhilfeträger das Recht, ihrerseits die Abrechnungen zu überprüfen und nötigenfalls Korrekturen vorzunehmen. Die Kostenabrechnung erfolgt zentral über die BAGS, und zwar im Amt für Soziales und Rehabilitation. Sie unterstellen der Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales mit Ihrem Antrag zu Unrecht, daß sie nicht in der Lage sei, diese Kostenabrechnung inhaltlich zu überprüfen. Die Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeiter verfügen sowohl über die entsprechenden Prüfungsunterlagen als auch über die notwendigen Kenntnisse, die in den letzten Jahren durch zusätzliche Schulungen und Qualifizierungsmaßnahmen auch kontinuierlich verbessert worden sind. D

(Dietrich Wersich CDU: Wer hat Ihnen denn das aufgeschrieben?)

Die Prüfung richtet sich grundsätzlich nach den Maßstäben, die auch für die gesetzlichen Krankenkassen gelten.

(Antje Blumenthal CDU: Eben nicht! Lesen Sie doch mal die Antwort!)

Hier eine weitere Prüfinstanz zusätzlich einzurichten, wäre eine sinnlose Verschwendung von Steuergeldern. Sie, meine Damen und Herren von der CDU, unterstellen den Ärzten, für Sozialhilfeempfänger zu viel abzurechnen und zu viel zu verschreiben, um somit Verdienstauffälle im Bereich der gesetzlichen Krankenversicherung ausgleichen zu können. Diese Unterstellung dient aus meiner Sicht rein populistischen Zwecken.

(Doris Mandel SPD)

A (Antje Blumenthal CDU: Nichts verstanden!)
Ein Sozialhilfeempfänger bekommt genau das als Leistungen bewilligt, was ihm zustehen würde,

(Antje Blumenthal CDU: Die ein gesetzlich Versicherter nicht bekommt!)

wenn er in der AOK versichert wäre.

(Antje Blumenthal CDU: Stimmt doch nicht!)

– Frau Blumenthal, so ist es. – Ebenso bekommt der behandelnde Arzt nach Paragraph 37 Absatz 3 des Bundessozialhilfegesetzes eine Vergütung in derselben Höhe, die die Vertragsärzte der AOK für die Behandlung der Mitglieder der AOK in Rechnung stellen können. Der Behandlungsumfang ist gesetzlich im Fünften Buch Sozialgesetzbuch geregelt und festgeschrieben. Die Behandlungsmaßnahmen müssen wirksam, wirtschaftlich und notwendig sein. Wenn niedergelassene Ärzte für Sozialhilfeempfänger zum Beispiel Zahnersatz oder Heil- und Hilfsmittel verschreiben, werden die Heil- und Kostenpläne von den Amtsärzten – das ist richtig, Herr Wersich – kontrolliert, und es findet zum Beispiel bei Zahnersatz eine Untersuchung statt, wo der Amtszahnarzt sich davon überzeugt, daß das notwendig ist.

(Antje Blumenthal CDU: Gehen Sie mal auf die Medikamente ein!)

Sie können nicht die gesamte Krankenhilfe in einen Topf werfen, Herr Wersich. Wenn Sie das wirklich anprangern wollen, dann müssen Sie auch immer schön bei Äpfeln oder Birnen bleiben. Die Ausgaben für ambulante Hilfen und Medikamente betragen zum Beispiel im Jahr 1998 47 Millionen DM und im Jahr 1999 42,4 Millionen DM. Dieser Betrag ist also gesunken, und es deutet nichts, aber auch gar nichts darauf hin, daß man hier Ärzten oder irgend jemandem Mißbrauch vorwerfen kann.

B Ihre Unterstellung, die Ärzte würden überhöhte Rechnungen für Sozialhilfeempfänger ausstellen und die Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales wäre nicht in der Lage, diese Rechnungen inhaltlich zu überprüfen, ist aus meiner Sicht haltlos. Gleichwohl ist der gesamte Sachverhalt komplex, und es gibt immer noch die alte Forderung in einem unserer Anträge, selbstverständlich die Sozialhilfeempfänger in die gesetzliche Krankenversicherung aufzunehmen. Das ist eine Altlast, die die vorherige Bundesregierung von 1982 bis 1998 nicht zustande gekriegt hat, aber das muß jetzt geregelt werden, da gebe ich Ihnen völlig recht.

Deswegen beantragen wir, Ihren Antrag zur weiteren Beratung an den Sozialausschuß und den Gesundheitsausschuß zu überweisen. – Danke.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Zamory.

Peter Zamory GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Wersich, bei Ihnen liegt mal wieder, wie sehr häufig, Dichtung und Wahrheit nahe beieinander. Wenn Sie die Diskussion um die notwendige Kontrolle der Krankenhilfe mit einem Rundumschlag gegen Budgetierung im Gesundheitswesen verbinden, dann ist das höchst ungläubwürdig, denn ohne Budget – das hat auch Herr Seehofer letztlich nicht bestritten – geht es nicht. Zur Frage, wie man die Budgets umsetzt, gibt es allerdings im Arzneimittelbereich mit der Kollektivhaftung Probleme, die wir auch intern mit unserer Gesundheitsministerin diskutieren müssen.

C Aber wenn Sie – ich möchte das als Beispiel aufgreifen – die Suchtakupunktur eine Errungenschaft und Avantgardefunktion des Staates nennen, um die Krankenkassen davon zu überzeugen, daß die Suchtakupunktur sinnvoll, notwendig und auch kostensparend ist, wenn Sie das herunterregulieren wollen, indem Sie argumentieren, Sozialhilfeempfänger seien bessergestellt als Krankenkassenpatienten, dann kann ich dieser Argumentation so nicht folgen. – Ich möchte Sie bitten, sich noch einmal zu melden und mit mir zu diskutieren, aber eine Zwischenfrage lasse ich im Moment nicht zu.

Sie beklagen eine Gerechtigkeitslücke. Aber diese Gerechtigkeitslücke gerade am Beispiel der Suchtakupunktur nach unten regulieren zu wollen, ist eine Argumentation, der wir mit Sicherheit nicht folgen werden.

(Beifall bei der GAL und bei Wolfgang Baar SPD)

Auf der anderen Seite beschreiben Sie die Problematik, daß in dieser Übergangssituation, in der Sozialhilfeempfänger noch nicht bei den Kassen versichert sind, mit denselben Maßstäben, wie die Kassen kontrollieren, auch die Ausgaben in der Krankenhilfe kontrolliert werden müssen. Da finde ich es schon wichtig nachzufragen, ob die KV als quasi Interessenvertretung der Leistungsanbieter die richtige Instanz ist, diese Kontrolle auszuüben, und ob die Amtsärzte, die weiß Gott viel mit Gutachten und sonstigen Aufgaben zu tun haben, auch noch in der Lage sind, über Stichproben hinaus die Kontrolle auszuüben, die nötig ist.

Deswegen begrüßen wir ebenfalls, Ihren Antrag im Gesundheitsausschuß und im Sozialausschuß noch einmal zu diskutieren.

(Beifall bei der GAL – Dietrich Wersich CDU: Dann kann er ja so schlecht nicht sein!)

D **Vizepräsidentin Sonja Deuter:** Weitere Wortmeldungen zu diesem Thema? Herr Wersich, wenn Sie sich entscheiden würden.

(Petra Brinkmann SPD: Muß nicht sein!)

Herr Wersich erhält das Wort.

Dietrich Wersich CDU: Wir sind ja hier, um eine politische Debatte zu führen, und nicht, um schnell Feierabend zu haben.

Erstens eine Bemerkung zur Suchtakupunktur: Ihr Vorwurf geht in die falsche Richtung, denn genau aus diesem Grunde haben wir in den letzten Haushaltsberatungen vorgeschlagen, ein Modellvorhaben für Suchtakupunktur zu machen, das den Menschen zur Verfügung steht, ohne Unterschied, in welcher Versicherung sie sind. Dieses Vorhaben wurde leider von Ihnen abgelehnt.

(Peter Zamory GAL: Wer soll das bezahlen?)

Zweitens: Ich möchte, Frau Mandel, noch einmal zwei Antworten vortragen. Ich habe gefragt:

„Stehen den zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern speziell entwickelte EDV-Programme für die Prüfung der Abrechnung auf sachliche und rechnerische Richtigkeit zur Verfügung?“

Senatsantwort: Nein.

Zweite Frage:

„Ist es richtig, daß aus Personalknappheit Abrechnungen der Kassenärztlichen Vereinigung teilweise nur noch ge-

(Dietrich Wersich CDU)

- A Bündelt eingelagert werden, anstatt sie den Einzelakten zuzuordnen?“

Antwort des Senats: Ja.

Wenn Sie damit argumentieren, die KV überprüfe das, dann sind Sie auf dem falschen Dampfer. Und wenn Sie sagen, im Gesetz stehe es auch so, so glauben Sie doch nicht, daß Dinge ohne Kontrolle funktionieren. Es ist doch das Wesen der Kontrolle, das, was die KV abliefern oder was im Gesetz steht, zu überprüfen. Früher haben das die Krankenkassen gemacht – das haben Sie richtig gesagt, Frau Mandel –, aber seitdem wir die Budgetierung haben, gibt es für die Krankenkassen überhaupt keinen Grund mehr, in die einzelnen Abrechnungen hineinzugucken, da sowieso feststeht, wieviel sie zahlen. Wenn sich die Ärzte gegenseitig bescheißen, auf gut deutsch,

(Glocke)

ist das der Krankenkasse völlig egal.

Vizepräsidentin Sonja Deuter (unterbrechend): Herr Wersich, können Sie sich bitte an den parlamentarischen Sprachgebrauch halten?

(Jürgen Klimke CDU: Mach's plattdeutsch, nimm „beschießen“!)

Dietrich Wersich (fortfahrend): Wenn sich die Ärzte gegenseitig betrügen, dann kann es der Krankenkasse mittlerweile egal sein, weil es budgetiert ist, aber dem Sozialhilfegeber nicht. Die meisten Ärzte sind auch ehrlich – das ist gar keine Frage –, aber warum werden für den Hamburger Sozialhilfeempfänger 8000 DM jährlich ausgegeben, während es im Bundesdurchschnitt 5400 DM sind und im Bundesdurchschnitt der AOK 3900 DM, und das, obwohl es sehr viele junge Bezieher von Sozialhilfe und laufender Hilfe zum Lebensunterhalt gibt. Es sind eben nicht nur Rentner, die krank sind, die Alters- und Krankheitsstruktur dieser Empfänger ist nicht schlecht. Bitte erklären Sie mir, warum Hamburg da so viel teurer ist.

(Dr. Leonhard Hajen SPD: Dazu hat Virchow schon etwas gesagt!)

Das hat etwas damit zu tun, daß Hamburg nicht in der Lage ist, diese Ausgaben zu steuern und zu kontrollieren. Ich hoffe, daß die Behörde daran arbeitet und uns im Ausschuß darstellen wird, was sie tun will.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Das Wort erhält Herr Zamory.

Peter Zamory GAL: Ich erkläre es in zwei Sätzen. Herr Wersich, die Sozialmedizin hat in den zwanziger Jahren bis heute einen Zusammenhang darin gesehen, daß verarmte Menschen deutlich kränker sind als bessergestellte.

(Beifall bei der GAL – Dietrich Wersich CDU: Was hat das damit zu tun?)

Vizepräsidentin Sonja Deuter: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann kommen wir zur Abstimmung. Wer will den Antrag federführend an den Sozialausschuß und mitberatend an den Gesundheitsausschuß überweisen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Diesem Begehren wurde einstimmig gefolgt.

Kommen wir zum Tagesordnungspunkt 14: Große Anfrage der SPD über Nachwuchsförderung von Frauen an Hochschulen.

[Große Anfrage der Fraktion der SPD: Wissenschaftliche und künstlerische Nachwuchsförderung von Frauen an Hamburger Hochschulen – Drucksache 16/3969 –]

Wer wünscht hierzu das Wort? – Das Wort erhält Frau Dr. Urbanski.

Dr. Silke Urbanski SPD: Frau Präsidentin, liebe Kollegen! Die Große Anfrage der SPD hat eine offene und selbstkritische Antwort erfahren; dafür erst einmal vielen Dank. Leider ist diese Antwort nicht in allen Punkten zufriedenstellend.

(Zuruf von der CDU: Sehr richtig!)

Wenn man sich, wie wir, für die Gleichstellung von Frauen an den Hochschulen einsetzt, muß man sich stets die Kritik gefallen lassen, daß dies eine Marginalie sei. Nein, das ist es nicht, denn wer dort Politik macht, der macht einen Angriff auf eine der letzten Hochburgen der Ausgrenzung von Frauen aus Führungspositionen. Obwohl Wissenschaftlerinnen und Studentinnen sehr große Qualifikation aufweisen, vollzieht sich in diesem öffentlichen Segment stets eine Benachteiligung von Frauen. Für uns also gute Gründe für politisches Engagement, insbesondere, wie mein Kollege Jan Riecken hier letztlich ausführlich dargelegt hat, da demnächst ein Generationswechsel unter den Professoren ansteht und Frauen „Wege nach oben“ in den Universitäten und Hochschulen geöffnet werden können. Wenn wir also über diese Große Anfrage und ihre vielen Informationen reden, müssen wir über Professuren reden.

Die Wissenschaftsbehörde begründet in der Antwort intensiv ihren Willen, Frauenförderung an den Hochschulen in Hamburg zu betreiben. Doch die Frage stellt sich, ob unsere Hochschulen bereit sind, mit dem anstehenden Generationswechsel auch eine Art Gender-Wechsel einzuleiten. Wer die Große Anfrage gut durchliest, kommt vermutlich zu der gleichen Schlußfolgerung wie ich: Das sind sie nicht. Mit 11,7 Prozent Frauen unter den Professoren liegt Hamburg nur im Mittelfeld des Bundesvergleichs. Es mag sein, daß wir dort bleiben, wenn sich nichts ändert. Drei Punkte zu dem, was man ändern könnte.

Erstens: Die Große Anfrage zeigt uns, daß es unter den Hochschulen und Fachbereichen in Hamburg ziemlich schlimme Jungs gibt. Das sind zum Beispiel die Wirtschaftswissenschaften.

(Dr. Andrea Hilgers SPD: Das habe ich mir gedacht!)

Dort gibt es keine Professorin. An der gesamten TU Hamburg sind nur zwei Frauen Professorinnen, eine C3- und C2-Professur, keine Frau auf C 4. Sogar die gute alte HWP hat nur drei Professorinnen.

(Dr. Leonhard Hajen SPD: Aber immerhin!)

– Das reicht mir nicht, vielleicht mag es dir reichen, Genosse Hajen. – Schlimmer noch: Die TU hat noch nicht einmal einen Frauenförderplan. Bei der TU scheint also noch nicht einmal der Wille da zu sein, die Situation zu analysieren und zu ändern.

Die TU, die Wirtschaftswissenschaften und die HWP sollten durch die Politiker vielleicht über Leistungsvereinbarungen dazu gebracht werden, innovative Modelle zu ent-

(Dr. Silke Urbanski SPD)

A wickeln, um diesen Mißstand abzubauen, und zwar bevor die Generationen gewechselt haben. Dies avisiert leider die Antwort des Senats nicht. Sie sagt uns nicht, wie so etwas geschehen kann. Das zum Punkt schlimme Jungs.

Zweitens: Der unüberwindbare Abgrund für die Frauen. Frauen erreichen überdurchschnittliche Studienabschlüsse, und Frauen sind – auch wenn hier die Angaben der Großen Anfrage mangelhaft sind – unter den Promovierenden und Habilitantinnen in Hamburg gut vertreten. Aber damit endet die Freude. Auf C1-Stellen sind 30 Prozent unter den Wissenschaftlerinnen noch Frauen, aber unter den Professoren sind es nur noch 11; davor liegt der Abgrund.

Denn eines ist klar: Die Ausgrenzung von Frauen aus den Professuren geschieht bei den Berufungsverfahren. Die Herren setzen dort gnädig Frauen auf Platz drei der Berufungsliste und stellen dann die Männer ein. Was ist zu tun? Ich habe zwei Vorschläge, die ich durch den Vergleich mit anderen Hochschulen in anderen Bundesländern erarbeiten ließ. Angesichts des Patchwork-Lebenslaufs vieler Wissenschaftlerinnen müssen andere Qualifikationsmerkmale für die Berufung geschaffen werden als bisher. Man zähle also nicht mehr die Menge der Veröffentlichungen und schaue nicht darauf, ob die Frau auch besonders umfangreich habilitiert ist, sondern man versuche zu schauen, ob das der oder die richtige Lehrende für die Fakultät sei. Um darüber hinaus zu erreichen, daß unter diesen neuen Qualifikationskriterien dann auch Frauen eingestellt werden, gibt es ein geeignetes Prinzip, das Kaskadenprinzip. Bei Stellenbesetzungen an den Hochschulen sollte dieses meiner Meinung nach in Hamburg alsbald verbindlich sein. Es funktioniert so: Stellen einer höheren Qualifikationsstufe werden so lange mit Frauen besetzt, bis ihr Anteil unter den Professoren zum Beispiel dem Anteil an der nächstniedrigeren Qualifikationsstufe entspricht, das heißt, wir berufen so lange Professorinnen, bis wir 30 Prozent Professorinnen haben. Ich bin überzeugt, das würde einen Wechsel herbeiführen.

Drittens: An den Hamburger Hochschulen wird, seitdem ich dort studiert habe und arbeitete – das sind insgesamt 15 Jahre –, darüber diskutiert, wie man ein Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung installieren könne. An dieser Diskussion sind hochkompetente Professorinnen insbesondere von der Universität Hamburg beteiligt.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt übernimmt den Vorsitz.)

Die Große Anfrage verspricht uns die Einrichtung eines Studiengangs nach dem Vorbild eines jetzt schon vorhandenen Studiengangs an der HWP. Gewollt und nötig ist aber ein hochschulübergreifendes Forschungszentrum, das die Lehre in die Forschung implementiert. Es existieren Pläne, dieses Forschungszentrum zu schaffen, das auch frauenfördernd wäre, denn diese Studienform fördert die Erkenntnis über Frauenwelten und eröffnet neue Wissenschaftsgebiete und gesellschaftliche Räume für Frauen.

Das Parlament sollte der Debatte über die Große Anfrage und deren Antwort eine Initiative folgen lassen, die dazu führt, daß ein solches Zentrum eröffnet und besetzt wird, so daß alle Hochschulen – und nicht nur die HWP – daran teilhaben können.

Wenn man die Große Anfrage insgesamt beurteilt, dann kommt man zu folgendem Ergebnis:

Die Antwort des Senats zeigt einen Widerspruch zwischen der Erkenntnis des noch nicht Erreichten, der Mißstände,

und den Konzepten zum Handeln. Mit dem HSP III entfällt ein effektives Instrument der Frauenförderung. Daß aus den Restgeldern ein EXPO-Projekt gefördert wird, kann nicht darüber hinwegtrösten, daß wir dieses Instrument nicht mehr haben.

Die Große Anfrage zeigt, daß an Stelle des HSP III leider kein strukturiertes Vorgehen tritt, denn sonst hätte uns der Senat dieses darstellen können. Das macht er aber nicht. Die Datenlage ist lückenhaft, eine Evaluation ist noch nicht strukturiert angegangen worden. Es hilft auch nichts, daß die Große Anfrage auf das punktuell greifende Emmy-Noether-Programm der Bundesregierung verweist. Das ist so, als wenn man einem Ertrinkenden einen Strohhalm reicht.

Zum Ende noch folgendes: Beim Lesen der Antworten auf die Große Anfrage frage ich mich:

Erstens: Warum ist die innovativ und effektiv arbeitende Koordinierungsstelle für Frauenforschung mit so geringen Mitteln ausgestattet?

Zweitens: Wie viele Stellen für Habilitantinnen werden aus den Geldern des HSP IV geschaffen werden?

Und vor allem: Nachdem der Senat so viele Fragen beantwortet hat, frage ich den Senat: Was wird getan, damit alle bisherigen Instrumente zur Frauenförderung endlich greifen? Wann werden endlich große, effektive Instrumente eingesetzt? Wo sind die neuen Ideen, die lang anhaltenden, wirksamen Strukturen? Wie will es der Senat schaffen, daß zum Generationswechsel wirklich etwas getan wird? Diese Antworten stehen noch aus.

(Beifall bei der SPD und bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Koop.

Karen Koop CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wer die Anfrage aufmerksam gelesen hat – ich will hoffen, daß es die meisten getan haben –, ist mit dem Ergebnis unzufrieden. Diejenigen, die diese Antworten aufgeschrieben haben, hätten beim Niederlegen der Zahlen eigentlich ein wenig rot werden müssen. Aber da es so wieso die Roten waren, konnten sie nicht mehr rot werden.

Zwar wird in der Vorbemerkung vollmundig mitgeteilt:

„Frauenförderung stellt ein wesentliches Element auch im Rahmen der Wissenschaftspolitik in Hamburg dar.“

Die Zahlen sprechen aber deutlich eine andere Sprache. Denn abgesehen von wenigen Ausnahmen – Frau Urbanski hat das dargestellt – ist die Frauenbeteiligung auch weiterhin gering. Sie ist sogar trotz steigender Studentinnenzahlen bei den Professorinnen rückläufig.

Bei der Hochschule für Wirtschaft und Politik kann man natürlich von einer phantastischen hundertprozentigen Steigerung sprechen: Jetzt lehrt dort eine Professorin, zuvor hatte die HWP keine.

(Zuruf: Es sind mehr!)

– Es sind mehr? Ich bin ja nur Mathematikerin und kann nicht rechnen.

Bei den C4-Professuren sind dringend Maßnahmen notwendig; das hat Frau Urbanski sehr ausführlich dargestellt; wir brauchen, wenn wir es nicht schon hätten, ein Gleichstellungsgesetz, das in diesem Bereich auch angewendet wird. Die Universität kann seit Verabschiedung des Gleich-

(Karen Koop CDU)

- A stellungsgesetzes vor zehn Jahren nur eine traurige Bilanz ziehen.

Diese Misere wird durchaus gesehen. Wir erfahren auch, welche Konsequenzen geplant sind. Zunächst wird verkündet, daß die Probleme nachdrücklich erkannt worden seien. Das ist schon erstaunlich: Nach 30 Jahren Frauenbewegung hat man die Probleme an den Universitäten erkannt. Dann erfahren wir weiter, daß es darüber hinaus – das wird zumindest behauptet – gelungen sei – ich zitiere –:

„das Gleichstellungsgebot des Hochschulgesetzes im Bewußtsein der Hochschulmitglieder zu verankern“.

Auch das ist ein schönes Ergebnis. Man hat das Problem erkannt und das Bewußtsein verankert.

Man fragt sich, woran das deutlich werden soll. Denn wir erfahren – von wenigen Ausnahmen abgesehen –, daß die vorgeschriebenen Frauenförderberichte entweder überfällig sind, marginalisiert oder schlicht nicht erstellt wurden. Es existieren an allen Hochschulen Frauenförderpläne und -richtlinien. Die Frage, ob diese existieren, beantwortete der Senat mit „Ja“. Aber offensichtlich hält man sich nicht daran oder man kann sich nicht daran halten, weil sie sich noch in der Abstimmung befinden, noch konzipiert werden sollen, nicht akzeptiert wurden oder für nicht realisierbar gehalten werden.

Der Senat muß vermelden – ich zitiere –:

„Allgemein ist eine Diskrepanz zwischen den Zielvorgaben der Frauenförderpläne und der bisher erreichten Umsetzung festzustellen.“

Das ist eine zentrale Aussage in dieser Antwort.

- B Nach den Konsequenzen gefragt, wird geantwortet, „daß man nun die Maßnahmen zur Erhöhung des Frauenanteils auf allen Qualifikationsstufen schnell – spätestens in drei Jahren – weiterentwickelt haben will“. Doch so rasch? Wenn wir in dem Tempo weitergehen, dann sind wir bei den angedachten 435 Jahren, die immer dann zitiert werden, wenn es um die endgültige Gleichstellung von Mann und Frau geht.

Man will außerdem die Hochschulfrauenbeauftragten an allen Struktur- und Grundsatzentscheidungen regelhaft beteiligen. Unter diesem Gesichtspunkt und nach den Informationen, die ich auch mündlich erhalte, kann ich nur sagen: Die Mär vernahm ich schon, allein mir fehlt der Glaube.

Denn schon jetzt können nach den vereinbarten Leistungsvorgaben bei Nichterfüllung – in der Antwort aufgeführt unter VI.4 – Sanktionen eingeleitet werden. Aber diese Sanktionsmöglichkeiten werden nicht angewendet. Denn eines ist klar: Frauenförderung muß man wirklich wollen. Wenn man sich die aufgelistete Ansammlung von hohlen Phrasen ansieht, dann kommen berechtigte Zweifel auf, ob hier tatsächlich mit genügendem Nachdruck der Wille zur Umsetzung vorhanden ist.

Mit den vielen Worthülsen wird der Eindruck erweckt, daß man hier ungeheuer aktiv sei. Ich möchte ein Beispiel zitieren:

„Die zuständige Behörde wird bei einer Modellbildung besonderen Wert auf die angemessene Gewichtung eines Frauenförderungs-Indikators im Rahmen des Gesamtsystems legen.“

Ein tolles Zitat. Mir kommt dabei das Sprichwort in den Sinn: Wenn auch die Kräfte fehlen, so ist doch der Wille zu

loben. Hier sind weder die Kräfte noch ist der Wille zu erkennen. Ich fürchte, das ist symptomatisch für die gesamte Gleichstellungspolitik. Wenn das offenkundig wird, schwindet auch die Akzeptanz. Wir wollen uns nichts vormachen: Bei vielen jungen Leuten und in zunehmendem Maße auch bei jungen Frauen werden diese – das ist meine Überzeugung – ohne Zweifel wichtigen und nach wie vor richtigen Vorschriften als Zwangsbeglückung empfunden und werden abgelehnt. Da muß man sich nicht wundern, daß diese Maßnahmen ohne Scheu unterlaufen werden, denn die Empörung der Betroffenen fehlt.

Man muß sich fragen, ob nicht bei der Frauenförderung an sich etwas nicht stimmt. Die Inhalte sind in Ordnung, aber vielleicht ist der Weg nicht der richtige. Manchmal hilft ein kleiner Blickwinkelwechsel, das Heraustreten aus diesen tradierten, ideologisch belasteten Trampelpfaden. Ich meine

(Uwe Grund SPD: Sie werden aus den Erfahrungen der CDU berichten!)

nicht, daß vom rechten Weg abgegangen werden soll, wohl aber sollte dieser Weg, Herr Grund, auf einem neuen Boden beschritten werden. Vielleicht sollten wir anfangen, von einer Gleichstellungsförderung zu reden, und weniger hypnotisiert auf die Frauen starren. Frau Sager nennt sich selbst – sie ist leider nicht da – nicht Frauen-, sondern Gleichstellungssenatorin. Es geht nicht länger darum, Frauen zu fördern. Das machen wir seit 30 Jahren erfolgreich; hier ist ein großer Fortschritt gemacht worden. Es geht um eine gerechte und gleichmäßige Verteilung der Stellen im Hochschulbereich. Aber natürlich nicht nur dort. Das ist ein Ziel, mit dem sich viele mehr identifizieren könnten als an einer wie eine Monstranz vor sich her getragenen tradierten Frauenförderung. Dabei muß man natürlich von den Metaphern, an die man sich gewöhnt hat, Abschied nehmen.

Es ist Weiterentwicklung gefragt, und wer sich heute noch wie vor 30 Jahren in den klassischen feministischen Bahnen bewegt, sollte sich den Puls fühlen lassen; denn vielleicht ist er schon ein Fossil. Ich frage mich manchmal, wer hier eigentlich konservativ denkt. – Ich bestimmt nicht.

(Dr. Barbara Brüning SPD: Das glaube ich Ihnen!)

Das Fazit aus der Lektüre: Die Lage ist desolat, Stagnation und Rücklauf droht. Was brauchen wir? Brauchen wir neue gesetzliche Regelungen? Ich denke, die brauchen wir nicht. Aber wir brauchen eine Senatorin, die sich nachdrücklich für die Einhaltung der gesetzlichen Regelungen einsetzt; dazu sind Gesetze schließlich da. Wenn ich das nicht will, brauche ich sie auch nicht. Ich kenne zwar die Schwäche mancher Menschen für Schaufenstergesetze, aber ich glaube, das Gleichstellungsgesetz ist zu wichtig, als daß man es zu diesem machen sollte.

Es ist die Aufgabe der Senatorin, sich dafür einzusetzen. Wenn Sie das nicht kann oder nicht möchte, dann muß sie vielleicht ihren Posten überdenken.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Dr. de Lorent.

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nach diesem letzten Beitrag ist mehr Ratlosigkeit als Klarheit aufgekommen. Ob ich als frauenförderungspolitischer Sprecher der GAL-Fraktion für den

C

D

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

A Hochschulbereich für Klarheit sorgen kann, weiß ich nicht genau. Ich möchte aber der Reihe nach vorgehen.

Zur Großen Anfrage: Die Zahlen belegen meiner Meinung nach – hier möchte ich durchaus einen anderen Akzent setzen als die beiden Vorrednerinnen –, daß Frauenförderung an Hamburger Hochschulen eine wichtige und längerfristige Aufgabe ist. Wenn man sich die Zahlen genauer ansieht, dann ist ein leichter Anstieg in den letzten Jahren zu verzeichnen. Der Frauenanteil ist größer geworden,

(Julia Koppke REGENBOGEN – für eine neue Linke: Nicht überall!)

aber noch nicht zufriedenstellend. Je höher die Besoldungsstufe, desto geringer ist der Frauenanteil; das ist zu beklagen. Für mich ist es auch bedauerlich, daß beispielsweise die an der TU 1994 lehrende C4-Professorin nicht zur Verfügung steht. Ich hoffe nicht, daß sie mit Herrn Trinks weggefahren ist. Man könnte im Detail fortsetzen.

(Petra Brinkmann SPD: Nein, der ist ja allein gefahren!)

Es gibt einige Probleme, die nicht wegzudiskutieren sind. Aber es gibt auch einige positive Hinweise wie zum Beispiel die Förderung von Nachwuchsstellen.

Bei den C1-Stellen – das sind die Stellen, auf denen sich promovierte Kräfte weiterqualifizieren und habilitieren – ist der Anteil nach zehn Jahren immerhin auf 40 Prozent gegenüber 11,8 Prozent in 1985 gestiegen. Das ist eine enorme und kluge Steigerung, denn die Nachwuchskräfte von heute werden die C4-Professoren von morgen sein.

In diesem Zusammenhang ist es ein wenig unglücklich, daß darüber diskutiert wird, die Habilitationen als Kriterium für Berufungen abzuschaffen. Aber immerhin zeigt sich, daß in diesem Bereich die Frauen unwahrscheinlich an Kraft gewonnen haben. Diese Entwicklung kann man nicht beiseite schieben.

B

Frau Koop, zu Ihnen möchte ich eine Bemerkung machen. Die CDU hat keine ganzheitliche Herangehensweise, sondern eine Art Arbeitsteilung für bestimmte Bereiche. Daß die einzige weibliche Abgeordnete in Ihrer Fraktion, die für Frauenförderung zuständig ist, hier redet, ist gut. Aber ich habe nicht so richtig verstanden, welche Vorstellungen Sie haben. Es wäre für die CDU auch unglaubwürdig, weil Sie selbst in Ihrer eigenen Partei Schwierigkeiten mit der Frauenförderung haben. Soweit ich weiß, haben Sie Probleme gehabt, überhaupt Frauen auf die Bürgerschaftsliste zu bekommen. Ob das so glaubwürdig ist, wenn Sie dann in eine solche Debatte einsteigen und die zuständige Senatorin anklagen, daß sie in diesem Bereich nicht genügend unternimmt, finde ich fragenswert.

(Beifall bei der GAL)

Bisher ist über die Instrumente der Hamburger Frauenförderung im Hochschulbereich noch nichts gesagt worden. Ich möchte wenigstens drei nennen, damit sie den Abgeordneten, die die Große Anfrage und die entsprechenden Antworten nicht gelesen haben, nicht aus dem Bewußtsein geraten und damit völlig unter den Tisch fallen.

Ein erstes Instrument ist das System der Ziel- und Leistungsvereinbarung, das schon sehr wesentlich ist. Wenn Sie sich die Vereinbarungen ansehen, die mit jeder einzelnen Hochschule getroffen wurden, so steht dort einiges drin. Es ist im März dieses Jahres abgefragt worden, wie die einzelnen Hochschulen die Ziel- und Leistungsvereinbarungen umgesetzt haben. Ich bin gespannt darauf, was in

bezug auf die Frauenförderung – ein wesentlicher Punkt in jeder Ziel- und Leistungsvereinbarung – tatsächlich erreicht worden ist.

C

Zweitens gibt es in Hamburg einen Sonderfonds für Berufung und Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses mit immerhin 3,2 Millionen DM. Aus diesem Fonds wurden beispielsweise seit 1988 für neu berufene Professorinnen – insgesamt acht – wesentliche Beträge aufgewendet. Auch sind erfolgreiche Bleibeverhandlungen aus diesem Fonds bezahlt worden. Das ist zwar nicht der Durchbruch oder eine Revolution, aber es ist ein innovativer und neuer Beitrag, der von der Koalition vereinbart wurde und auch Früchte trägt.

Drittens gibt es das Bund/Länder-Fachprogramm zur Förderung der Chancengleichheit in Forschung und Lehre. Hierfür stehen immerhin fast 2 Millionen DM zur Verfügung, die für gezielte Frauenförderung eingesetzt werden.

Diese Instrumente können sich durchaus sehen lassen. Ich stimme mit den Vorrednerinnen in dem Punkt natürlich überein, daß diese nicht ausreichen. Der anstehende Generationenwechsel an den Hochschulen muß genutzt werden. An der Hamburger Universität sind 242 Professorinnen und Professoren zwischen 56 und 60 Jahren, 170 Professoren und Professorinnen sind zwischen 61 und 65 Jahren alt. Das heißt, daß in den nächsten zehn Jahren in wesentlicher Größe Personal ausgewechselt wird. Wenn man diese Chance bei der Verbeamtung auf Lebenszeit, die mit diesen Stellen verbunden ist, nicht nutzt, wird wieder ein Bereich auf 30 Jahre einzementiert.

Aber wie kann man das machen? Die Maßnahmen sind etwas komplizierter und differenzierter als das, was bisher gemacht wurde.

D

Erstens: Die Nachwuchsförderung von Frauen mit Hilfe von Fonds und Sonderprogrammen muß intensiviert werden. Die von mir genannten 40 Prozent sind eine Steigerung, die noch weiter intensiviert werden kann.

Zweitens: Es muß offensichtlich mehr Information und Werbung an den Fachbereichen betrieben werden. Wir haben Hinweise erhalten, daß in den Fachbereichen die Fonds mit ihren Möglichkeiten nicht bekannt sind. Hier muß etwas getan werden, um diese vorhandenen Förderungen tatsächlich zu nutzen.

Drittens: Es muß darüber nachgedacht werden, durch Anreizsysteme Vorteile für Fachbereiche zu schaffen, wenn sie Frauen berufen, und daß sie möglicherweise aber Nachteile bei der Mittelvergabe haben, wenn sie Frauen nicht berufen.

Viertens: Ich stimme mit Frau Urbanski überein, daß bei Neuberufungen der Anteil von Frauen nach dem Kaskadenprinzip festgelegt werden sollte. Diese wichtige Diskussion sollten wir führen, denn sie würde die Berufungspraxis aus der kleinsten Einheit – den Berufungsausschüssen – herausnehmen. Dahinter verbirgt sich ein großes Problem. Wir diskutieren über etwas, das nicht zentralisiert geklärt werden kann. Denn es ist nicht die Senatorin, die per Direktive sagt, daß ein bestimmter Anteil von Frauen berufen werden muß, und die Wissenschaftsbehörde nimmt diese Berufungen dann vor. Es gibt ein berechtigtes dezentralisiertes System, das an anderer Stelle funktioniert. Wenn aber kein Einfluß darauf genommen wird, was in Berufungsausschüssen von diesen – wie Frau Urbanski sie genannt hat – „schlimmen Jungs“ praktisch inzestuös geregelt wird, wird sich auch durch eine gute Wissenschafts-

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

- A senatorin, die gleichzeitig auch für die Gleichstellung verantwortlich ist und dies als eine wichtige Aufgabe betrachtet, nichts ändern.

Ich möchte noch ein letztes Problem ansprechen, weil wir hier schon einige Male darüber diskutiert haben. Es ist ein Problem, wenn beispielsweise in technischen oder naturwissenschaftlichen Berufen überhaupt keine Frauen zur Verfügung stehen. Man kann sich einerseits natürlich hinstellen und sagen, wie schlimm die „Jungs“ von der TU sind. Ich habe mit den Kolleginnen und Kollegen der TU darüber diskutiert, wer überhaupt für eine Berufung in Frage kommt und wie viele Frauen sich überhaupt potentiell melden könnten. Es hat sich gezeigt, daß dies auch ein objektives Problem ist.

Wir haben hier auch schon über die Frage des Zugangs zu technischen und naturwissenschaftlichen Berufen diskutiert, die nicht an die Universitäten, sondern an die Schulen zu stellen ist. Man muß mit Mädchen während ihrer Schulausbildung anders umgehen. Wir sind völlig einer Meinung, Frau Koop. Hier muß etwas geschehen, damit es hier zu einem langfristigen Effekt kommt.

Mein Kollege Martin Schmidt liebt es, wenn am Ende gesagt wird, daß es noch einige Probleme gibt. Mit welchen konkreten Maßnahmen der Frauenanteil im wissenschaftlichen Bereich erhöht werden kann und wie diese Fragen gemeinsam angepackt werden können, darüber muß noch ernsthaft diskutiert werden.

(Beifall bei der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Koppke hat das Wort.

- B **Julia Koppke** REGENBOGEN – für eine neue Linke: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Als langjährige Streiterin für die Frauenförderung an den Hochschulen wollte ich mich zunächst einmal bei der SPD für diese Anfrage bedanken, weil sie zumindest wieder aktuelles Datenmaterial liefert, das uns schon seit längerer Zeit in dieser Form nicht mehr zur Verfügung stand, auch wenn mir – einschränkend gesagt – der Ansatz Qualitätssicherung durch Gleichstellung, der dieser Anfrage vorausging, weniger behagte als der Ansatz des Senats, dem es bei der Frauenförderung primär um die Sicherstellung gleicher Entwicklungsmöglichkeiten ging.

Die Zahlen selbst – das hörten wir – hauen uns wahrlich nicht vom Hocker. Insofern ist die Feststellung der SPD in der Anfrage selbst auch die Kernaussage, nämlich – Zitat –:

„Allgemein ist eine Diskrepanz zwischen den Zielvorgaben der Frauenförderpläne und der bisher erreichten Umsetzung festzustellen.“

Deswegen sind neue Modelle und Strukturen gefragt. Auf die Frage, wie man aus dem Problem der äußerst schleichenden und auch zum Teil rückläufigen Entwicklung der Frauenförderung herauskommt, Herr de Lorent, findet man leider nicht viele Antworten. Dabei liegen viele Verbesserungsmöglichkeiten – einige hörten wir bereits – schon seit langem auf der Hand.

Zum Beispiel ist der Berufungsfonds zur Förderung des weiblichen Nachwuchses nicht optimiert worden. Auch hier muß ich Herrn de Lorent leider widersprechen, denn er hat zwar unter anderem den generellen, nicht jedoch einen speziell auf Frauen ausgerichteten Zweck der Nachwuchs-

förderung genannt. Statt dessen ist beabsichtigt, berufenen Professorinnen einen Anreiz zu bieten, also 50 Prozent der Nachwuchsstellen berufenen Frauen zur Verfügung zu stellen. Es ist aber offen, ob diese Nachwuchsstellen mit männlichen oder weiblichen Nachwuchswissenschaftlern besetzt werden. Ein entsprechender Vorschlag der Landeskongferenz der Frauenbeauftragten und Frauenreferentinnen der Hochschulen wurde abgelehnt. Aber genau hier bestünde eine Möglichkeit, die Fondsrichtlinien zugunsten der weiblichen wissenschaftlichen Nachwuchsförderung zu verbessern.

Ein weiterer, auch schon seit Jahren geforderter Aspekt betrifft die Stärkung der Frauenbeauftragten. Die Frauenbeauftragten brauchen eigene Etats, eine entsprechende Entlastung und ein aufschiebendes Vetorecht. Oder: Bezüglich der Erkenntnis „Frauenforschung ist Frauenförderung“ das ewig geforderte Thema: Prüfungsrelevanz feministischer Themen. Das ist dann in den Prüfungsverordnungen sicherzustellen. Dazu ist natürlich ein feministisches Lehrangebot zu gewährleisten, und zwar nicht über Lehrbeauftragte, von denen sich die Studierenden nicht prüfen lassen können und die auch keine Kontinuität in der Lehre selbst gewährleisten, sondern über die Aus-schreibung und Besetzung von Professuren mit feministischen Schwerpunkten.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke)

In diesem Zusammenhang möchte ich auf den von Frau Urbanski erwähnten hochschulübergreifenden Studiengang „Gender Studies“ eingehen. Ich habe es nicht so verstanden, daß dies die abgespeckte Version sein soll, die jetzt in der HWP eingeführt werden soll. Ich hoffe jedenfalls nicht, daß das so ist, sondern daß es immer noch ein eigenes Konzept eines hochschulübergreifenden Studiengangs geben soll. Dennoch habe ich mich sehr gewundert, daß dieses Konzept lediglich „Gender Studies“ heißt. Der letzte Stand der Debatte in der Fachöffentlichkeit war die Kombination eines „Gender Studienganges“ mit einem Konzept „Queerstudies“. Dementsprechend hatte die Staatsrätin Dürkop auf dem Studientag „Queerstudies“ im Mai 1999 verlauten lassen, sie begrüße dieses Konzept und sei auch für eine solche Verknüpfung. Insofern interessiert es mich, wenn dazu eine Senatsvertreterin einige erläuternde Worte gesagt hätte. Leider ist nicht einmal mehr die Staatsrätin anwesend, so daß ich wahrscheinlich nicht schlauer werde.

Es sind viele gute Vorschläge auch von den anderen Rednerinnen und Rednern gemacht worden. Insbesondere möchte ich das Kaskadenmodell hervorheben. Auch ich hoffe, daß Hamburg wenigstens den Generationenwechsel an den Hochschulen nicht verschläft, weil die Professoren-sessel dann wieder auf Jahre mit Männern besetzt sind.

(Beifall bei REGENBOGEN – für eine neue Linke und bei Dr. Hans-Peter de Lorent GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Senatorin Dr. Weiss.

Senatorin Dr. Christina Weiss: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Koppke, ich werde mich bemühen, Sie in Vertretung von Frau Kollegin Sager ein wenig zu informieren.

Der Senat hat sich kontinuierlich für die Steigerung des Frauenanteils in allen Personalgruppen der Hochschulen und unter den Studierenden eingesetzt. In den letzten Jahren stieg der Anteil von Frauen im Durchschnitt aller Ham-

C

D

(Senatorin Dr. Christina Weiss)

A burger Hochschulen sowohl unter den Hochschullehrern als auch unter den Nachwuchswissenschaftlern, wenn auch langsam, so doch stetig. Es geht nicht um eine hundertprozentige Steigerung.

Seit Mitte der neunziger Jahre ist der Anteil von Frauen bei den Professuren – in absoluten Zahlen – um circa 12 Prozent, unter der Assistentenschaft um circa 11 Prozent und bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen um 14 Prozent gestiegen. Damit sich dieser positive Trend fortsetzt und irgendwann auch unumkehrbar wird, haben wir die Frauenförderung – Herr de Lorent hat darauf hingewiesen – zum zentralen Bestandteil der Ziel- und Leistungsvereinbarungen mit den Universitäten gemacht.

Frau Koop, das ist wenig, aber als ehemalige Gleichstellungssenatorin weiß ich, wie mühsam die Anfänge solcher Schritte sind. Wir werden dieses Instrument fortentwickeln und ergänzen. Im Moment erarbeiten Behörde und Hochschulen gemeinsam ein Modell der indikatorengestützten Mittelvergabe; auch darauf haben Sie schon hingewiesen. Es steht heute schon fest, daß Frauenförderung einer der Parameter sein wird, an denen die Leistung der Hochschule zu messen ist. Auch das ist ein Schritt, der viel Vorarbeit verlangt. Wir sind aber auf einem richtigen Weg. Es soll trotzdem nicht verschwiegen werden, daß es Fächer und Hochschulen gibt, bei denen noch viel zu tun ist. In den Ingenieur- und Naturwissenschaften stagniert der Frauenanteil auf sehr niedrigem Niveau, an der Hochschule für Musik und Theater ist der Frauenanteil unter den Professuren leider sogar gesunken, aber, meine Damen und Herren, ich glaube, an dieser Hochschule ist es am leichtesten, am unproblematischsten, am selbstverständlichsten wieder wettzumachen.

B Es gibt aber in erster Linie im Bereich der Professuren etwas zu tun. Der entscheidende und schwierigste Schritt für Frauen in der wissenschaftlichen Karriere ist der Schritt hin zur festen Anstellung als Professorin. Es ist genau der Punkt, an dem die meisten Frauen aus dem Hochschulsystem herausfallen.

Meine Damen und Herren, es geht hier um eine Bewußtseinsbildungsproblematik und die Veränderung des Bewußtseins für die Karriere von Frauen. Dies betrifft zwar den Arbeitsbereich, aber sie betrifft ebenso den privaten Bereich, da erstreckt sich die Arbeit einer Gleichstellungssenatorin nicht nur auf die Universität, sondern auch auf das private Umfeld, die Lebensplanung und die Erleichterung der Lebensplanung von Frauen.

Bund und Länder haben vereinbart, daß aus den Mitteln des neuen Bund/Länder-Programms zur Förderung der Chancengleichheit für Frauen in Forschung und Lehre die Besetzung von Professorenstellen mit Frauen besonders unterstützt wird. Vereinbarungsgemäß sollen etwa zwei Drittel bis drei Viertel der Mittel dafür verwendet werden. Hamburg beabsichtigt, 1,2 Millionen DM des insgesamt 1,8 Millionen DM umfassenden Programms nur für diesen Zweck bereitzustellen. Die so geförderten Professorinnen sollen insbesondere sowohl in den traditionell männlich geprägten Ingenieur- und Naturwissenschaften als auch im Bereich der Geschlechterforschung angesiedelt werden. Auch wenn der Schwerpunkt des Programms auf der Förderung von Professuren liegt, ist es natürlich so, daß noch immer Frauen im Studium, in der Promotionsphase und in der Habilitationsphase, besonders gefördert werden müssen.

Da gerade in den Natur- und Ingenieurwissenschaften bisherige Maßnahmen in diesem Bereich nicht sehr erfolg-

reich waren, beabsichtigen wir, einen Ideenwettbewerb unter den Hamburger Hochschulen auszuschreiben, durch den Projekte gefördert werden sollen, die neue, die innovative Ansätze zur Frauenförderung in den Ingenieur- und Naturwissenschaften verfolgen. Das ist genau der Punkt, wir brauchen auch neue Ideen, wir brauchen die Kreativität auch in der Entwicklung der Instrumente, und das wollen wir besonders fördern.

Die Projektideen müssen die spezifisch lebensweltlich orientierte Herangehensweise von Frauen an die Naturwissenschaften aufgreifen. Und für solche Initiativen sollen nach der Vereinbarung zwischen Bund und Ländern etwa 10 Prozent des Programms verwendet werden. Außerdem ist beabsichtigt, mit einem Teil der Programmmittel die Einrichtung eines hochschulübergreifenden, Frau Koppe, es ist so, eines hochschulübergreifenden Studiengangs Geschlechterforschung „gender studies“ zu unterstützen. Der Wissenschaftsrat hat ausdrücklich die Verankerung von Frauen und Geschlechterforschung in der Lehre gefordert. Bund und Länder haben vereinbart, etwa 15 Prozent des Programms für diesen Bereich zu veranschlagen. Die Hamburger Landeshochschulkonferenz hat bereits die Einrichtung eines hochschulübergreifenden Studiengangs beschlossen, und an der Hochschule für Wirtschaft und Politik sind mit der Schaffung des interdisziplinären Studienschwerpunktes „Geschlechterverhältnisse/Frauenforschung“ schon ganz konkrete erste Schritte in diese Richtung unternommen worden.

Meine Damen und Herren, für die Förderung von Professuren, für die Geschlechterforschung und die Frauenförderung in den Ingenieur- und Naturwissenschaften ist der Hamburger Anteil von immerhin jährlich 900 000 DM an Sonderprogrammen des Bundes gut investiert. Das Ziel und die Ziel- und Leistungsvereinbarungen und das Frauenförderprogramm sind erfolgversprechende Wege der Frauenförderung, aber es gilt, weitere und bisher eher ungewöhnliche Maßnahmen zu ergreifen, um die Leistungen von Frauen sichtbar werden zu lassen. Beispielsweise unterstützt die Hamburger Wissenschaftsbehörde die Internationale Frauenuniversität, ein Teilprojekt der EXPO 2000, sowohl ideell als auch materiell mit 1,2 Millionen DM. Hamburg ist es gelungen, eines der Projekte der Frauenuniversität hier anzusiedeln; dieses Projekt wird sich ab dem 17. Juli drei Monate lang mit dem Thema „Frauen und die Informationsgesellschaft“ beschäftigen. Dabei sollen die Neuen Medien als gesellschaftliche und soziale Ressource in den Mittelpunkt gerückt werden.

Von der internationalen und interdisziplinären Zusammenarbeit der Forscherinnen und Studentinnen in der Frauenuniversität versprechen wir uns langfristig innovative Impulse, um die Attraktivität des Studienortes für Informatikstudentinnen in Hamburg zu erhöhen.

Meine Damen und Herren, der Senat unternimmt im Wissenschaftsbereich eine aktive und konsequente Frauenförderpolitik. Die Ziel- und Leistungsvereinbarungen, das Hochschulsonderprogramm und die Frauenuniversität sind Wege, um zu erreichen, daß Frauen im Wissenschaftsbereich die gleichen Chancen haben werden wie Männer. An diesem Ziel wird der Senat auch in Zukunft intensiv arbeiten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Damit ist die Große Anfrage 16/3969 besprochen.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Ich rufe dann auf den Tagesordnungspunkt 54: Antrag der GAL-Fraktion zur Lehrerausbildung im Fach Arbeitslehre, Drucksache 16/4174.

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern im Fach
Arbeitslehre für die Bereiche Arbeit, Beruf, Wirtschaft,
Technik und Haushalt – Drucksache 16/4174 –]**

Wer meldet sich zu Wort? – Das Wort hat Herr Dr. de Lorent.

(Dr. Holger Christier SPD: Aber jetzt bitte holzschnittartig!)

Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Ja, das bietet sich bei dem Thema ja geradezu an, holzschnittartig. Frau Präsidentin, meine Damen und Herren, mein Beitrag zur Humanisierung des Abgeordnetenlebens wird darin bestehen, in aller Kürze vorzustellen, worum es geht.

Wir haben einige Diskussionen im Hause gehabt über dramatische Veränderungen in den Bereichen Wirtschaft, Beruf, Arbeitswelt, Technik und Haushalt. Es ist die Aufgabe unter anderem der Schule, Schülerinnen darauf intensiv vorzubereiten; die Kolleginnen und Kollegen der CDU erinnern sich an ihren Antrag, lebenspraktischen Unterricht einzuführen, der hier ja unter anderem abgelehnt worden ist, weil ein wichtiger Teil dessen, was Sie wollen, in der Schule schon seinen Platz hat, nämlich im Lernfeld oder im Fach Arbeitslehre und Berufsorientierung. Hier sollen die Schülerinnen in Hamburg an Hamburger Haupt- und Realschulen, Gesamtschulen und Sonderschulen herangeführt werden an genau diese Bereiche, nämlich Arbeit, Beruf, Wirtschaft, Technik und Haushalt. In Vorbereitung dazu ist ein Rahmenplan „Arbeitslehre Berufsorientierung“, der ein integratives Konzept für alle genannten Schulformen vorlegen wird. Soweit alles in bester Ordnung. Was nicht dazu paßt, ist die notwendige Qualifikation und Ausbildung der Lehrerinnen, die dies unterrichten sollen. Die universitäre Lehrerausbildung von Grund-, Mittelstufen- und Sonderschullehrerinnen erfolgte bislang nicht für das Fach Arbeitslehre. Lehrerinnen, die diese wichtige Aufgabe in der Schule übernehmen, werden, wenn sie überhaupt dafür ausgebildet worden sind, ausschließlich über das Studienfach Technik mit den drei unterschiedlichen Studiengängen Technologie, Textil und Bekleidung und Hauswirtschaft darauf vorbereitet. Die Bereiche Arbeit, Beruf und Wirtschaft spielen in diesen Studiengängen eine marginale Rolle. Diese Studiengänge bereiten auf die Anforderungen in der schulischen Realität weder fachlich noch pädagogisch vor.

Hinzu kommt noch, das haben wir in den Antrag geschrieben, daß es eine Aufsplitterung auf vier unterschiedliche Studienorte gibt; dies können Sie in dem Antrag nachlesen, das will ich nicht weiter ausführen. Wenn man sich die Anzahl der Studierenden genauer ansieht, ergibt sich eine ziemliche Schiefelage, die mit drei Zahlen kurz zu charakterisieren ist. Im Wintersemester 1999/2000 haben bei 23 Staatsprüfungen im Fach Technik 16 Studierende die Prüfung im Bereich Textil und Bekleidung abgelegt, drei im Bereich Technologie, vier im Bereich Hauswirtschaft. Ich denke, das macht deutlich, wo vielleicht die persönlichen Akzente der vorwiegend weiblichen Studierenden liegen; es wird aber den inhaltlichen Anforderungen an das Fach Arbeitslehre an den Schulen in keiner Weise gerecht.

Daraus folgt, daß wir in dieser Legislaturperiode die Reform der Lehrerausbildung auf den Weg bringen werden; hier ist ein ganz besonderer Bereich, bei dem die universitäre Aus-

bildung dringend reformiert werden muß. Das wird nicht die Kommission machen, das müssen wir selber tun; dazu dieser Antrag.

Meine Damen und Herren, ich gehe davon aus, daß sich am Ende des Tages mit einigen kontroversen Diskussionen die Bürgerschaft einstimmig für die grundständige Neustrukturierung im Lernfach Arbeitslehre aussprechen wird und daß der Senat dann, wie wir es beschließen werden, auch tatsächlich bis Ende dieses Jahres über konzeptionelle Vorstellungen berichten wird. – Danke schön.

(Beifall bei der GAL und der SPD – Dr. Holger Christier SPD: Ja, wir sind dabei! Hohe handwerkliche Qualität, muß ich sagen!)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Dr. Brüning, Sie haben das Wort.

Dr. Barbara Brüning SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr de Lorent, Sie haben ja nun sehr eindringlich dargelegt, warum die Lehrerausbildung für das Fach Arbeitslehre reformiert werden soll. Die SPD-Fraktion schließt sich natürlich der Wertschätzung für dieses Fach an, und wir werden Ihrem Antrag zustimmen. Aber wie ich Ihnen ja bereits angekündigt habe, möchte ich dann doch noch einmal drei weiterführende Anmerkungen dazu machen.

Erste Anmerkung, Herr de Lorent: Wenn Sie die Lehrerausbildung für das Fach Arbeitslehre reformieren wollen, haben Sie in Ihrem Antrag die Gymnasien vergessen und auch die Gymnasiallehrerinnen und -lehrer. An den Gymnasien gibt es zwar nicht das Fach Arbeitslehre, jedoch im Wahlpflichtbereich das Fach Sozialkunde/Berufsorientierung, und es ist auch für Gymnasien wichtig, über Berufsorientierung, über Wirtschaft und Technik einen guten Unterricht zu machen. Insofern hätte ich mir gewünscht, wenn Sie nun schon die Lehrerausbildung reformieren wollen, daß Sie dann die Ausbildung an den Gymnasien hineinbringen. Mein erster kleiner Kritikpunkt ist der, daß der Antrag nicht ganz vollständig ist.

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Wir freuen uns über Zusatzanträge der SPD!)

Der zweite Kritikpunkt – was nicht ist, kann ja noch werden; warten Sie doch einmal ab ...

(Dr. Roland Salchow CDU: Die SPD wird zum Zusatz der Grünen!)

– Also, das kommentiere ich jetzt nicht!

(Dr. Roland Salchow CDU: Schade!)

Zweite kleine Anmerkung: Gute Lehrerinnen und Lehrer zu haben, ist ja das eine, aber die Unterrichtsinhalte sind das andere. Sie hätten auch in dem Antrag fordern können, daß man einmal die Lehrpläne oder die Curricula überprüft, ob denn da die Teilgebiete Berufsorientierung und Wirtschaft auch den gebührenden Stellenwert haben. Ich habe zwar gehört, daß das in der BSJB bereits geschieht in einigen Fächern; dennoch möchte ich sagen, daß es eine bundesweite Diskussion darüber gibt, wieviel Wirtschaft, wieviel Technik die Schule braucht, und ich möchte einfach hier noch einmal den Wunsch äußern, daß Wirtschaft und Technik fächerübergreifende Unterrichtsprinzipien sein sollten und daß ihnen auch beispielsweise an den Gymnasien in den Fächern Geschichte und Geographie ein hoher Stellenwert beigemessen werden sollte. Insofern hätte ich mir gewünscht, man hätte auch über Unterrichtsinhalte mehr

C

D

(Dr. Barbara Brüning SPD)

A gesprochen und noch einmal überlegt, wie man die Lehrpläne auf den neuesten Stand bringen kann. Ich hoffe, daß das unabhängig von Ihrem Antrag auch noch geschehen wird.

Zum Schluß, Herr de Lorent, eine abrundende Bemerkung: Sie haben ja am Ende Ihrer Rede gesagt, daß wir in der letzten Bürgerschaftssitzung die Reform der Lehrerausbildung beschlossen haben. Ich frage mich jetzt, warum Sie noch einmal ein Fach speziell herausgreifen. Wir haben nämlich noch ein paar andere Lehrerinnen und Lehrer hier in der Bürgerschaft; es könnte dann beispielsweise Herr Engels für das Fach Physik die Lehrerausbildung reformieren wollen.

Ich möchte den Senat vor Zusatzanträgen in Richtung Lehrerausbildung bewahren und meine, wir hätten einmal abwarten können, was die Kommission zur Lehrerausbildung sagt, und das dann auf die einzelnen Fächer übertragen können. Insofern stimmen wir Ihrem Antrag zu, aber ich hätte mir gewünscht, daß man nach dem Bericht der Kommission für die einzelnen Fächer geschaut hätte, was man noch zusätzlich reformieren kann.

(Antje Möller GAL: Warum haben Sie das nicht eingebracht in die Debatte zu dem Antrag?)

Man könnte ja noch einen Zusatzantrag machen, aber warten wir erst einmal ab, daß das Fach Arbeitslehre dann in Ihrem Sinne reformiert wird. Mein Wunsch war es für die anderen Fächer, das noch zu lassen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei Andrea Franken GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Ich bitte Sie doch zum Schluß der Sitzung um etwas mehr Ruhe, es ist zu unruhig hier im Raum.

B

Jetzt hat Herr Drews das Wort.

Wolfgang Drews CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will es auch kurz machen. Die Anregung von Frau Brüning war sinnvoll, wir würden uns dieser Ergänzung anschließen. Das ist in der Tat etwas, was in dem Antrag fehlt. Eine Sichtweise möchte ich für unsere Fraktion ergänzen, Herr de Lorent, ein Punkt, der in Ihrer Begründung fehlt und der auch bei der Betrachtungsweise nicht fehlen darf.

Wir haben uns sehr häufig auch in diesem Jahr schon darüber unterhalten, daß ganz generell in Hamburg im Bereich der beruflichen Schulen Berufsorientierung in der Schule in Unterrichtsinhalten zu kurz kommt. Wir waren uns darüber einig, daß auch der Punkt der vorzeitig gelösten Ausbildungsverhältnisse unter anderem auch darin eine Begründung findet, daß die berufliche Vorbereitung in Schulen, im Unterricht, noch in ungenügendem Ausmaße stattfindet. Insofern, Herr de Lorent, geht es uns nicht nur darum, das, was im Schulgesetz mit der Änderung zum 1. August 1999 in Kraft getreten ist, jetzt durch die Ausbildungsgänge der Lehrer selber zu modifizieren, sondern uns geht es auch darum, daß diesem Punkt, über den ich gerade sprach, an Schulen im Unterricht Rechnung getragen wird; dies betrifft insbesondere die veränderten Bedingungen der Arbeits- und Berufswelt im Bereich der neuen Medien, der IT-Berufe und so weiter. Dies bedeutet die ganz konkrete Ausrichtung auf der einen Seite auf die Bedarfe, die sich aufgrund der Arbeitswelt in der Vermittlung an die Lehrer richtet, und auf der anderen Seite, dieses in Kompetenz weiterzugeben und die Schülerinnen und Schüler stärker fit zu machen bei

der Frage, welchen Beruf sie ergreifen wollen. Dazu gehört es natürlich auch in den einzelnen Unterrichtsinhalten, Schüler ganz generell in stärkerem Maße in der Berufsorientierung zu einer Lösung zu bringen und eine richtige Entscheidung zu treffen.

C

Wir wissen, daß die vorzeitig gelösten Ausbildungsverträge ihre Ursache ganz stark darin finden, daß die Schülerinnen und Schüler und die Auszubildenden in ihrem Beruf nicht glücklich geworden sind. Dieses bitten wir noch zu ergänzen und dem Senat dann bei der Annahme des Antrages mit auf den Weg zu geben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor. Meine Damen und Herren, wir kommen zur Abstimmung. Wer stimmt dem GAL-Antrag zu? – Danke schön. Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist der Antrag angenommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 52 auf: Interfraktioneller Antrag über Kuren des Müttergenesungswerks, Drucksache 16/4172.

**[Interfraktioneller Antrag:
Kuren des Müttergenesungswerkes
– Drucksache 16/4172 –]**

Wer wünscht das Wort? – Frau Rudolph hat das Wort.

Eleonore Rudolph CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Das Müttergenesungswerk ist in diesem Jahr 50 Jahre geworden. Das Müttergenesungswerk bezeichnet sich in seiner Festschrift als die erste und bis heute die einzige Lobby für die Mütter bundesweit. Und weil es zunehmend Schwierigkeiten gibt bei der Durchführung von Kuren, stellen wir diesen Antrag und wünschen uns vom Senat, daß er versucht, die Schwierigkeiten, die sich heute zeigen, aus dem Weg zu räumen.

D

Wir freuen uns, daß die beiden Regierungsfractionen wichtige Handlungsaufträge für den Senat eingebracht haben; es besteht Verständnis für die Sorgen des Müttergenesungswerkes – und auch für die Situationen der Mütter, weil wir ja alle Mütter haben oder Mütter sind oder mit Müttern verheiratet sind beziehungsweise mit Müttern zusammenleben und wissen, was es heute bedeutet, Mutter zu sein.

Das Müttergenesungswerk wurde von zwei ausgesprochenen Feministinnen gegründet. Es war Frau Elly Heuss-Knapp, geboren 1881, die mit 18 Jahren ihr Lehrerinnenexamen gemacht hat, anschließend Volkswirtschaft und dann in der Sozialschule für Frauen unterrichtete, die 1918 mit Plakaten und Werbetexten die Frauen aufgerufen hat, zur Wahl zu gehen. Im Dritten Reich, als Theodor Heuss als Redakteur nicht arbeiten durfte, hat sie ihre Familie mit Werbeplakaten und Werbetexten ernährt.

Die andere Frau, die das Müttergenesungswerk zunächst initiiert hat, Antonie Tupitsch, geboren 1901, hat ebenfalls Volkswirtschaft studiert und mit 24 Jahren bereits promoviert; sie unterrichtete auch an der Sozialschule für Frauen. Das waren damals die Einrichtungen, an denen diese Fächer von Frauen unterrichtet werden konnten. Sie richtete dann in den dreißiger Jahren in Bayern den Mütterdienst in der Evangelischen Kirche ein, der 1933 nicht gleichgeschaltet wurde. So konnte sie da am Kriegsende anfangen mit Mütterkuren, und beide zusammen haben dann versucht, die Wohlfahrtsverbände für die Mütterkuren

(Eleonore Rudolph CDU)

- A zu gewinnen. Elly Heuss-Knapp ist es dann auch gelungen, die Krankenkassen als Kostenträger zu gewinnen. Sie starb sehr früh, 1952, war auch schon krank, als sie dieses Werk begann, und hat es dann kurz vor ihrem Tod als die wirkliche Krönung ihres Lebens bezeichnet.

Elly Heuss-Knapp hat Theodor Heuss davon so überzeugt, daß er die nächsten Jahre bis zu seinem Amtsende selbst die Schirmherrschaft übernommen hat; seitdem übernehmen alle Ehefrauen unserer Bundespräsidenten jeweils diese Aufgabe. Jetzt ist es Christina Rau, die sich in einem Interview sehr nachdrücklich zum Müttergenesungswerk bekannt hat, und als sie gefragt wurde, ob dieser Begriff Müttergenesungswerk denn noch zeitgemäß sei, meinte sie, der Begriff hat eine Tradition, die man nicht einfach wegwischen kann. Mit einem modernen Wort sind 50 Jahre weg, 50 Jahre, in denen sich die ganz unterschiedlichen Nöte und Belastungen von Müttern widerspiegeln.

Während dieser Zeit um 1950 neben der Familie eine Berufstätigkeit auszuüben bei noch ungenügenden Wohnverhältnissen, schlechten Heizverhältnissen – gewaschen wurde mit dem Waschbrett –: Wissen Sie, was das alleine körperlich bedeutete? Es gab noch keine erleichternden elektrischen Geräte. Damals waren nervliche und körperliche Belastungen eigentlich die Krankmacher der Mütter; heute sind es psychosomatische Belastungen.

Zur widersprüchlichen Belastung durch Haushalt, Erwerbstätigkeit und Kindererziehung kommt meist noch der Anspruch hinzu, dem Bild der jungdynamischen und sexuell attraktiven Frau zu entsprechen. Die besondere Überlastung der Frauen heute entsteht in dem Versuch, diesen Balanceakt fertigzubringen, einerseits in der Erwerbsarbeit zu funktionieren – ich weiß nicht, meine Damen, wie es Ihnen geht, ob Sie dieses „funktionieren müssen“ nicht auch manchmal satt haben – und andererseits in der Familie Spannungen auszugleichen, Konflikte zu glätten, Beistand zu leisten, Mut zu machen, überall Stütze zu sein, selbst dabei oft Mangel zu haben an Zuwendung, an Wärme, an Wertschätzung und Anerkennung.

Bei solcher Zustandsbeschreibung spricht man dann von frauentypischen Befindlichkeitsstörungen, ein Terminus technicus aus einer Untersuchung von Medizinern: „Frauentypische Befindlichkeitsstörungen“, das sind Angst, Unruhe, sind Symptome wie Abgespanntheit, Kopfschmerzen, depressive Stimmungen, totale Erschöpfung, und die Ärzte, wenn man mit solchen Beschwerden zu ihnen geht, wollen dem abhelfen mit Psychopharmaka, mit Schlaftabletten und Beruhigungstabletten. Es ist nicht selten, daß daraus gewisse Suchterkrankungen bei Frauen erwachsen.

Eine Müttergenesungskur ist angezeigt, wenn mehrere solcher Befunde bei der Frau vorliegen; in den allermeisten Fällen werden sie begleitet durch Wirbelsäulen- und Bandscheibenprobleme, Erkrankungen der Atemwege oder Herz- und Kreislaufstörungen. Um einer Verschlimmerung dieser Krankheiten vorzubeugen, ist eine Müttergenesungskur nach Paragraph 24 Sozialgesetzbuch V zur Vorsorge angezeigt. Ebenso gibt es die rehabilitativen Maßnahmen nach Paragraph 41 im Sozialgesetzbuch V bei nun schon fester sitzenden Krankheiten.

Die Konzeption des Müttergenesungswerkes geht von einem ganzheitlichen frauenspezifischen Ansatz aus, das heißt, neben den medizinischen und therapeutischen Maßnahmen spielt die psychosoziale Therapie eine große Rolle; neben Medizinern sind Sozialtherapeuten und Sozi-

alarbeiter tätig. Das Ziel ist nicht nur die konkrete Verbesserung der Krankheit, des Gesundheitszustandes, sondern auch eine langfristige Veränderung der Verhaltens- und Lebensweise. Es gibt Mütterkuren und Mutter-Kind-Kuren, je nach den Wünschen der Frauen und den Notwendigkeiten. Manche Frauen können ihre Kinder nicht alleine lassen und wollen es nicht. Dies gilt ganz besonders für die alleinerziehenden Frauen, die einen Anteil von 30 Prozent bei den Kuren ausmachen.

Die medizinische Hochschule in Hannover hat ein Forschungsprojekt zur „Bedeutung von Müttergenesungskuren für die Gesundheitsversorgung“ durchgeführt und dabei auch die Auswertung von Fragebögen vorgenommen, die alle Frauen am Ende der Kur bekommen und zu 60 Prozent mit Antworten zu ihrer gesundheitlichen, sozialen und persönlichen Situation zurückschicken. Daraus läßt sich ableiten, wie sich im Laufe der Jahre die Bedürfnisse der Mütter verändern. Die Auskünfte gehen in die konzeptionellen Entwicklungen ein. Die therapeutische Konzeption wird immer zeitgemäß angepaßt. Nur ein paar Zahlen: 1998 waren 52 000 Frauen mit 70 000 Kindern in Müttergenesungskuren, und davon haben über 31 000 Frauen einen solchen Fragebogen beantwortet.

Es ist interessant, daß diese Frauen in ihren sehr positiven Berichten über die Kuren vor allem die nachhaltige Wirkung hervorheben und ihr gesteigertes Gesundheitsbewußtsein. Insgesamt stellt man fest, daß diese Kuren sich sehr gesundheitsfördernd auswirken. Das hat auch politische Bedeutung, wenn Frauen weniger zum Arzt gehen, wenn sie ihre Kinder gesund erziehen und wenn sie ein ganz anderes Selbstwertgefühl gewonnen haben. Eine Mutter hat geschrieben: „... und ich will nun auch nicht mehr mich selbst verachten.“

Meine Damen und Herren, es ist so, daß die Krankenkassen im Rahmen der Gesundheitsreformen – eben seit mehreren Jahren – doch restriktiver mit den Zuschüssen umgehen, wo unsere Kritik ansetzt. Wir meinen, diese Kuren dienen vor allem der Vorsorge, und wenn sie nicht durchgeführt werden, dann ist eines Tages das Krankheitsbild sehr viel ernster und die medizinischen Aufwendungen werden erheblich und die Kosten für die Kassen werden sehr viel höher sein. Prävention und Rehabilitation der Mütter kommt vor allem den Kindern zugute. Wir meinen, hier sollten wir etwas tun, und freuen uns über die breite Unterstützung. Wir hoffen, der Senat wird uns im Herbst berichten, so daß wir uns dann noch damit beschäftigen können.

(Beifall bei der CDU, der SPD und bei Sonja Deuter GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Frau Brinkmann.

Petra Brinkmann SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Uns liegt heute ein interfraktioneller Antrag vor. Frau Rudolph ist die Initiatorin gewesen, und deshalb hat sie auch etwas ausführlicher dazu gesprochen.

(Beifall bei der SPD, der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Ich möchte nur noch mit wenigen Anmerkungen ergänzen, weshalb sich meine Fraktion diesem Antrag angeschlossen hat.

C

D

(Petra Brinkmann SPD)

A Ich finde es traurig, daß, obwohl sich der Lebensstandard in den letzten 50 Jahren um ein Vielfaches verbessert hat und viele von uns auf sehr hohem Niveau leben, die Einrichtungen des Müttergenesungswerkes heute wichtiger sind als je zuvor. Immer noch werden in unserer Gesellschaft die besonderen Belastungen der Mütter unterschätzt. Bis heute bekommen Frauen noch nicht die Hilfe, die sie benötigen. Das hat sich zuletzt konkret bei der Gesundheitsreform 1997 gezeigt, als es auch um die Reform der Kuren ging. Davon hätte man die Mutter- und Kind-Kuren vielleicht ausnehmen oder anders berücksichtigen sollen. Denn eine Mutter kann nicht beruhigt verreisen und sich erholen, wenn sie weiß, daß ihre Kinder nicht gut versorgt sind. Deshalb bedeutet die nicht volle Zuzahlung der Krankenkassen heute bei den Begleitkindern, daß die Frauen auch nicht fahren können, weil gerade diese Frauen meistens das Geld nicht haben, um das für ihre Kinder bezahlen zu können.

Es kommt ein weiterer Punkt bei den Krankenkassen hinzu, den ich auch anmerken möchte. Gerade diese Mütter werden immer wieder darauf hingewiesen, daß die ambulanten Möglichkeiten, die sie vor Ort haben, von ihnen genutzt werden sollten. Mit diesem Argument werden dann stationäre, also Reisen, abgelehnt. Gerade das ist natürlich verkehrt, weil in diesen Fällen ein Verreisen unbedingt notwendig ist. Deshalb noch einmal unser Appell an die Krankenkassen, zukünftig dieses Problem ganzheitlich anzugehen.

Ein weiterer Punkt, der für uns wichtig war: Sowenig sich der Bedarf einer Kur geändert hat, so sehr haben sich aber nach den neuesten Erkenntnissen der Ablauf und der Inhalt einer Kur geändert. Deshalb ist es richtig und wichtig, die Notwendigkeiten nach Qualitätsstandards zu hinterfragen. Einige Träger haben bereits sehr umfassende Konzepte mit Qualitätsmaßnahmen und mit sehr strengen Kriterien erarbeitet, und dieses muß zukünftig für alle Träger gelten. Deshalb fragen wir danach, und dieses werden wir dann im Gesundheitsausschuß bearbeiten.

B Der letzte Punkt richtet sich eigentlich an die Medien, die leider nicht mehr anwesend sind, was ich aber sehr bedauere. Uns war es sehr wichtig, daß dieser Punkt an die Öffentlichkeit kommt, denn 75 Prozent der Einnahmen des Müttergenesungswerkes kommen aus den Straßensammlungen, die in den nächsten Tagen wieder stattfinden werden. Wenn man die Gesellschaft auf diese Dinge nicht aufmerksam macht, dann gehen viele daran vorbei. Das war ein weiteres Anliegen von uns. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD, der CDU und der GAL)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Frau Deuter hat das Wort.

(Uwe Grund SPD: Dem schließen wir uns an! Punkt! Mut zur Kürze!)

Sonja Deuter GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! In meiner Kindheit haben wir meiner Mutter zum Muttertag viel zu oft irgendwelche praktischen Haushalterhelfer geschenkt. Inzwischen bin ich selber Mutter und weiß, was Mütter brauchen. Einmal im Jahr ein bißchen Zuwendung ist es auf jeden Fall nicht. Der heutige interfraktionelle Antrag dagegen ist ein Schmäckerl zum Muttertag in drei Tagen, und als solches möchte ich ihn hier auch benannt haben.

C Ganz im Sinne wie Frau Rudolph, die es bereits ausgeführt hat, ermöglicht uns dieser Schritt zu evaluieren, wobei genau bei den Mütter- und bei den Mutter- und Kind-Kuren – das sind nämlich unterschiedliche Kuren – der Wurm drin ist. Denn diese Kuren können, wenn sie am Bedarf der heutigen Familien orientiert sind, enorm helfen. Ich sage hier absichtlich Familien, denn unser Rollenverständnis über Kindererziehung variiert in der Tat ein wenig von anderen vorgetragenen Beispielen. Alles, was ich heute hier sage, gilt ebenso für Väter, denn die sind laut Deutschem Arbeitskreis für Familienhilfe bereits zu 5 bis 7 Prozent pro Jahr bei den Kuren anwesend. Da es aber bei unserem Antrag heute um die Kuren des Müttergenesungswerkes geht, geht es in unseren Reden zwangsläufig um die Mütter, denn das MGW, wie es sich kurz nennt, bietet nur Plätze für Mütter und deren Kinder an.

Was eine erschöpfte Mutter braucht, ist neben Ruhe, Erholung und Entspannung medizinische Anwendung. Aber das allein tut es auch nicht. Die Beschwerden mögen zwar abklingen, wenn sie behandelt werden, doch die Ursache, warum der Körper und Geist Warnsignale schickten, ist damit noch nicht behoben, und das genau soll die Kur bewerkstelligen. Denn es soll sich – und das ist geradezu unabdingbar – einmal außerhalb der häuslichen vier Wände mit dem nötigen Abstand und fachlichen Kräften auseinandergesetzt werden, wo und warum es in dieser typischen Familienkonstellation immer wieder zu gewissen Problemen kommt. Also ist der wichtigste Ansatz bei einer Kur die individuelle Hilfe zur Selbsthilfe.

Bei den unterschiedlichen Angeboten und der Beratung zu den Kuren soll es laut Erfahrungsberichten unterschiedlicher Initiativen sehr große Schwankungen geben. Hier die therapeutischen Konzepte und deren Evaluation zu vergleichen, wie dies unser Antrag initiiert, ist ein unbedingtes D Muß, um an den heutigen Bedarfen von Familien orientiert arbeiten zu können.

Nun gibt es inzwischen bedenkliche Tendenzen, die uns als Parlament überhaupt erst veranlaßten, einen Antrag zu erarbeiten. Ich hoffe, daß dieser Antrag hier klärend eingreifen kann, denn was nutzt es, wenn wir durch die neue Gesundheitsreform den gesetzlichen Zuzahlungsbeitrag auf 17 DM pro Tag absenken, wenn es zugleich im Befinden der jeweiligen Kasse liegt, ob sie eine Kur teil- oder vollfinanziert, und es dadurch zu hohen Kosten kommt.

Ich möchte einmal an einem Hamburger Beispiel ausführen, was das bedeutet. Die Hamburger Krankenkasse, und zwar die AOK,

(Unruhe – Glocke)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt (unterbrechend): Es ist wieder zu unruhig, und ich bitte Sie, bis zum Schluß der Sitzung etwas mehr Ruhe zu wahren. Frau Deuter, Sie haben wieder das Wort.

Sonja Deuter (fortfahrend): Danke, Frau Präsidentin, zumal es jetzt um Hamburg geht. Die Hamburger AOK finanziert Kuren nur noch zu 70 Prozent. Die Hanseatische Ersatzkasse nur noch zu 50 Prozent. Diese Kosten schrecken kurbedürftige Mütter ab. 1500 DM bis hin zu 4000 DM sind die Kosten, die laut MGW je nach Kasse und Bundesland entstehen und dann dazu führen, daß bereits zugesagte Kurplätze wieder abgesagt werden. Von den Verbänden wurde mir zurückgemeldet, dann sei Urlaub billiger. Flüge nach Mallorca gebe es schließlich schon ab 200 DM. Pauschalangebote mit Kinderanimation für 699 DM. Das Fatale

(Sonja Deuter GAL)

- A daran ist, daß so zwar kurzzeitige Erholung geschaffen werden kann, doch der Langzeiterfolg durch Hilfe zur Selbsthilfe bleibt aus. Zudem müßten berufstätige Mütter diese Tage dann als Urlaubstage nehmen, was sie bei einer Kur nicht brauchen.

Die Techniker-Krankenkasse, um auch einmal ein positives Hamburg-Beispiel zu zeigen, macht diese Probleme nicht. Weiterhin ist fatal, daß Kassen heute Ort und Zeitpunkt der Kur bestimmen. Das hat fatale Folgen, nämlich die, daß die Bestrebung, ein Kurhaus vollzubekommen, mehr zählt als die Notwendigkeit, mit dem Kind während der Schulzeit zu kuren, oder aber, daß Heilerfolge, die ja klima- und witterungsbedingt unterschiedlich verlaufen, nicht mehr nach der Kurgegend ausgesucht werden können. Hier kommt Ziffer 2 unseres Antrages zur Geltung. Wir müssen schleunigst eine verbesserte Genehmigungspraxis prüfen und aushandeln, zumal es Träger gibt, die bereits für die Antragsbearbeitung die Mütter zur Kasse bitten, was übrigens nicht legitim ist, aber bei meinen Ermittlungen habe ich das herausgefunden und werde das auch weiterleiten.

Lassen Sie mich mit vier Beispielen schließen, die Veränderungen bei Beratung und Kur bei anderen Verbänden aufzeigen, die wir bei den Verhandlungen berücksichtigen sollten, Frau Roth.

Die überwiegende Mehrheit der Mütter im Verband alleinerziehender Mütter und Väter suchen sich heute ihre Kur selbst aus. Oft finden sie durch Mund-zu-Mund-Propaganda ihre Einrichtung heraus, schreiben diese selbst an und holen sich dann die Formulare bei der Krankenkasse. Sie handeln auch selbst ihren Kurtermin aus. Beratungen nehmen sie oft nur bei Schwierigkeiten in Anspruch, und die folgenden Widersprüche, zusammen mit einer Fachkraft, führten bisher zu einem hundertprozentigen Erfolg.

- B Es muß gewährleistet werden, daß Krankenkassen diesem Selbsthilfeansatz und dem Selbstbewußtsein der heutigen Mütter keinen Riegel vorschieben.

Der Deutsche Arbeitskreis für Familienhilfe bietet neben dem üblichen Vorgespräch ein Gruppentreffen vor der übrigens immer noch oft vierwöchigen Kur an mit einem Reiseservice, so daß schon die Möglichkeit einer gemeinsamen Anreise mit anderen Kurteilnehmern gegeben ist. Ein freiwilliges Nachtreffen, um die Erfahrungen auszutauschen, sich Feedback zu geben und das an Einrichtungen weiterzuleiten, rundet ihr Angebot ab.

Das Mütterhilfswerk e.V. schießt über zwei Stiftungen Geld für Kinder für den Mehrbedarf am Kurort zu. Niemand berücksichtigt nämlich bei all den entstehenden Kosten, daß jeder Artikel am Kurort viel teurer ist als zu Hause und viele sich allein schon aus diesem Grund die Kur nur schwer leisten können oder mit einem völlig überzogenen Dispokredit zurückkommen. Außerdem schließt das Mütterhilfswerk in seine Evaluation ein, wie es Müttern nach einem halben Jahr geht.

Nun geht es abschließend ins Ausland. In Israel gibt es gar ein alternatives Angebot des WISO-Zentrums, bei dem Mütter, statt mehrwöchig mit Kindern zur Kur zu fahren, einwöchige Workshops ohne Kinder in Urlaubsatmosphäre geboten bekommen. Diese finden in Bethäus, einem Erholungsheim für Mütter, statt, das übrigens dank einer großzügigen Spende des Müttergenesungswerkes zustande kam, womit wir wieder beim Jubilar angekommen sind.

Diese Kurse finden ausschließlich für Mütter mit ähnlichen Problemfeldern statt, zum Beispiel zum Thema Trennung, Tod eines Kindes, behinderte Kinder oder Neueinwanderung der Familie in dieses Gebiet.

Haushalt und Kinder sollen in dieser Zeit vom Vater betreut werden. Wo das nicht geht, gibt es eine Haushaltshilfe. Der Clou ist, daß diese Frauen immer aus einer Gegend kommen und in eine Kurgruppe zusammengeführt werden, so daß sich während der Kurzeit die Möglichkeit bietet, daß sich eine Gruppe zusammenfindet und auch weiterhin noch als Selbsthilfegruppe zusammenarbeiten kann.

Sie sehen, meine Damen und Herren, es gibt Ideen genug, die wir in unsere fraktionsübergreifende Initiative einfließen lassen können, um den Müttern zum Muttertag ein wirkliches Geschenk machen zu können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL, der SPD und vereinzelt bei der CDU)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Das Wort hat Herr Hackbusch.

(Zurufe von der SPD – Dr. Roland Salchow CDU: Welch eine Mutter! – Dr. Holger Christier SPD: Mutter, warum hast du so eine tiefe Stimme?)

Norbert Hackbusch REGENBOGEN – für eine neue Linke: Welche Freude in diesem Parlament. Der mütterpolitische Sprecher kommt jetzt. Ich möchte nur ein paar Sätze sagen.

Wir stehen auf diesem Antrag nicht drauf. Das ist ein Koordinationsproblem gewesen. Deshalb will ich noch einmal ausdrücklich sagen, daß ich diesen Antrag unterstütze und daß ich ihn richtig finde.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Ausdrücklich möchte ich aus meinen Erfahrungen sagen, daß es besonders wichtig war, diese Kuren mit Kindern zu machen, und auch immer eine große Bedeutung haben wird. Dementsprechend finde ich es auch beängstigend, wenn die Zahl dieser Kuren insgesamt zurückgeht. Ich glaube, daß das ein wichtiges Thema ist, mit dem wir uns dann mit diesem Bericht genauer beschäftigen werden. Von daher ist dem Senat eine gute gemeinsame Aufgabe gestellt worden.

Natürlich kann man sich denken, daß ich ein paar kritische Anmerkungen

(Dr. Hans-Peter de Lorent GAL: Das laß man weg! Das denken wir uns!)

im Zusammenhang mit dem Müttergenesungswerk und den veränderten Geschlechterverhältnissen habe, aber das will ich jetzt nicht ausführen.

(Beifall bei allen Fraktionen)

– Ich wünsche noch einen schönen Abend.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt: Meine Damen und Herren! Es gibt keine weiteren Wortmeldungen.

Wer will die Vorlage annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig erfolgt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 25 auf: Bericht des Wissenschaftsausschusses zur neuen Steuerung und Globalisierung im Hochschulbereich, Drucksache 16/4120.

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

A [Bericht des Wissenschaftsausschusses über die Drucksache 16/3120: Neue Steuerung und Globalisierung im Hochschulbereich (II) (Senatsvorlage) – Drucksache 16/4120 –]

Die Debattenanmeldung wurde zurückgezogen. Es verbleibt mir nur festzustellen, daß die Bürgerschaft Kenntnis nehmen soll und es hiermit getan hat.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 22 auf: Drucksache 16/4131: Bericht des Eingabenausschusses.

[Bericht des Eingabenausschusses: Eingaben – Drucksache 16/4131 –]

Wer will den Ausschlußempfehlungen zu den Eingaben 760/99, 7/00, 83/00, 140/00, 164/00, 243/00 und 261/00 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mit wenigen Gegenstimmen erfolgt.

Wer schließt sich der Ausschlußempfehlung zur Eingabe 760/99 an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das bei wenigen Gegenstimmen so entschieden.

Wer will die Empfehlung zur Eingabe 232/00 beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen ist das einstimmig so geschehen.

Wer stimmt den übrigen Ausschlußempfehlungen zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig erfolgt.

Ich rufe gemeinsam die Punkte 16 und 17 auf, die Drucksachen 16/4093 und 16/4094: Große Anfragen der CDU zu Hepatitis im Justizvollzug und zum Straßennetz.

B [Große Anfrage der Fraktion der CDU: Hepatitis im Justizvollzug – Drucksache 16/4093 –]

[Große Anfrage der Fraktion der CDU: Weiterer Verfall des Hamburger Straßennetzes – Drucksache 16/4094 –]

Werden hierzu Besprechungen beantragt? – Wer unterstützt das? – Dann werden die Besprechungen für die nächste Sitzung vorgesehen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene **Sammelübersicht*** haben Sie erhalten.

Ich stelle zunächst fest, daß die Bürgerschaft die darin unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Zu B ist keine Abstimmung erforderlich.

Wer will den unter C aufgeführten Überweisungen zustimmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 31 auf: Drucksache 16/4167: Bericht des Schulausschusses zur Einstellung junger Lehrer.

[Bericht des Schulausschusses über die Drucksache 16/1524: Bildungsoffensive für Hamburgs Schulen (II): Einstellung junger Lehrer (CDU-Antrag) – Drucksache 16/4167 –]

Ich rufe die beiden Empfehlungen getrennt auf. Von Nummer 1 soll die Bürgerschaft Kenntnis nehmen und hat es hiermit getan.

Wer will der Empfehlung aus Nummer 2 folgen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mit Mehrheit beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 34 auf: Drucksache 16/4169: Bericht des Rechtsausschusses über anwaltliche Schlichtungsstellen.

[Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 16/3160: Schadenswiedergutmachung im Strafverfahren gemäß Paragraph 46 a Absatz 2 StGB durch eine unabhängige anwaltliche Schlichtungsstelle (CDU-Antrag) – Drucksache 16/4169 –]

Wer stimmt der Ausschlußempfehlung zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das mit Mehrheit und Gegenstimmen der CDU sowie Enthaltung der REGENBOGEN-Gruppe so beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 35 auf: Drucksache 16/4170: Bericht des Rechtsausschusses zu einem Trauzimmer im Rathaus.

[Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 16/3775: Einrichtung eines Trauzimmers im Rathaus (CDU-Antrag) – Drucksache 16/4170 –]

Wer will die Ausschlußempfehlung annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Bei wenigen Enthaltungen und Gegenstimmen der CDU ist der Ausschlußempfehlung gefolgt worden.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 36 auf: Drucksache 16/4171: Bericht des Rechtsausschusses zur Tierbetreuung im Strafvollzug.

[Bericht des Rechtsausschusses über die Drucksache 16/3776: Tierbetreuung als gewaltpräventive Maßnahme im Hamburger Strafvollzug (CDU-Antrag) – Drucksache 16/4171 –]

Wer schließt sich der Ausschlußempfehlung an? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das bei Gegenstimmen der CDU so entschieden.

Dann rufe ich den Tagesordnungspunkt 41 auf: Antrag der CDU zum Drucksachenmanagement bezirklicher Gremien, Drucksache 16/3949.

[Antrag der Fraktion der CDU: Drucksachenmanagement bezirklicher Gremien – Drucksache 16/3949 –]

Wer will den Antrag beschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag bei wenigen Enthaltungen mit Mehrheit abgelehnt.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 51 auf: Antrag der GAL über Umweltmanagement-Systeme im Hafen, Drucksache 16/4153.

[Antrag der Fraktion der GAL: Umweltmanagement-Systeme im Hamburger Hafen – Drucksache 16/4153 –]

Wer stimmt dem Antrag zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist das einstimmig erfolgt.

*Siehe Anlage Seite 3647

(Präsidentin Dr. Dorothee Stapelfeldt)

- A Ich rufe den Tagesordnungspunkt 53 auf: Antrag der CDU über Bauwagenplätze, Drucksache 16/4173.

Schluß: 20.20 Uhr

C

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Bauwagenplätze in Hamburg – Drucksache 16/4173 –]**

Wer möchte den CDU-Antrag annehmen? – Gegenprobe.
– Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wir sind am Ende der Sitzung. Ich schließe die Sitzung und wünsche einen guten Heimweg.

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise dem Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

Für diese Sitzung waren entschuldigt: die Abgeordneten Ulf Laffenrenz, Dr. Rolf Lange, Rolf Mares, Michael Neumann, Ralf Niedmers, Dr. Mathias Petersen, Berndt Röder, Hans-Detlef Rook, Henning Tants, Willi Witte.

Anlage

B

D

(Siehe Seite 3645 B.)

Anlage

Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO
für die Sitzung der Bürgerschaft am 10./11. 05. 2000

A. Kenntnisnahmen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
23	16/4002	Bericht Bau- und Verkehrsausschuß
27	16/4141	Bericht Haushaltsausschuß
28	16/4143	Bericht Haushaltsausschuß
30	16/4142	Bericht Schulausschuß
32	16/4166	Bericht Stadtentwicklungsausschuß
33	16/4168	Zwischenbericht Wirtschaftsausschuß

B. Einvernehmliche Ausschlußempfehlungen

Keine

C. Einvernehmliche Ausschlußüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	Antrag von	Überweisung an
18	16/4117	Änderung des Bestattungsgesetzes	GAL	Rechtsausschuß
19	16/4135	Änderung des Gesetzes zur Förderung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachwuchses	SPD	Wissenschaftsausschuß
20	16/4118	Kostensparende Einsatzbewältigung bei bestimmten polizeilichen Einsatzlagen	SPD	Innenausschuß
39	16/3946	Offene Arbeit in den Spielhäusern	SPD	Jugend- und Sportausschuß
40	16/3947	Benachteiligung Hamburger Ärzte und Patienten	SPD	Gesundheitsausschuß
42	16/3950	Arbeitsgruppe Scientology	SPD	Innenausschuß
45	16/4089	Vorsorgekuren für Polizeibeamte	SPD	Innenausschuß
46	16/4090	Entschädigungen gemäß Wegegesetz	GAL	Bau- und Verkehrsausschuß
47	16/4091	Deichsicherheit und Sturmflutschutz	GAL	Bau- und Verkehrsausschuß
49	16/4151	Rechtsgrundlagen im Urheberrecht	SPD	Haushaltsausschuß (federführend) und Rechtsausschuß